3 1761 07392419 3

729

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/derschmuckseiten03hank

Der Schmuck.

In Briefen.

Seitenstück zu den Perlen

von

Henriette Hanke
geborne Arndt.

Dritter Theil.

Der Menschen herrlichster Gewinn
Ist Klugheit und ein weises Herz!
Sophokles.

Hannover, 1838.
Im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung.

PT
2290
H35
S4
v.3

Achtundvierzigster Brief.

Die Mutter an Minna.

Osterfriede, den 20. Juli 18—.

Liebe Tochter!

Durch ein Schreiben von unserm Freunde, dem Doctor, den ich um einen guten Rath befragt, habe ich zu meinem Schrecken den Inhalt Deines letzten Briefes an ihn erfahren. Vielleicht hat er mir wohl nur darum so schnell geantwortet und sanfte Pillen verschrieben, die so mild über die Zunge gleiten, daß man kaum ein Schlückchen Wasser dazu braucht — auf daß ein vorwurfsvolles Wort an Dich erstickt würde, bevor es Deiner Mutter in den Sinn käme. Sähe ich nicht Deines Vaters leibhaftige Tochter in Dir, so würdest Du diesem Vorwurfe schwerlich entgehen.

Auch er hatte einen Glauben an die Menschen, wie in Israel selten erfunden worden — und an seinem Früchtchen erkenne ich ihn wieder: denn Du,

mein verständiges Kind, giebst den köstlichen Schmuck ohne Weiteres einem alten Juden hin. —

Vergieb, liebe Minna, wenn Dir mein Unmuth wehe thut! bin ich doch die Mutter — als Frau schwieg ich, wie es meine Pflicht war. Freilich schmerzte es mich im Stillen, daß der selige Vater, der in der Wolle sitzen können, sich entblößt hatte, und in seines Herzens Wärme hoffte, Gott werde den rauhen Wind des Lebens schon ermäßigen; aber ein Mailüftchen war's doch nicht immer, was ihn berührte, und mancher Schauer mag, ohne daß wir's merkten, durch seine Seele gegangen seyn. Beispiele sollten doch wirksam werden, und der Gedanke, wie allzuviele Güte schädlich ist, und allzugroßes Vertrauen Täuschung erzeugt, hätte Dir ein Schlagbaum werden müssen vor jedem übereilten Schritte.

Und für Wen hast Du denn diese Großmuth eigentlich geübt, arme Tochter? Die Schulden der gnädigen Frau zu tilgen, wird dieses Opfer nicht hinreichen. Das ist kein Haus des Glückes und Segens, darin Du bist, und ich wünsche, Du könntest es verlassen. Mein alter Freund würde Dich mit tausend Freuden aufnehmen. Du wärest jenem Wirrsal entnommen, was Dich schon so befangen hat, daß Du gar nicht mehr mein freies, frohes, vergnügtes Mädchen bist, wie ehedem.

Ach, liebe Minna! welch einen Werth hat es doch, wenn man einfach lebt, und daß der Faden unseres Lebens, den wir für die Ewigkeit ziehen, klar sey! Der Meister dort oben, der am großen Verhängniß webt und wirkt, prüft ihn, und bezahlt das ganze Stück darnach. Denn es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. — Alles Abgerissene ist irdisch und vergänglich; da sitzt der Knoten — pflegen wir zu sagen, wenn wir auf einen Fehler treffen, er möge sich nun auf den Glauben oder die Werke beziehen; was aber ewig ist, das kann kein Ende nehmen. —

Da lese ich nun, was ich geschrieben, und finde, daß die Weberei meiner Gedanken im Zusammenhange steht zu dem, was ich in diesen Tagen erlebte. Der Oberconsistorialrath erhielt einen gewichtigen Brief aus der Ferne, dessen Inhalt an Gelde zur Vertheilung an verschämte Hausarme und Kranke. Diese milde Spende kommt alljährlich von einem seiner Jugendfreunde, der, ein frommer Katholik, dem Gedächtniß seines einzigen Sohnes Segen stiftet, und auch andern Glaubensgenossen als den seinen wohl thut. — So denken wenig Reiche. —

Nun haben wir einen Weber im Dorfe, der bleich und elend wie ein Schatten webt, dem aber ein hülfreicher Geist an seinem treuen Weibe zur Seite steht.

Diese Frau ist sogar eine Dichterin, und nach meiner geringen Einsicht eben keine schlechte. Sie macht Verse, die selbst der alte Solorius lobte. Als er einmal zu ihr sagt: »ja, wenn Ihr Bücher hättet, gute Frau! wo habt Ihr denn die schönen Gedanken her?« antwortet sie: »habe ich doch meinen Hiob und den Psalter — was braucht ein armer Mensch mehr! Die kleinen Lieder, die ich mir dichte, das sind meine Blumen, da ich weder Feld noch Garten habe, und wenn der Athem meines Mannes immer kürzer wird, so ist's ein Hauch aus Gott, der mich tröstet, daß ich's tragen kann.«

Ich dachte, sie meinte unter dem Hiob ihren Mann; der Oberconsistorialrath aber sagte: Hiob wäre der größte Dichter — und die Frau hätte richtig geantwortet. —

Als nun das Geld kam, sprach er zu mir: »Frau Bergener! der Weber draußen hat die Schwindsucht, und es kann nicht mehr lange mit ihm währen. Es mag schmal zugehen, da er nichts mehr verdienen kann, und er bedarf der Unterstützung vor Andern. Sein Weib weint ihre bittern stillen Kummerzähren; ich sah es am Sonntage in der Kirche.«

»Sie hat noch nie geklagt«, fiel ich ein.

»Das glaube ich wohl —« erwiederte er: »Wem die Gabe des Gesanges verliehen ist, der hat dies

auch nicht nöthig. Es drängt mich, zu eilen, daß die Hülfe in der Noth diesen Leuten nicht verschoben werde; wollen Sie es ihnen bringen? —« Er machte mir eine wahre Freude damit. Nun höre, liebe Tochter, was geschah! Es war ein erquickender Abend vorgestern. Ich ging am Raine entlang, und sah meinen Schatten länger werden. Die Bäume hingen voller Kirschen, die Mücken tanzten vor mir her, und ich dachte, daß ihnen der Himmel voller Geigen hinge, und wie reich und gütig der liebe Gott ist, daß er auch solch ein kleines Geschöpf lustig und guter Dinge macht. — Ich dachte aber auch an das stille Leid der armen Menschen, und wie Viele deren traurig und voll Harm auf dieser schönen Erde umher wandeln. Auch ohne Brod — das Herz schwer von Sorgen der Nahrung! — ich sah das reife Korn sich beugen, — und mein Herz beugte sich vor Gott in Dank und Demuth, daß ich eine Wohlthat in eine arme Hütte tragen konnte.

Die Sonne ging zu Rüste, und schien ganz prächtig an das kleine Weberhaus. Drinnen sang eine leise Stimme: »Wer nur den lieben Gott läßt walten —«; die Thür stand offen, ich blickte hinein und erschrak, denn der Mann lag unter einem schneeweißen Tuche als ein Leichnam vor meinen Augen; nur sein Angesicht war bloß, mit Blässe bedeckt. Die Frau

saß bei ihm, und schaute ihn unverwandt an, und es war, als ob der Todte nur aus Zufriedenheit schwiege. Der Weber war nicht längst verschieden. Als die Frau mir erzählte, daß er noch Tages zuvor gearbeitet, als sie ängstlich nach ihm blickte, der nun aller Mühe und Beschwerde entlediget lag, und sagte: »es ist mir, als ob das Herz in meiner Brust still stände, da der Webestuhl so traurig stille steht,—« da tropfte eine Thräne nach der andern auf den Boden.

Als ich ihr das Geld gab, sagte sie: »wir waren am letzten Gulden — nun kann ich meinen Mann doch begraben lassen!«

Ach mein Kind! welch ein Mitleid habe ich mit jeder Wittwe! es ist doch zu was Banges! Du glaubst es nicht, und Niemand glaubt es, bis man es selbst erfährt. Wenn Du einmal heirathen solltest, dann denke daran, daß es möglich wäre, auch Du könntest Wittwe werden: so wirst Du Deine Pflicht heilig halten, Deinem Manne das Leben zum Himmel zu machen. Und beim Lichte besehen ist eine geschiedene Frau noch weit mehr zu beklagen, und eine viel schlimmer daran, welche die Liebe ihres Mannes verloren und der Trost eines guten Gewissens verlassen hat. Und so mag es denn in Gottes Namen seyn, daß Du den Schmuck hingegeben. Wenn Du dadurch der armen Madame Adoly einen

trüben Augenblick ihres kummervollen Lebens aufgehellt, und mit diesen Edelsteinen der Präsidentin eine kleine Last von ihrer unedlen Seele genommen hast: so will ich es verschmerzen. Du weißt, liebe Tochter, ich hänge nicht am Irdischen, aber ich halte auf Ordnung, und dieser Schmuck war von außerordentlichem Werth für mich.

Nun, Gott befohlen, liebes Kind! ich habe zu thun. Nimm Dir meinen Tadel weiter nicht zu Herzen! wir sind deshalb doch gute Freunde — und ich bin und bleibe ewig

Deine beste Freundin
und Mutter
Christine Bergener.

Neunundvierzigster Brief.

Minna an den Doctor.

H—., den 22. Juli 18—.

Der Präsident ist nun fort, und Suzon mit ihm. Unser Haus in der Stadt ist wie ausgestorben, wir wohnen wieder auf dem Garten. Frau von Adolv klagt sich unwohl, und ist für Niemand sichtbar.

Auch meinen Beistand hat sie abgewiesen. »Sie weint« — sagt die Jungfer. Wer aber hätte Frau von Adoly je traurig gesehen? Sie schämt sich der Betrübniß, und ist zu stolz, sie zu zeigen, da es eine Trauer giebt, die nur der Adel des Herzens trägt. Doch, um der Reue fähig zu seyn, muß man einmal die Tugend als das Edelste geliebt und geübt haben. Wie Schade ist es um diese Frau! ihre Seele hat nicht gemeine Kräfte; ich kann ihr oft meine Bewunderung, nie aber mein Mitleid versagen. Am übelsten würde der Präsident damit zufrieden seyn, daß sie einen andern Arzt angenommen, und so gleichsam einen Bruch in die bezahlte Rechnung gemacht hat; denn der bisherige Hausarzt ist ein Mann von bewährtem Verdienst um die Familie. Als ob Frau von Adoly dem drückenden Gedächtniß ihrer Schulden entfliehen würde, wenn sie die Schuld des Undanks dazu häuft?

Sulamith bringt den größten Theil des Tages bei der Großtante zu, und so bin ich mit meiner Zeit und mit meinen Gedanken allein, die Ihnen jetzt für eine traute Stunde gehören sollen. —

Auch Fiorde ist fort — und sonderbarer Weise bei dem Baron Golda geblieben, wohin er seinen Freund begleitete. Ich habe Ihnen, dünkt mich, geschrieben, daß der Baron den Präsidenten um einen Besuch

bitten lassen, da er selbst nicht wohl sey, um zu ihm zu kommen. Eugen ging also auf dieses einladende Verlangen im Auftrage seines Vaters nach Burgrüstern, so heißt das Gut des Barons. Tages vorher hatte Fiorde noch eine lange Unterredung mit dem Präsidenten, nach welcher Suzon mir zuflüsterte: der Vater hätte sie ihm halb und halb zugesagt. Ihre Augen glänzten noch in Thränen, ihr Blick schimmerte in Hoffnung.

»Nun denn,« sagte ich ihr, »so können Sie ja ganz ruhig seyn.« —

Als der junge Adoly am folgenden Tage von seiner Gesandtschaft zurückkehrte, bemerkte ich, daß er seine Schwester bedenklich ansähe; der Gedanke durchblitzte meine Seele, Baron Golda hätte sich ihm vertraut, und jetzt sollte er der Verkünder einer Nachricht werden, die den Freund der erstgewonnenen Hoffnung beraubte, womit er dies Haus verließ? denn würde der Präsident in der gegenwärtigen Lage der Dinge wohl eine Minute angestanden haben, sein Wort zurückzuziehen, und die Hand zu ergreifen, die sich zur Rettung für Alle — darbot? —

Madame Adoly erzählte mir Folgendes: »als die beiden jungen Männer nach Burgrüstern kommen, sagt man ihnen, die Herrschaft sey im Garten; sie finden aber Niemand darin. Es soll sehr schön, aber

sehr einsam dort seyn. Die Hitze war an demselben Tage wahrhaft brennend. Beinahe geschmolzen von dieser Gluth, setzt sich Fiorde und sein Freund unter die kühlen Schauer einer Fontaine. Ersterer zieht das kleine Portrait Suzons hervor, was er für sich gemalt — und der Bruder, den Arm um den Hals seines Freundes geschlungen, Kopf an Kopf gedrängt, mustert die lieblichen Züge der Schwester. Bei diesem traulichen Geschwätz, bei dem Geräusch des Springbrunnens, haben Beide nicht vernommen, daß sich ihnen Jemand nähere. Plötzlich rührt eine Hand den träumerischen Fiorde an, mit der hastigen Frage: »mein Herr, sind Sie ein Maler?« Ein Mann von edler Gestalt steht hinter ihnen, es ist der Baron. Der Geist dieser Minute haucht dem Fiorde ein, diese Frage mit Ja zu beantworten. Der Baron sähe bleich und kränklich aus, versichert Eugen, und sein Gesicht habe einen schwermuthsvollen Ausdruck. — Er starrt noch immer auf das Bild, und sagt: »dies Portrait ist bewundernswürdig getroffen! es wäre sehr mein Wunsch, daß Sie eine Zeitlang bei mir bleiben könnten. Sie würden Beschäftigung finden, und die dankbarste Anerkenntniß ihrer Kunst und ihrer Gefälligkeit.« —

Sehen Sie, lieber Doctor, das nenne ich Fügung! Fiorde — Sie wissen es durch mich — ist ein An-

verwandter dieſes Hauſes, in welches er irgend unbekannter Weiſe Eingang zu finden wünſchte, was jedoch bei der ariſtokratiſchen Abgeſchloſſenheit, worin der Baron mit ſeiner Mutter lebt, ſchwierig für den bürgerlichen Vetter geweſen wäre. Und jetzt hebt ein glücklicher Zufall ihn über jede Schranke hinweg und legt ihm die Form der Bekanntſchaft in den Mund, ſo daß der gewiſſenhafte Fiorde ihn nicht zu der kleinſten Lüge zu öffnen braucht; denn dieſes Ja iſt wahr. Iſt das nicht Glück? — So nenne ich wenigſtens jenes wunderhafte Walten der Umſtände, welches, wie durch Zauber eines geheimnißvollen Willens, unſern Wünſchen und Abſichten dienſtbar wird.

Der Baron hat nur Sinn für Fiorde. Eugen, als die Hauptperſon, kommt hiebei in den Genitiv zu ſtehen, und auf das Theil der gnädigen Mama. Sie nimmt ihn allein, und nimmt ihn für ſich ein. Vorerſt klagt ſie in mütterlicher Beſorgniß um ihren Sohn, der ſich ſonſt ſtets der beſten Geſundheit erfreut habe, jetzt aber ſeit längerer Zeit kränklich ſey, ohne daß der Sitz der Krankheit ergründet werden könne. Die Aerzte curirten auf einen organiſchen Fehler am Herzen, doch ſie wiſſe es beſſer, daß es ihm im Gemüth liege, und da könne denn freilich kein Doctor helfen. — An nichts nähme er mehr Theil, kein Vorſchlag zu irgend einer Zer-

ſtreuung ſchlage an, er lebe wie ein Trappiſt, nur in Gedanken des Todes, und grabe ſomit täglich an dem eigenen Grabe. — Nur einen Wunſch habe er gegen ſeine Mutter geäußert, und in Betreff deſſelben ſey das Anſuchen an den Präſidenten geſchehen, daß er ſich hierher bemühe; doch möge ſie nicht leugnen, daß die Bitte ihr ſchwer falle, die ſie auf dem Herzen habe. Von Metall — dies merkte der junge Adolf an dem ſinkenden Tone, womit die alte Dame dieſe Worte ſprach — war die Rede wohl nicht; es fiel ihm wie ein Centner von der Bruſt, und er athmete freier. Ein paar Zimmer im Hauſe des Präſidenten wünſchte der Baron für den Herbſt und Winter; er wünſchte es gewiß weniger als ſein Eigenthumsrecht, als weil ſeine ſtillſte und verſchwiegenſte Hoffnung darauf beruhete.

»Es iſt ein unſeliges Haus für mich,« hatte die Dame in heftigem Schmerz hinzugeſetzt, indem Thränen, heiß und bitter aus ihren alten Augen floſſen, »denn ich habe alle meine Kinder darin verloren, und ich ſehe voraus, daß ich meinem Einzigen auch noch die Augen zudrücken werde. Ja, von dem Tage an, wo er dem unbezwinglichen Drange folgte, ſich darin umzuſehen, hat er ſich nicht mehr wohl befunden, und ich muthmaße, daß ihn eine Zugluft angeweht.«

Eine Zugluft! ja wohl! in dem sanften Hauch von Suzons Nähe. Aber warum denn ein Todesschauer? warum liebt der Baron hoffnungslos? Was hält ihn ab von der Bewerbung, die jedenfalls sehr begünstigt werden würde? Darin liegt ein Zartsinn für etwas Unwahrnehmbares in der Beziehung zu dem geliebten Wesen, was mich diesen Mann ehren läßt. Er fühlt fein und edel.

So ist es mir denn unzweifelhaft gewiß, daß für die nächste Zukunft ein neues Verhältniß sich in diesem Hause gestalten werde. Und jetzt, wo diese Zerwürfnisse einen innern Halt so nöthig machen! Gott sorgt sichtlich. Doch sehe ich voraus, es wird Conflicte geben. —

Ach, mein theurer Freund! der Gedanke ist mir beängstend, wie jeder Tag zerstört und bildet — bildet und zerstört. Wo ist irgend eine feste Stütze, als in der Selbständigkeit des Geistes? im Vertrauen auf Gott? — Lassen Sie Ihr Freundesherz mir auch unwandelbar seyn! so wird das Andenken eines dankbaren Mädchens Sie begleiten auf allen Ihren Berufswegen, bei jedem Schritte Ihres der Pflicht geweihten Lebens. Das Gefühl der Treue macht stark! und so helfe Ihre treue Freundschaft mich vor

der Schwäche bewahren, daß ich jemals muthlos würde.

Ihre Freundin
Minna.

Funfzigster Brief.

Minna an Ida.

H—., den 23. Juli 18—.

Dein lieber, kleiner Brief, mein süßes Kind, hat mir große Freude gemacht; ich sehe daraus, wie fleißig Du bist, und wie fleißig Du auch an mich denkst; wie könnte ich Dein vergessen? — Das braune Kleid halte ich in Ehren, weil ich Dir darin gefalle, und Du mich mit Schmerz und Liebe daran festgehalten; ich werde es an dem Tage tragen, der uns einmal wieder zusammenführt; dann wirst Du sehen, daß ich noch ganz wie sonst, Deine Freundin, Deine Minna bin. — Du sparst für mich? thue es nicht, geliebte Ida. Gieb mir nur Dein Herz! und gieb Dich zufrieden, daß der gute Gott Dir Dein Mütterchen genommen. Die Mutter liegt nicht im Grabe, wie Du wähnst. Sie lebt Dir im Himmel!

Du siehst sie nicht — aber Du hörst sie; so oft Du eine leise, liebevolle Stimme in Deiner Brust vernimmst, die Dich leitet und abhält, irgend einen Menschen wehe zu thun. An der Liebe erkennst Du die Mutter, die selige! und am Gehorsam wird sie Dich für ihr Kind erkennen. Weißt Du noch, wie Du den kleinen wächsernen Engel geschenkt bekommen hattest, und heftig weintest, da er zerbrochen war? — einen weit schöneren Engel bewahrst Du in Dir: den halte sanft! sonst müßtest Du ewig weinen. — Freue Dich des Lebens! Freude ist sehr etwas Gutes, darum thue Niemand wehe, sonst könnte Dir selbst nie wohl seyn. — Sey recht folgsam gegen die Tante, die es doch gewiß gut mit Dir meint. Sey das Vergnügen Deines Vaters, und erheitere ihn, wenn er mißmüthig ist, da er täglich so viele Leiden sieht, denen er abhelfen soll.

Für Deine schöne Rose danke ich Dir! ich habe sie mit Thränen eingefrischt. Du hast mich gerührt durch dieses Zeichen Deines Gedenkens an mich.

Lebe wohl, meine Ida, und behalte mich lieb. Spare nicht die Mühe, mir wieder einmal zu schreiben. Du wirst dadurch erfreuen

Deine Minna.

Einundfunfzigster Brief.

Minna an die Mutter.

H—., den 30. Juli 18—.

Du zürnteſt mir, meine einzige Mutter? der Gedanke Deines Unwillens war ſo neu als betrubend für mich; ich würde mir die bitterſten Vorwürfe machen, Dir Anlaß dazu gegeben zu haben, wenn ich mich in jenem verhängnißvollen Augenblicke frei gefühlt hätte. Es war als ob eine unſichtbare Hand den theuern Schmuck in die des fremden Mannes legte. Daß dieſer Mann ein Jude iſt, ſetzt ihn in meinen Augen als vermittelnde Perſon nicht herab, wo es einen ſchätzbaren Zweck gilt, und wenn Deiner Tochter überall, und in dieſem Briefe insbeſondere, die Berechtigung zuſtände, ſich über Deine Anſichten zu ſtellen, ſo würde ich ſagen, Dein gütiges Herz habe ſich in jenem Ausdrucke vergriffen. Biſt Du mir böſe? Nein! Du biſt ja die Mutter!

Unmöglich konnte ich eine ſo edle Seele, wie Madame Adoly, deren ganzes Daſeyn eine Kette von Entſagungen geweſen, nach einer Abwehr ringen ſehen, daß nicht der Einſturz eines ihr theuern Lebens

und seiner Verhältnisse das ihrige beschließe, wo es meinerseits nur auf die Entäußerung eines werthen Besitzes ankam, um helfen zu können. Der Freude, hülfreich zu werden, sollte Madame Adoly nicht entsagen, und ich wollte es nicht. Ich meinte, die stille Noth einer so edlen Seele sey der schreiendste Bedarf, vor dem jeder selbstische Vorbehalt verstummen müsse. Daß es mein Kleinod war, welches ich Dir verdankte, die Du mich Liebe und Vertrauen gelehrt, dies ließ mich dieses Opfer nur um so mehr mit Stolz und Freude bringen.

Daß es Gottes Hand gewesen, was mich bei jener unfreiwilligen Handlung geleitet, scheint mir jetzt schon klar.

Du weißt vielleicht, liebe Mutter, daß mir der alte wackere Wolf seine Brieftasche zurückgelassen. Sie war unverschlossen; noch hatte ich sie nicht berührt, als mir vor einigen Tagen der Gedanke kam, einmal hineinzusehen. Der Inhalt war so verschiedenartig als interessant. Eine Menge Notizen, auf Wechselgeschäfte sich beziehend, hebräische Zeddel, Empfangscheine über größere und kleinere Summen, und einige Briefe, um die ein schwarzer Seidenfaden geschlungen war, woraus ich vermuthete, daß die Schreiberin derselben verstorben wäre. Diese Blätter waren von Wolfs Tochter an ihren Vater gerichtet,

und athmeten der Liebe Geist. Wie diese kleinen Briefe mich rührten! ich schämte mich, jemals längere geschrieben zu haben. Bedarf es wohl der Worte oder glänzender Gedanken, wo die Seele des Vertrauens aus jeder Sylbe spricht? —

Glaube mir, meine Mutter! daß der alte Wolf mir diese kleine Briefsammlung als Pfand dagelassen, bürgt mir dafür, daß er sie einlösen werde; denn um den Werth einer ganzen Welt würde ein Vater, der ein Mensch ist, diese kleinen liebenswürdigen Briefe, nicht der Vergessenheit Preis geben.

Indem ich so blättere, fällt ein Brief mir in die Hände, der sehr alt schien; die Dinte war vergilbt, das Papier wie Zunder, kein Datum oder Ort im Vermerk — ich schreibe Dir ihn her:

Lieber alter Freund!

Einer der beiden Kaufleute, die für ihre Reise in fremdes Land Aufträge von meinem Manne übernommen, hat mir versprochen, diesen Brief an Sie zu bestellen. Mehrere Schreiben habe ich bald auf diesem, bald auf jenem Wege an Sie abgesendet, ohne jemals eine Zeile Antwort von Ihnen zu erhalten. Ist noch keine Spur von jenem Ihnen bewußten Schmuck aufgefunden worden? in welchem Winkel der Erde diese Steine auch liegen, sie

drücken mein Herz! manchmal, wenn es mir einfällt, wie lange schon: denke ich, sie drücken es zu Tode. Ich lebe aber der Hoffnung, daß ich in weiter Ferne Ihrer Umsicht vertrauen darf, und daß Sie nicht ablassen werden mit Suchen, so wenig, wie diese verschwiegene Sorge von meinem Innersten abläßt. —

Inliegendes Papier ist auf etwaige Unkosten gestellt, wenn der Schmuck sich finden sollte. Dann fände ich noch einmal Ruhe auf der Welt. — Daß Sie ihn um jeden Preis an sich bringen, versteht sich von selbst. Eben so, daß, wenn Ihre Bemühungen endlich von glücklichem Erfolge seyn sollten, Sie für diese unbezahlbare Gefälligkeit auf meinen vollsten Dank zu rechnen haben. Mit dieser Versicherung, bin und bleibe ich Ihre Freundin

L—.

Nun, was meinst Du dazu, gute Mutter? wenn diese Frau noch lebte, und Wolf brächte ihr den ängstlich vermißten Schmuck, und erleichterte dadurch ein gedrücktes Herz, vielleicht gar ein beschwertes Gewissen; würde es nicht schicklich für uns seyn, daß wir uns innig darüber freueten? Und wenn nie ein edler Stein meinen Hals, meine Hand schmücken

sollte, ich würde es. Und Du, meine theure Mutter, wirst es auch. Durch Deine fromme Hand kann nichts als Segen gehen; was gehet es Dich an, wem dieser Segen zu Theil wird? — Du gönnst allen Menschen Gutes.

Und so sey wieder gut, und gedenke nicht dieser geschehenen Sache als einer verlorenen. Und wäre sie es; der Gewinn wäre größer. Nur ein Verlust könnte mich treffen, weshalb Du mich Deine arme Tochter nennen müßtest: der, wenn ich Deine Liebe, Deine Billigung verlöre. Da sey Gott für! Ihm empfehle ich Dich, geliebte Mutter! und Ihm und Dir Dein treues und gehorsames Kind.

Deine Minna.

Zweiundfunfzigster Brief.

Der Doctor an Minna.

G—., den 5. August 18—.

Von Tage zu Tage drängte es mich, an Sie zu schreiben, ohne daß ich dazu kommen können. Die Geschäfte waren dringendster Art. So manches Leben, woran viel Wohl und Weh geknüpft ist, hing an

einem Haar — Ihr liebes Bild schwebte mir vor der Seele — wie hätte ich, da ich weiß und fühle, daß das Wesen unserer gegenseitigen Beziehung ein fester Faden ist, nicht die alleräußerste Achtsamkeit meiner Pflicht zuwenden sollen? Wo es gilt, das Schwindende zu retten, da bleibt die Freundschaft, als ein Unvergängliches, gern zurück, wenn ihr nur der Trost bleibt, daß der Freund eben seine Pflicht gethan habe.

Doch nicht umsonst war dieser Verzug; vernehmen Sie, meine Freundin! was ich Ihnen mitzutheilen habe.

Gestern in aller Frühe, als schon das Papier für Sie bereit lag, und die Morgensonne heller als jemals die Dinte vergoldete, weht mir der Wind einen Boten vom Pastor Linderer aus Groß-Steinfelden zu, und wendete das Blatt meiner Wünsche. Er schreibt mir: eine fremde Dame, die aus irgend einer schwermüthigen Grille unbekannt und ungenannt seyn wolle, habe vor einigen Wochen die Gastfreundschaft seines Hauses in Anspruch genommen, und ihn gebeten, ihr ein Zimmer darin für unbestimmte Dauer zu überlassen, bis sie Nachricht eingezogen haben würde von ihrem Sohne, der sich auf Reisen befinde. Dies sey nun um so weniger abzuschlagen gewesen, da die Dame, eine feine Frau, leidenden Ansehens, diesen

Aufenthalt, der ihr aus früherer Zeit bekannt zu seyn scheine, gewiß aus besondern Gründen gewählt haben müsse. Kaum aber habe seine Hausgenossin sich in ihrer Siedelei eingerichtet, als der Zustand ihrer Gesundheit zusammengebrochen sey, und durch die täglich mehr und mehr sinkenden Kräfte derselben, ihr dermaliger Wirth sich verpflichtet fühle, selbst gegen ihr Wissen und Wollen, ärztliche Hülfe nachzusuchen.

Der Pastor bat es sich um jener Rücksicht willen als eine Güte von mir aus, daß ich meinen Besuch einstweilen für einen zufälligen gelten lassen wolle, bis die Kranke Zutrauen zu mir gefaßt haben würde.

Nun, meine theure Minna, gehöre ich nicht zu der Classe jener meiner Collegen, die durch solch eine Forderung ihre Würde beleidigt wähnen, und ihre Nothwendigkeit nicht als ein zufälliges Mittel erscheinen lassen wollen; vielmehr bin ich der Meinung, der Patient, der keinen Arzt begehrt, bedürfe ihn am meisten. So ließ ich einen Wagen bestellen, machte zuvor meine Ronde, und fuhr nach Groß-Steinfelden.

Immer hat eine ländliche Pfarre für mich etwas Idyllisches. Das kleine Haus, dem ich Heil bringen sollte, blickte unter alten Bäumen hervor, und mich in seinem bescheidenen Dunkel, in seiner friedsamen Armuth recht eigentlich als ein Bethlehem an. Der

Seelenhirt, der hier den Herrn anbetete, schien mir beneidenswürdig, weil der Stern göttlicher Verkündigung über dem Felde seiner Wirksamkeit stände, was so Wenige klar einsähen. —

Das Schloß, welches dem Pfarrhause schräg über steht, ist ein graues, alterthümliches Gebäude, gänzlich todt; diese düstere Steinmasse erhebt das heitere Stillleben da drüben.

Der Pastor empfing mich, und gab mir meine Instruction. Er geleitete mich sodann die Treppe hinauf, nachdem er zuvor die Erlaubniß nachgesucht hatte, mich bei der kranken Dame einzuführen.

Ich fand eine zarte, schmächtige Frau in einem Lehnstuhl am offenen Fenster sitzen. Die Sommerluft spielte mit dem schwarzen Bande um ihre Haube, und bewegte die Schatten der grünen Baumblätter auf diesem bleichen Gesicht, dem man, trotz dem, daß es völlig entfärbt schien, die Zeit der schönsten Blüthe noch ansah. Ihre Arme und Hände waren lässig in einen Shwal verhüllt, was ihrer Gestalt etwas Mumienhaftes gab, und mir ein Zeichen von Krankheit schien; denn Der leidet gewiß, welcher im Nichtsthun einsam seine Stunden verbringt. Ein Strauß von Kornblumen lag wie verstreut auf ihrem Schooße; vor ihr stand auf einem kleinen Tischchen ein Crucifix von Silber.

Wo aber hatte ich diese interessanten Züge schon gesehen? das mogte Gott wissen; auch diese schwache, verlöschende Stimme hatte einst mit hellen Tönen meinen Namen genannt; denn mein Gedächtniß hallte davon wieder. Dieses Besinnen setzte mich in einen kleinen Kampf der Verlegenheit, da ich mich ihr näherte.

»Herr Doctor Balsam?« fragte sie mit einem leidsamen Lächeln, da ich mich ihr näherte, »diesen Namen sollte jeder Arzt führen.«

»Wenn Jeder helfen, oder auch nur lindern könnte« — antwortete ich.

»Theilnahme thut immer wohl,« sagte sie sehr sanft, »und so rührt es mich, daß dieser ehrliche Mann (mit einem Blick auf den Pastor) die seinige in eine Fabel gebracht hat. Seyn Sie mir willkommen, Herr Doctor!«

Sie können denken, liebe Minna, wie beschämt der Pastor die Wahrheit eingestand, dann ließ er uns allein.

Ich sah sehr bald, daß ihre körperlichen Leiden nur Folgen einer geistig gedrückten Stelle seyen. Ein tiefes Gemüth schien hier trüben Grund zu verrathen; doch waren wir bald in einem anziehenden Gespräch, was den nächsten Bezug auf ihr Uebelbefinden nahm,

und so schonend als möglich äußerte ich den Wunsch: sie mögte Zutrauen zu mir fassen. —

»Man glaubt nicht,« sagte sie, welche scheinbare Dauer eine Spannung der Seele ihren Kräften geben kann; die Sehnsucht ist doch wahrlich etwas Unendliches. Ich werde noch nicht sterben, Herr Doctor!« Bei diesen Worten lächelte sie, und Thränen flimmerten in ihren Augen.

Dieser Aeußerung zufolge mußte ein stiller, sehnlicher Wunsch an ihrem Leben zehren. Da ich meine Dame beobachtete, so war mir nicht entgangen, daß, so oft ihr Blick sich nach den Fenstern des Schlosses wendete, ein leichter Schatten von Verdüsterung in ihrer Miene aufschwebte, hingegen ein Erglänzen darin sichtbar war, wenn er sich nach Innen kehrte, auf die armen kahlen Wände des kleinen Pfarrstübchens; ich fand richtig, was schon der Pastor bemerkt hatte, daß diese Wohnung in Bezug zu ihren tiefsten Interessen stehen müsse.

»Wenn man Vertrauen hätte,« antwortete ich, »wie viele tausend, tausend Leiden wären weniger auf der Welt! diese stärkende Kraft, welche hoffnungsvoll erhält, bedingt die Hülfe. Der Arzt kann auch ein Freund seyn, meine Verehrte! in dem Willen eines redlichen und wohlwollenden Mannes liegt eine Mächtigkeit, die viel vermag. Sollte die Natur

Ihres Uebels, oder Ihr Kummer allein unbezwinglich seyn? —

Deutlich sah ich, wie die Dame bei dem Worte: »Vertrauen« erblaßte. Sie lehnte den Kopf hintenüber und schwieg unter schweren Athemzügen. Dann bat sie mich, meinen Besuch zu wiederholen, für heute sey sie zu erschöpft. Ich beschränkte mich daher auf einige oberflächliche Verordnungen, verfügte mich zu meinem freundlichen Wirth, und fuhr dann spät nach Hause.

Der Mond stand klar am Himmel. Tiefsinnig blickte ich in das Geheimniß der Nacht, wie es auf der blaßerhellten Gegend, auf dem Leben der Menschen ruhete, bis der Schlaf sacht über meine Augen schlich.

Mein Fuhrmann, ein gedrungener Lyriker, sang das alte Lied: »es haben viel Dichter, die lange verblichen —« der sonore Baß, die einfache Philosophie dieser Gedanken, stimmte zu den dunkeln Gefühlen, die mich einwiegten. Da war es mir plötzlich, als drehete eine männliche Gestalt, darin ich Gustav Fiorde erkannte, die Deichsel des Wagens um, so daß ich rückwärts führe. »Was machen Sie da?« rief ich laut. »Eine Wendung« — antwortete er, und das deutliche Bild Ihres jungen Freundes zerfloß im Thau, im Nebel des Waldes.

»Es ist nichts, Herr Doctor,« rief mir der Kutscher zu, »es träumte Ihnen wohl?« Aber es war doch Etwas; denn jetzt wußte ich auf einmal, daß die kranke Dame mich an Gustav Fiorde erinnert hätte. Dies waren seine Züge, nur verweiblicht und erloschen, dies war das Echo seiner Sprache, nur wie ein klagender Hauch, unkörperlicher — mögte ich sagen. — Wenn es seine Mutter gewesen wäre! der Sohn auf Reisen, das könnte passen. Jetzt erinnerte ich mich lebhaft daran — warum nicht früher? — daß der Freund Ihres Vaters, meine Freundin, einst spurlos aus dem Pfarrhause von Groß-Steinfelden verschwunden war, und mit ihm ein junges Mädchen vom Schlosse daselbst. Die Waise von Golda — doch hier fällt mir ein — richtig! Fiorde nennt sich einen Anverwandten Derer dieses Namens — meine Gedanken verwirren sich unter einander. — Aber Geduld! es wird sich entwickeln. Eine seltsame Verknüpfung von Umständen, die sich aber in Wohlgefallen auflösen könnte, wenn die leiseste Vermuthung auf die Spur des Verschollenen leitete. Wenn wir einen Weg fänden — wo gerathe ich hin? Ihr Vater ging den seinen, betrübten Herzens, aber ohne an dem Freunde irre geworden zu seyn; denn die Liebe sucht nicht das Ihre!

Ida küßt Ihnen, theure Minna, für den kleinen

Herzensbrief die Hände; sie kann ihn beinahe auswendig. »Vater,« sagte sie, »wenn ich ein Mann wäre, Briefträger würde ich, nichts anderes. Ach! es muß recht was Schönes seyn, den Leuten täglich eine Freude zu bringen.«

»Gutes Kind,« antwortete ich, gerührt durch diesen Irrthum, »es giebt auch traurige Briefe, sehr traurige« — ich dachte nicht an Todesbotschaften, sondern an die Worte der Schrift: »der Buchstabe tödtet.«

»Das würde mir schwer fallen, wenn ich die trüge —« sagte die Kleine, seufzte schwer dazu, und ließ die langen Wimpern über den klaren Blick sinken, der noch keine trübe Möglichkeit einsieht.

Ja, meine Freundin! auch als Arzt weiß ich, daß es Gedanken giebt, denen eine tödtende Kraft einwohnt, so wie Gefühle, die den Geist des Lebens entzünden. Der Mann meines Berufs darf wahrlich kein Finsterling seyn, um einzusehen, daß aller Segen nur von Oben kommt, vom Vater des Lichts!

Was soll ich Ihnen sonst von meinem häuslichen Leben schreiben? Sie kennen es. Doch nein! es hat sich in mancher Beziehung verändert, und vereinsamt. —

Meine Schwester machte jüngst mit ihren Freunden eine kleine Vergnügungsreise, wobei ich Ida zur

Mitnahme versagte. Sie schien verstimmt, da sie zurückkehrte. Eine gemeinsame Reise, auch die kürzeste, däucht mir der beste Maßstab, um zu wissen, ob man zu Gefährten für das liebe, lange Leben für einander passe; die zurückgelegte hatte sichtlich nicht zur Zufriedenheit meiner Schwester gereicht. Ich ließ mir erzählen, und that, als ob ich nichts merkte.

»Gott!« sagte sie, »was können die Mädchen essen! Das geht über alle Begriffe. Der Vater denkt in seiner Gutmüthigkeit, das stärkt! Sage es dem Hauptmann doch einmal, Bruder, daß so vieles Essen schädlich ist. Er giebt den Töchtern Geld, so viel sie wollen. Die Kirschen rissen gar nicht ab, ja, manchmal schluckten sie die Kerne mit hinunter. Es drückte mich auf dem Herzen — ich hielt aber an mich.«

Hier konnte ich mich des Lachens nicht enthalten. »Wenn Du dem braven Lohnau das Jawort noch nicht gegeben hast,« erwiederte ich, »so beschwöre ich Dich, gieb ihn den Korb, zu Gunsten des unmäßigen Kirschen-Appetites seiner Töchter. Dir, meine Schwester, fehlt der Kern für Dein künftiges Verhältniß zu ihnen: das Gönnen der Liebe!«

Lottchen weinte, und sagte heftig: »heirathe nicht mehr! diesen Rath will ich Dir für den deinen geben.«

Ich hatte Mühe, meine Schwester zu versöhnen;

aber dennoch die Wahrheit gesprochen. Mißgunst ist wirklich einer ihrer hervorstechendsten Fehler; der schlimmste für eine Stiefmutter.

So fürchte ich denn, das Ehstandsgemälde meiner Schwester wird sich solchergestalt al Fresko anlegen; es ist ein kleiner Zug; aber er zeigt das Bild der Zukunft.

Der Himmel schenke Ihnen die freudigste Gegenwart! auch in der Erinnerung Ihres Freundes

Doctor Balsam.

Dreiundfunfzigster Brief.

Die Mutter an Minna.

Osterfriede, den 10. August 18—.

Liebe Tochter!

Beruhige Dich ganz, mein armes Wesen! ich habe Dir nicht einen Augenblick gegrollt; nur bestürzt war ich, und dies magst Du der Mutter kaum verdenken. Schade für die kostbaren Steine, wenn sie eine arme Menschenseele traurig drücken! müßte ich doch ein Herz wie ein Kiesel haben, wollte ich nicht froh

seyn, daß wir um diesen Preis den Schmuck los geworden.

Wenn nun aber die Frau L. nicht mehr lebt? Du sagst, die Dinte sey vergilbt gewesen —, so könnte sie ja wohl längst verblichen seyn. Nun, das ist Gottes Sache. Er, der den Diamant geschaffen, da unten in der finstern Erde, er kann auch Licht über ein dunkles Grab verbreiten. Das ganze Leben ist ja nur ein Pfand, was wir einlösen müssen mit einer gläubigen Seele. — Sieh, meine Minna, man hat seine Gefühle, die gar nicht zu erklären sind, und diese innerliche Ahnung ist doch der wahrste Glaube. So erzählte mir einst eine Dame im Vertrauen, daß, als ihr Mann, dem als Bräutigam daran gelegen war, für wohlhabend zu gelten, ihr einen Ring von großem Werth zur Verlobung aufgedrungen, sie eine Empfindung dabei gehabt, als ob sie Flammen am Finger trüge, und der Ring ihr auf der Seele brenne. Nach seinem Tode fand es sich, der Ring war nicht sein gewesen. — So werde ich auch den Eindruck nicht vergessen, den der Anblick des Schmuckes auf mich machte. Er funkelte mich so unheimlich an, als ob ich in eine Verblendung sähe; ich weiß nicht, war es Schrecken oder Freude, was mir die Brust zuschnürte, da ich das prächtige Halsband in Augenschein nahm. Warum mir die Worte der Schrift

einfielen: »was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?« — weiß ich eben so wenig.

Der Oberconsistorialrath (er grüßt mein Töchterchen schönstens) hat eine Waise angenommen, daß ich sie in der Wirthschaft und zu allem Nützlichen anleiten soll. Sie heißt Christine, wie Deine Mutter, und ist ein gutes, anstelliges Kind. So oft ich sie nennen höre, ruft mir ihr Name meine eigene Jugend zurück, ich setze mich an ihre Stelle, und das hat sehr sein Gutes, meine Tochter. Wer da weiß, wie einem Verlassenen zu Muthe ist, läßt es ihn nie empfinden. Ich habe meinen stillen Plan mit dem Mädchen; doch Alles brauche ich Dir ja nicht zu sagen. — Der alte Solorius, der seine innigste Freude daran hat, sagte noch heute: »wie fangen Sie es an, Frau Bergener? die Kleine war wie von Holz — ich wette, sie wird Ihnen Ihre Künste ablernen.«

»Es gehört doch Fähigkeit dazu,« antwortete ich ihm; »denn auch die größte Mühe vermag nicht aus Allem Alles zu schaffen.« —

»Man hat ein Sprichwort — « fiel er nickend ein, und sagte es auf Lateinisch. Du würdest ihn verstanden haben, denn Du verstehst ja Latein.

Ich war nie ganz damit zufrieden, daß der selige Vater Dich fremde Sprachen lehrte, und Deine Erziehung so auf die Spitze stellte, da es für ein junges

Mädchen so viel zu lernen giebt, was eben nothwendig ist. Dahin rechne ich: wie es mit dem Gesinde umgehen soll, um nicht an des Hauses Ruhe und an der Zufriedenheit des Mannes zu sündigen. Höre nur, wie ich auf diese Meinung gekommen bin. —

Vor einigen Tagen hatten wir Besuch von einem jungen Edelmann, einem Herrn von Holzenbecher. Der Oberconsistorialrath ist mit dieser Familie sehr befreundet, von Olims Zeiten her, und aus seinen Erzählungen kenne ich jedes Zweiglein von ihrem Stammbaum. Aber — wie ich bemerke — meine Minna, komme ich in diesem Briefe gar nicht aus dem Gehölze heraus! — So wußte ich auch, daß dieser Herr von Holzenbecher seit ein paar Jahren verheirathet, und so heftig in seine Braut verliebt gewesen war, daß, als ihr strenger Vater sie ihm verweigert, weil man ihm hinterbracht, der künftige Schwiegersohn werde leicht berauscht — dieser das Gelübde abgelegt: nicht eher einen Tropfen Wein zu trinken, bis sie die Seine wäre, was er auch ritterlich gehalten. Jetzt reis'te er zu einem großen Wettrennen nach B—. und hatte einen beträchtlichen Umweg nicht gescheut, den alten Freund zu besuchen. Der war seinerseits auch sehr erfreut. Der Oberconsistorialrath führt einen guten Keller — eine Flasche aus dem Mutterfäßchen verstand sich von selbst für diesen

werthen Gast. Jener scherzte über das frühere Gelübde, und der Herr von Holzenbecher machte eine bittersüße Miene dazu. Er sah recht nüchtern dabei aus. »Nun, nun!« sagte der alte Solorius, »einer liebenswürdigen Braut zu gefallen, kann man schon eine Zeitlang ohne Wein leben. Die Liebe füllt das ganze Herz aus! man ist doch auch einmal jung gewesen.«

Der junge Ehemann seufzte tief. »Sie sind doch gewiß recht glücklich?« fragte der gute Alte, und ich meinte, er hätte nicht so in ihn dringen sollen. »Meine Frau hat etwas Herbes in ihrem Wesen —« antwortete der Herr von Holzenbecher, indem er die bittere Wahrheit so milde als möglich zu sagen suchte: »sie kann keinen Domestiquen leiden, und dieser seltsame Haß hat meiner Liebe für sie — ich mag es nicht leugnen — einigen Abbruch gethan. Sie zwingt mich menschlicher Weise dazu, als der Schutzherr meiner Leute, der Gegner meiner Frau zu werden. Dieser immerwährende Wechsel, wobei es doch bei einem Uebelstande bleibt — läßt einen Mann nicht zur Ruhe kommen, ich mögte die Welt umjagen, um aus dem häuslichen Kreise zu entfliehen, der sich um nichts als leidige Klagen und Verdrießlichkeiten dreht. Dies Wettrennen war mir daher sehr willkommen.«

»Ja, ja!« erwiederte der Oberconsistorialrath mit

einem ängstlichen Kopfschütteln: »nicht Jeder, der sein Ziel erreicht, hat deßhalb den Preis gewonnen.«

Wir sprachen spät noch darüber. »Was meinen Sie dazu, Frau Bergener?« fragte er mich, »das gehört ganz eigentlich vor Ihr Forum.« »Mir kommt der Herr von Holzenbecher,« sagte ich, »wie von Quassia vor; die Frau mag ihm eine völlige Lebensverbitterung seyn, und es wäre kein Wunder, wenn er gereizt würde.«

»Mindestens scheint ihm der Appetit zu einer Weinbuße vergangen zu seyn —« entgegnete mein Alter. Sieh, liebe Minna, ich kenne das. Es giebt Viele unseres Geschlechts, die keine dienende Person leiden mögen. Darunter leidet der Mann am meisten, und seine Achtung für die liebe Frau. Mancher Mann hörte wohl lieber die Sturmglocke läuten, als die keifende Stimme seiner Hausfrau in der Widerrede von dem Gesinde. Stille um die Küche, wo ein lustiges Feuer seinen Schatten an die Wand wirft, spricht sehr für die gute Ordnung des Hauswesens. Es ist ein bescheidenes Verdienst, aber meine Tochter, wahrlich! kein geringes, gute Dienstboten zu bilden; es findet seinen Lohn vor Gott, und die treue Hand Derer, die den ihrigen von uns empfängt, kann große Dinge für uns thun. Ein strenges Beispiel was gegeben wird, und Milde in den Forderungen, ist vor

Allem nöthig, wenn die Leute gern und mit Liebe ihre Pflicht erfüllen sollen. Leider ist es nur zu oft umgekehrt der Fall; das Beispiel ist locker, und die Behandlung hart und strenge. Das macht lässig. Gieb Du den Leuten Geschenke, das giebt ihnen noch keine Lust, ein Uebriges für Dich zu thun; zieh Du sie liebreich an ein redliches Herz; und sie werden ihr Leben für Dich lassen. Hausfrieden! welch ein Segen ist das! gut Regiment! gut Wetter — wo es aber täglich donnert und blitzt, da verhageln die schönsten Saaten, und der Ehestand wird arm. Dies gehört in das Capitel von der übeln Laune, und darüber wäre noch viel zu sagen. — Doch der Brief ist schon sehr lang geworden; immer reicht die Zeit mir für den Stoff nicht zu. Gott gebe Dir Frieden im Herzen, Du Kind meiner Seele! und Freude bei dem Gedanken, daß Du der größte Segen bist

Deiner treuen Mutter
Christine Bergener.

Vierundfunfzigster Brief.

Suzon an Madame Adoly.

— Bad, den 12. August 18—.

Die ersten Nachrichten von uns, werden Dir, Du meine mütterliche Freundin, bereits zugekommen seyn. An Eugen hatte der Vater unter Weges geschrieben; der Mutter erstattete ich bald nach unserer Ankunft ausführlichen Bericht. Heute schreibe ich an Dich und Minna. Die Feder fliegt nur so — o! daß ich Dir doch mit einem Zuge, der meine ganze Seele zu Dir zieht, Alles sagen könnte, womit ich den Inhalt überfüllen mögte!

Der Vater befindet sich leidlich; ich täusche Dich nicht, Tante! Du weißt es. So sage ich auch nicht: er ist vollkommen wohl; denn das wäre wider die Wahrheit. So wie ich ihn kenne, ist sein Gemüth mehr erschüttert, als sein Körper. Der hiesige Arzt versichert, daß das Bad von bester Wirkung auf seinen Gesundheitszustand seyn werde. Nun, das gebe der Himmel! —

Man sagt, es sey schon leer hier, da die eigentliche Saison jetzt oder doch bald vorüber ist. Täglich rollen

Reisewagen ab, das Theater ist schon zu, und einige der berühmtesten Boutiquen. Dies Alles ist mir völlig gleichgültig. Ach! im Gewühl der Menschen ist mein Herz nur allein mit Denen, die es liebt! kein Schauspiel könnte mich zerstreuen, im heiligen Ernst der Sorge um den Vater, um das Schicksal unseres Hauses und meiner Liebe. Um keinen Preis mögte ich leichtsinnig auch nur den kleinsten meiner Wünsche an einen bunten Flitter hängen; an die gefallene Nadel einer Tanne heftet sich lieber mein Blick. Die Natur ist hier sehr schön. Ueber die sanfte grüne Lehne dieser Berge steigt mein Gedanke zur Einsamkeit des Himmels auf. Es ist mir, als schaute in seinem treuen, lichten Blau der liebe Gott mich an, der mir seinen Beistand verspräche für uns Alle. Und Gott wacht, wacht! wenn die Traurigen träumen, alles Glück, all ihre Liebe sey nur ein Traum gewesen. Meinst Du nicht auch, Tante? höre nur, was ich Dir jetzt von einem gewissen andern Wächter erzählen will, auf den Du Dich besinnen wirst, wenn Du das Nähere erfahren.

In seiner jetzigen Stimmung meidet der Vater die beliebtesten Sammelplätze, wo es laut zugeht, auch weil, wie er sagt, Leute vom Fach hier sind, er als Präsident sogleich Sitzung würde halten müssen. »Und

da säße ich wie auf Kohlen —« setzte der Vater hinzu: »so laß uns Schatten suchen, Suzon.«

Nun ist hier eine kleine Restauration, wenig besucht, die man nur »das alte Kloster,« nennt. Die Lage ist etwas düster; aber dessenungeachtet nicht ohne einen eigenthümlichen Reiz. Ein nettes Haus, in eine starke, graue Mauer hineingebaut, die mit wildem Wein umsponnen, den ehemaligen Klosterhof umschließt, ein allerliebstes Gärtchen, mit Blumen übersäet, deren prahlerisches Bunt heiter absticht, gegen den Hintergrund des Gebäudes mit einem Thurm, der ängstlich anzusehen ist. — Am zweiten Tage nach unserer Ankunft gingen wir vorüber: es war eben um die schwarze Stunde. Der Vater trat in den Garten, und forderte Caffee. Wir wurden schnell bedient. Ein kleiner, behender Mann bei Jahren, trat grüßend vor uns hin: es war der Wirth. Aber das höfliche Wort erstarb auf seinen Lippen, er starrte den Vater an; dann rief er: »täuschen mich meine Augen? Herr Fritz! — Herr Jesus!«

Der Vater erinnerte sich schwer. Er sah in die Sonnenscheibe dieses Angesichts, und da ging ihm endlich ein Licht auf. »Wächter! Du bist's?« fragte er und ein Strahl von Freude war in seinen Zügen.

Wie ich nun vernahm, ist dieser Mann Bedienter gewesen bei Deinem Vater, meine gute Tante, zur

Zeit, wie der meinige Dein Bräutigam geworden. An der Sprache hatte er den Vater erkannt, wie er versicherte. »Lebt Fräulein Leopoldine noch? die gnädige Frau — wollte ich sagen: es ist gar nicht zu verkennen, weß Geistes Kind hier das junge Fräulein ist —« so drang der Mann nun auf den armen Vater ein. — »Die Tochter Deines ehemaligen Herrn, ist nicht die Mutter der meinigen hier —« antwortete mein Vater. Mir kam es vor, als hätte Wächter diese Antwort nicht gefaßt; denn er sagte bloß: »das gestehe ich!« und schwieg dann wie bestürzt. »Wissen Sie noch,« hob er wieder hastig an: »wie die schöne Königin der Nacht köppionirt war? — ein paar Tage darauf entließen mich der selige Herr Major um einer geringen Ursache willen.

Der Vater ließ seinen Blick finster zu Boden sinken, und seufzte. Es erfolgte nun eine Erzählung von den Schicksalen des kleinen Mannes, wovon ich nur so viel behalten, daß er lange Zeit in Diensten des Ortsherrn gewesen, und endlich durch den Ankauf dieser kleinen Restauration zur Selbständigkeit gelangt sey. »Da wohne ich nun,« setzte er in unbeschreiblicher Geschwätzigkeit hinzu: »wieder an einem alten Kloster, wie damals; es muß so eine Bestimmung seyn. Manche Leute, wie sie auch in der Welt herumgeschleudert werden, kommen gar nicht vom Wasser

weg, und bauen immer auf Sand. Ja, ich kannte einen Bürgersmann, dessen Haus hieß: die alte Post. Als er sich nun zur Ruhe setzen wollte, kaufte ein Freund in der Fremde einen großen Gasthof für ihn, und wie Gott den Schaden besieht, heißt der auch: die alte Post.«

Der Vater lächelte, und sprach halb für sich: »es ist immer noch der alte Wächter.«

»Ja, gnädiger Herr!« antwortete er: »obgleich es einmal Abend wird, bei uns Allen — und bei mir scheint schon bedeutend der Mond.« Dabei klopfte er sich mit der Hand auf eine starke Platte. Auf des Vaters Frage: ob er hier sein gutes Fortkommen habe? sagte er: seinem Wohlergehen stände nur die Furcht der Gäste im Wege, daß der Klosterthurm einfallen werde. »Du meine Güte!« setzte er wie bedauernd hinzu: »der wird noch Manchen kommen und gehen sehen. Mir fiel des »alten Thurmes Klage« dabei ein, ein Gedicht, welches ich irgendwo gelesen.

»Den meisten jungen Leuten,« sprach der Wirth weiter: »ist es zu einsam hier; es fehlt ihnen aller bescheidene Sinn. Sie sagen: die Viola matronalis betäube sie — betäubt der Lärm sie etwa nicht? — ich denke aber, der Name: das alte Kloster, hat ihnen einen Geruch von Heiligkeit, den sie nicht vertragen. Meine Blumenliebschaft pflanzt sich noch von Fräulein

Leopoldine her, der ich immer gärtnern half. Die Viola matronalis hatte sie vor allen gern: deshalb ist es die liebste Blume meines Gartens; sie blüht auch in meinem Gedächtniß.«

Der Vater wollte etwas erwiedern, die Stimme versagte ihm aber. Seitdem nun kommt er nirgend anders mehr hin, als in diese Restauration; mir scheint, dieser Wächter habe Erinnerungen in ihm geweckt, die Dich, liebste Tante, sehr nahe angehen. Als er erzählte, wie Du, um Deines Vaters kleine Schulden tilgen zu können, Dir Alles abgespart hättest, sogar die Morgensemmel gedarbt — da quoll der Bissen von dem kleinen Milchbrödchen mir im Munde, und der Vater maß das Gärtchen mit starken Schritten.

Ich ersuche Dich, liebe Tante, mir eine Bitte zu erfüllen. Willst Du mir wohl versprechen, ein kleines Frühstück einzunehmen? Du wirst es, soll das meinige mir nicht für immer verdorben seyn. Es ist wahrlich nicht gesund, bis in den späten Mittag so gar nichts zu genießen, und der Doctor hat diese nüchterne Gewohnheit oft an Dir getadelt, und Deine große Schwäche davon abgeleitet. Thue mir also den Gefallen!

Gieb doch meinem Bruder einen herzlichen Kuß von mir! Trage Sorge für Deine theure Gesundheit, meine innigste Freundin! auch aus Liebe für Die,

welche Dich so treu als hochachtungsvoll in ihrem Herzen trägt:

Deine Suzon.

Fünfundfunfzigster Brief.

Suzon an Minna.

— Bad, den 12. August 18—.

Liebste Freundin!

Den schönsten Gruß zuvor, theure Minna! wie meinen Dank für Ihre zuvorkommenden Zeilen. In der Ferne ist uns das kleinste Liebeszeichen von unsern Freunden so werth, so wichtig! es tritt so leise, und doch so beredt an unser Herz, und hebt das schwermüthige Gefühl der Entbehrung auf. Ach Minna! wenn Liebe nicht Nähe wäre, untrennbare Nähe: dann wäre unser ganzes Daseyn ja nur ein Tropfen Schmerz, der sich in Nichts auflöst. Deßhalb kenne ich auch nur eine Trennung, die, welche Herzen von einander hält; jede andere ist für den reinen Geist der Sehnsucht keine. Wir haben es mit der Wohnung gut und glücklich getroffen, das wird Ihnen die Mut-

ter gesagt haben. Hausgenossen genug; allein sie leben, wie Insulaner, egoistisch abgesondert, und tauchen bloß in einem Bade, und auf der Promenade auf und ab. Dies Alles verschwimmt vor meinem Blick, und regt kaum ein oberflächliches Interesse in mir an. Dagegen hat eine Bekanntschaft tiefen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht, wovon ich Ihnen jetzt das Nähere schreiben will. — Den ersten Morgen nach unserer Ankunft, bringt man mir, da ich dem Platze zueile, wo der Vater mich erwartet, eine kranke Dame aus dem Bade entgegen getragen. Neben der Tragbahre geht ein junges Mädchen, welches die todtenweiße Hand der Dame in der ihrigen, und den verweinten Blick auf den vordern Träger fest hält, und ich sah, daß, so oft er in den scharfen Kieseln ein klein wenig fehl trat, ein ängstlicher Schmerz in dem Gesicht des Mädchens aufzuckte, als ob die Empfindung der Kranken sich durch die allerinnigste Theilnahme übertrüge. Das Mädchen kam mir sichtlich wie ein Schutzengel vor; denn dies schöne Auge schien zu sagen: »nimm Dich in Acht, daß Du Deinen Fuß nicht an einen Stein stößest.«

Ich blieb stehen, den Zug vorbei zu lassen. Die Dame grüßte mich mit einem Kopfneigen, und ein leises, verbindliches Lächeln schwebte dabei um ihren Mund. Diese Feinheit rührte mich; ich mußte sehen,

wohin man die Kranke trüge; und siehe da! in unser Haus.

Es ist eine Obristin von Frankh mit ihrer Tochter, die mit uns auf demselben Flur wohnen —: dies stand mir zu erfahren, und auch wie übel es um die Mutter stehe, welche der Arzt für rettungslos erklärt. Ein Bruder des Fräuleins und eine verheirathete Schwester werden täglich und stündlich erwartet, und das arme Mädchen zittert, daß die Mutter früher sterben könne.

Ich hatte nun Gelegenheit, die aufopfernde Liebe dieser guten Tochter zu bewundern, die nur für die letzten Erleichterungen ihrer Mutter lebte. Die ganze Welt war für Aline nicht da. Sie athmete nur in Theilnahme an diesen Leiden. Ach Minna! ich schämte mich neben diesem trefflichen Mädchen, und vielleicht war es nicht umsonst, daß Gott mir die erfüllte Pflicht einer Tochter in diesem ansprechenden und rührenden Bilde zeigte.

Es ward nun plötzlich sehr schlecht mit der Obristin von Frankh; die arme Aline befand sich in wahrer Todesangst, auch um das Ausbleiben der Geschwister. So oft ein Wagen kam, erzitterte sie sichtlich; von Stunde zu Stunde mußte der alte Bediente auf die Straße sehen, und trat er dann in die Thüre, auf die ihr Blick gespannt gerichtet war, und zuckte er

traurig mit den Achseln: so empfand sie trostlos ihre Verlassenheit in solcher Noth. Aber ganz verlassen war sie nicht; ich versäumte selbst manchmal den Vater, um bei Aline auszuhalten, und sie in ihren Pflichten abzulösen. Die Frau des Hausbesitzers, eine von den Stillen im Lande, leistete der Mutter Beistand, besonders geistlichen. Sie sprach ihr vor; es war gewiß sehr gut gemeint, wenn mir die Frömmigkeit dieser Frau auch mitunter etwas gewaltsam vorkam, da der Zustand der Kranken die äußerste Schonung erheischte. Am Abend vor der Nacht, worin die Obristin starb, hatte Aline auf einen Moment das Zimmer verlassen, um ihr gepreßtes Herz auszuweinen; ich setzte mich schweigend an ihren Platz. An der andern Seite des Bettes saß die Frau vom Hause und betete: »neige Dich zu mir, mein Gott, denn ich bin einsam und elend!« Da schüttelte die Kranke leise mit dem Haupte, — sprechen konnte sie nicht mehr — faßte mit der Hand nach meiner Hand, und drückte sie heftig. Minna! wie durchschauerte dieser Händedruck mein Innerstes! ich werde es nie vergessen. Ich eilte hinab ins Freie. Aline kniete im Gesträuche, und rang ihre Hände unter tausend heißen Thränen zum stillen Himmel auf, woran die Sterne so friedsam blinkten! der Mond schien klar und kühl — aus der Ferne tönte Tanzmusik, vermuthlich ein Ständchen.

Mir war bange zum Sterben — ich zog das Fräulein empor, und auf eine Gartenbank, die ängstlich weiß in dem dunkeln Grünen schimmerte. Hier schluchzte ich an ihrem Halse. Da sagte Aline: »ach! größeren Schmerz giebt es wohl nicht, als eine gute, zärtliche Mutter zu verlieren.« — Ihrer fühlenden Seele, meine Freundin, überlasse ich die Empfindung, womit ich dachte; ein größerer ist's, nie eine zärtliche Mutter gehabt zu haben. — Mit erstickter Stimme setzte Aline hinzu: »das ist noch mein Trost, daß ich meine Mutter nie verlassen habe, und welch ein schwaches Wesen ich auch bin, so war ich doch ihre einzige Stütze in ihren schweren Leiden.«

O theure Minna! diese Worte erschütterten mein Herz! würde dieser Trost mich aufrichten können? der Gedanke beugte mich sehr, daß ich meiner Mutter nie wie ein treues Kind zur Seite gestanden. Vielleicht wäre Manches anders, wenn ich es gethan, aus all meinen Kräften; ich will es aber künftig! ich will es redlich.

Und so, liebe Freundin, habe ich eine inständige Bitte an Sie. Treten Sie einstweilen an meine Stelle, und meiner Mutter näher als bisher. Wollen Sie das? nicht wahr, Sie werden es, mir zu Liebe? etwas Gutes thut Minna gewiß immer gern; es ist der eigenste Antrieb Ihrer Natur. In derselben Nacht

war die Obristin verschieden. Morgen in aller Frühe wird sie begraben. Diesen Vormittag sind die Geschwister endlich angelangt. Das Fräulein that mir so innig leid! ich konnte mich erst gar nicht fassen.

Und nun die Kälte der Menschen! die sich durch jedes ernste Gefühl gestört finden! die Meisten gehen so gleichmüthig ihres Weges, als ob solch ein Fall sie gar nichts anginge. Dann die leidigen Tröster! welche eine magere Philosophie auf die Weide führen, als ob ein betrübtes Herz Sinn dafür hätte! — Wahre Theilnahme wird und kann nicht anders als wohlthuend empfunden werden; aber sie mag selten seyn. Und doch heiliget selbst ein fremder Schmerz unsere innersten und eigensten Gefühle.

Leben Sie wohl und froh, theure Minna! grüßen Sie Sulamith tausendmal von mir, unsern Freund Hayn, der nun, da ihm das lebendige Wort gegeben ist, nicht so wie sonst nur todte Sprachen liebt! — auch die alte Großtante. Nochmals lege ich meine Bitte an das Herz der Freundin, der ich hierdurch das liebende Gedenken versichere

Ihrer dankbaren
Suzon.

Sechsundfunfzigster Brief.

Minna an den Doctor.

H—., den 20. August 18—.

Mein theuerster Freund!

Wenn ich auch jeden Brief von Ihnen mit dem Gefühl empfange, daß er mir etwas Gutes bringt, und also mit Freude und Trost! so hat Ihr letzteres Schreiben mich doch abermals überzeugt, daß ich Sie, und zwar mit dem vollen Rechte der Dankbarkeit, für den hülfreichen Geist unserer kleinen Familie halten muß, und daß mir daher Nachrichten, auf irgend eine Weise entscheidend für unser Wohl und Weh, nur allein von Ihnen kommen und kommen können. — Es ist mir fast gewiß, daß diese Fremde mit Fiorde und dem Freunde meines Vaters in naher Beziehung steht. — So sind Ihre Schriftzüge zu einem Faden für mich geworden, der mir Herz und Gedanken unablässig in das Pfarrhaus von Groß-Steinfelden zieht. — Es ist mir, als ob irgend ein Zusammenhang zwischen dieser einfachen Begebenheit und jenem verkollerten Knäuel Statt finden müßte, an welchem das zerrissene Freundesglück

meines Vaters hing, woran seine Liebe nie ein Ende nahm, wenn gleich dieser Riß vielleicht sein Leben verkürzte. Gott weiß es! Wissen Sie, warum jene Ahnung in mir liegt? weil Sie, mein Freund, als Arzt zugezogen worden. Sie lächeln? mögen Sie doch! mir däucht, es giebt Menschen, deren Lebenskreis die Entwickelungsgeschichte des äußern und innern Schicksals Derer enthält, die in naher und nächster Beziehung zu ihnen stehen. So ist es mir mit Ihnen, und ich empfinde, wie ich diesem Freunde Alles ruhig überlassen darf.

Wenn das Gedächtniß meines Herzens sich mir aufrollt, und der Dank für tausend Beweise Ihrer theilnehmenden Güte mich bewegt: dann lese ich in Ihren Schriftzügen, wie einst in Ihrem Blicke, wenn er mir tröstend sagte: »jetzt wird es besser!« Welch ein Verlaß ist der, den man auf einen guten Freund setzt! wie verlassen ist, wer ihn entbehrt! ob auch goldne Bande, und die Menschen ihn für glücklich hielten. Doch auch Freunde können irren. O, lieber Doctor! werden Sie mich nie verlassen? wenn mein Geist sie riefe, dem es an Kraft gebräche, sich selbst zu helfen? wenn mein Gemüth krank wäre — oder ein sittlicher Fehler mir Ihre Achtung entzöge? — Wo gerathe ich hin? bei dieser Vorstellung bebt die Feder in meiner Hand. Mir däucht, ein Herz, über

das die Freundschaft wacht, stehe unter heiliger Obhut, und in dem Gefühl jeder wahren Liebe ruhe etwas Schützendes. Ein Freund, ein wahrer Freund! läßt nicht sinken. Die Freundschaft hat keinen trüglichen Boden. Wer diesen seltnen Schatz besitzt, der trägt ein Amulet in seinem Busen, was ihn Alles, auch das Schwerste tragen läßt.

Warum, lieber Doctor, finden wir so wenig Sinn für Freundschaft unter unserm Geschlecht? freilich ist es kein Gefühl der Schwäche; es erfordert vielmehr eine starke, der Ueberwindung fähige Seele. Man wüßte sich unvergänglich geliebt; welches arme Mädchen aber weiß das? Die da leidenschaftlich geliebt würde, wäre am meisten zu beklagen; denn wie flüchtig ist dieses Glück! und der Schmerz der Täuschung in diesem Punkt mag wohl der längste wie der herbeste seyn.

Schon ehe ich beiliegenden Brief von Suzon erhielt, hatte ich mich ihrer Mutter mehr genähert als sonst. Unsere gegenwärtige Vereinsamung machte dies so natürlich. Aber sey es nun, daß Frau von Adoly mir deshalb zugänglicher war, oder daß ich ein gewisses Mitleid für sie empfand, genug, ich fühlte mich nicht allein verpflichtet, bei ihr auszuhalten, sondern in manchen Stunden sogar von ihrem Umgange angezo-

gen, und mein Urtheil blieb nicht ohne Milderungen, die sie mir einzuflößen verstand.

»Es ist nicht zu berechnen,« sagte sie unter Anderm, »wie weit die Leidenschaft eines Mannes ein Weib zu führen vermag, zu welchen Schritten verleiten. Dann der Tugendstolz mancher Frau — es ist nicht schwer, im Besitz aller Vortheile eine Prüde seyn; aber schwer ist es, die volle Gewalt, die wir erlangten, nicht gegen den anzuwenden, der sich uns überhebt. —« Mir schien, als läge etwas Wahres darin. Aber Madame Adoly, auf welche diese Bemerkung doch wohl gemünzt war, verdiente sicherlich nie den gehässigen Namen einer Prüde, und Tugendstolz war die heilige Würde, in der sie sich behauptete, gewiß eben so wenig; nur die innere Demüthigung ihrer Verdrängerin mag ihn so empfunden haben.

Gestern Abend im Vollmond ging ich lange mit Hayn im Garten auf und nieder. Er scheint jetzt sehr glücklich — mein geistlicher Freund nämlich. Wir sprachen über Freundschaft, Liebe, Leidenschaft — über die letztere waren wir nicht ganz einig. Ich meinte, eine glückliche Naturanlage könne dazu beitragen, unsere Gefühle harmlos zu erhalten. Er verneinte es, und sagte: auch das kälteste, auch das verschlossenste Herz könne Leidenschaft, diese Gefahr für unsere Seele, in sich keimen und reifen lassen.

Wir vertieften uns in diesen anziehenden Text, und Frau von Adoly rief mir vom Fenster herab die Mahnung zu, mich nicht zu erkälten, weil es schon spät sey. So brachten wir auf gut pädagogisch unsere Gedanken zu Papier, und ich lege Ihnen die Abschriften bei, so wie ein Blatt von Sulamith. Suzons Brief ist die Beilage zu dem Ergebniß der kleinen Hauscanzlei.

Lieber Freund! kaum jemals war meine Bitte dringender, Sie mögten mir bald wieder schreiben, und ich sehe Ihrem nächsten Briefe mit herzlichem Verlangen entgegen.

Auf Lottchen zürne ich, wenn ich sie auch grüßen lasse. Ist es möglich, daß Ihre verständige Schwester nicht einsieht, wie unglücklich sie sich macht? dies gehört auch in das Capitel von der Leidenschaft, wo der Mensch das thut, nicht was er will, oder sollte, sondern was er muß! Und so hatte mein Vater dennoch Recht, daß Freiheit allein göttlichen Gepräges ist. Doch ist die höchste Liebe nicht auch die höchste Freiheit? Jüngst brachte Hayn mir ein Werk, unter dem Titel: »Wahl und Führung,« von Baumgarten Crusius — doch das Nähere darüber würde mich zu weit führen.

Meiner guten Ida sagen Sie Trautes und Liebes von mir. Die Kleine scheint nicht recht froh — das

Treiben dieser tantenhaften Liebschaft — vergeben Sie — mag ihr zuwider seyn. Sie fühlt sich waisenhaft beseitigt — das arme Kind! ich wollte, die Heirath wäre schon vollzogen, und Lottchen versorgte die Sträflinge: so dürfte mein Freund vielleicht weniger Sorge um den Liebling seines Herzens haben. Nun, die Zeit kommt auch. Leben Sie tausendmal wohl! Ewig

Ihre Freundin
Minna Bergener.

Leidenschaft.

Hayn.

Warum konnte ich mich gestern nicht mit Ihnen über diesen Punkt einigen, um den das Getriebe des Irdischen sich dreht? mit Ihnen, Verehrte, deren innere Welt sich in sittlicher Freiheit bewegt? Lassen Sie mich Ihnen sagen, was ich unter Leidenschaft verstehe, wie ich davon denke. Sie nahmen Unterschiede an, dann auch, daß die Natur ihres Gegenstandes über die Verwerflichkeit derselben entscheide.

Das leugne ich, werthe Freundin! jede Leidenschaft ist Sünde; denn sie entfernt von Gott, entfremdet der wahren Liebe, und hebt die Ordnung des Gemüths auf, weil sie den Menschen unfrei macht; so daß er sich leidend verhalten, und seine Neigung in tyrannischer Willkür über sich herrschen lassen muß. — Und solch ein Zustand sollte unter irgend einer Bedingung zu entschuldigen seyn? gewiß nicht, Theure! das haben Sie auch gar nicht gemeint, Sie! deren Seyn und Wesen das Gleichmaß sittlicher Gefühle wohl nie verletzte. Liebe ist Freiheit, ist Freude — Leidenschaft ist Gebundenheit — ist Schmerz. Jede Leidenschaft ist nach Kant sinnlichen Ursprungs, und gehört sonach den Zwecken der Erde an. Liebe aber, dieser Quell des Geistes, fließt rein und lauter in das Lichtmeer des Himmels. Weder heißes Blut, noch ein leichtentflammtes Temperament ist es, was am meisten in Gefahr der Leidenschaft bringt; dieser Sturm kann auch eine stille, spiegelhelle Seele trüben, und auch im Norden giebt es Vulkane. Wo aber der Mensch die heilige Würde seiner Berufung aus den Augen verliert, die in irgend einer Verblendung befangen sind, da kann er nicht mehr nach dem Höchsten streben. Begeisterung für alles Gute, Edle, Schöne und Wahre, ist aber ja nicht mit jener wilden Entzündung unserer Wünsche zu verwechseln.

Ohne begeisterten Sinn ist keine Selbstverleugnung möglich, da das Leben auch wohl täglich ein kleines Opfer von uns heischt.

Wenn meine einsichtsvolle Freundin fragt: »Was aber rettet uns aus diesem Verfall? oder hilft, daß wir uns wahren?« so antworte ich kraft meines Amtes und Glaubens: ein treues, festes Halten an Gott! Er ist stark, dieser Gott! und zerbricht Ketten, mit denen wir uns in blöder Selbstsucht belasten. Vor unsern Sinnen schwebt der Kampf — und ein göttliches Bild der Weisheit ist es, was uns unsichtbar mit ehernem Schilde deckt. Es ist etwas Köstliches um den Muth einer wahrhaft freien Seele! wie beengt nicht schon die kleinste Befangenheit und hemmt nach allen Richtungen hin! ich habe es gefühlt. So oft ich einst das Lied anstimmen lasse: »Und wenn ich tausend Zungen hätte« wird eine heilige Dankempfindung mich durchschauern, daß das Band der meinigen gelöst worden.

Leidenschaften sind moralische Stürme. Der Mann mag sich hinaus wagen, und seine Kraft versuchen. Das Weib aber ist für die innerste Stille geschaffen. Ein leidenschaftliches Weib ist kein holder Anblick mehr. Eine leidenschaftliche Mutter — welchen Schaden kann sie in den zarten Seelen der Kinder anrichten! wie schnell ist das reine Bild mütterlicher

Heiligkeit durch ein übereiltes Wort oft auf ewig getrübt! —

Die Ehe ist kein Verhältniß der Leidenschaft, sonst wäre sie kein Bund, den Gott gestiftet hätte. — Der Ehestand fordert Innigkeit — Frieden — Dauer; Leidenschaft ist Uebelstand, und heischt äußeren Besitz; ihr Wesen ist Selbstsucht, innere Zerrissenheit, die sich früher oder später in ein wehevolles Nichts auflösen muß. — Betrachten Sie die Geschichte unseres Hauses, und Sie werden Belege genug für diese meine Ansicht finden. Was ist der Grund alles Unglücks darin? Leidenschaft! deshalb fürchte ich für Sulamith, die ein verschlossenes Gefäß ist. Dieses Kindes Glück ist mir sehr theuer, und ich mögte nicht erleben, daß ein leidenschaftlicher Hauch den Himmel dieser reinen Seele trübte.

Sind wir nun einig? ich hoffe es. Wie ich über Leidenschaft denke, durfte ich Ihnen mittheilen, deren geistige Unabhängigkeit ich so lebhaft anerkenne als verehre.

Nicht geliebt werden,

würde ich für das größte Unglück halten, wenn es mir nicht ein noch größeres schiene, keiner Liebe werth zu seyn. Das Gefühl, sich geliebt zu wissen, ist ein Frühling für das Herz, der alle Keime des Guten öffnet, eine werdende Glückseligkeit. Wie belebt nicht schon die Wärme der Freundschaft! wie regt der Gedanke auf, einer günstigen Meinung zu entsprechen! Liebe macht liebenswürdig. Kälte hingegen verursacht Schmerz, unterdrückt und verödet. Vor einem kalten Blicke erstarren die zartesten Empfindungen. Doch haben wir Liebe in unserer Gewalt? Nein! sie ist die freieste Gabe des Herzens, und ein Gott muß sie uns geben. Womit soll sich aber nun ein edles, doch unerkanntes und ungeliebtes Gemüth zufrieden stellen? Mit seiner Reinheit, die in heiliger Tiefe einen Himmel zurückspiegelt, der ihm hienieden unerreichbar ist. Ein Herz, was ungeliebt der Liebe fähig ist, gleicht den Blumen, denen der Schöpfer die Kraft der Fortdauer in sich selbst gab. Wer liebt, leidet nicht — und stirbt nicht; denn das Göttliche ist in ihm geboren. Wer sich nicht ge-

liebt weiß von den Menschen, der bleibe mit seinem Herzen einsam und im Stillen; dann sucht ihn der Trost auf. Freundschaft und Liebe sind Empfindungen, die vor jedem Anspruch zurückweichen. Die Natur tröstet auch. Sie zeigt Allmacht und Liebe Gottes im Leben jeder Creatur. Und ein Menschenherz sollte vergessen seyn? — Doch am allerzartesten, dünkt mich, müssen ungeliebte Personen sich beachten. Sie allein dürfen sich niemals gehen lassen; denn man sieht ihnen nichts nach. Der Verkannte wird nothwendig auf Selbsterkenntniß zurückgeführt. Wie kommt es denn aber, daß man ungeliebte Personen oft am wenigsten bescheiden findet? sind sie es nicht, welche die Rechte der Gesellschaft an sich reißen, die ihnen nur mit Widerstreben zugestanden werden? Sollte nicht vielmehr das Gefühl entbehrter Liebe jene schüchterne, nichtsverlangende Genügsamkeit in uns wecken, der man Achtung nie versagen kann? —

Wenige Menschen haben das Bedürfniß, wahrhaft geliebt zu seyn, weil ihr Inneres ohne Inhalt ist, weil nichtige Wünsche ihre Seele ausfüllen; die Wenigen, die das Glück einer innigen Beziehung vermissen, ziehen es doch endlich an ihr verlangendes Herz heran. Wer zweifeln müßte, ob ihn Jemand auf Erden liebt, für den lebt um so sicherer Gott der Alliebende.

Verschlossenheit.

Sulamith.

Man hält mich für verschlossen. Minna spricht oft davon, welch eine liebenswerthe Eigenschaft Aufrichtigkeit sey, und wie einnehmend ein junges Mädchen dadurch werde. Frau Telkyn, meine gütige Beschützerin, rügt noch sanfter und sagt: »mir hat von einem Schlüssel geträumt, das bedeutet Gewalt über den Geist. Damit mögte ich Dir Dein liebes Herz aufschließen, daß Du offenherzig würdest.«

»Ich habe nichts zu verheimlichen,« antwortete ich; »ich bin nicht versteckt, und wer mich lieb hat, wird mich kennen. Der Sonnenstrahl dringt ja auch durch eine verschlossene Thüre.«

Das leuchtete der guten alten Frau ein.

Gewiß ist es Unrecht, sein Innerstes zu verschließen; denen aber, die mich nicht verstehen, kann ich mich auch nicht eröffnen.

»Ein verschlossenes Herz, bricht Gott im Schmerz —« sagte unser Hayn einstmals, als er mich zum Vertrauen ermahnte. Ich dachte an den Traumschlüssel.

Die Liebe zu Jemand, das ist die rechte Gewalt über den Geist, welche die kleinen Schatzkammern des Herzens öffnet, und Alles, Alles! hinnimmt.

Gestern klagte der Gärtner, daß noch immer kein Regen kommen wolle, und sagte: »ja wenn der Himmel verschlossen ist, da steht es erbärmlich um Halm und Frucht.«

Thränen drangen aus meinen Augen. Es war mir, als hätte ich mit diesem Worte einen Vorwurf gehört.

Mögte mir doch der Himmel nie verschlossen seyn, der in der Aufnahme des Vertrauens ruht, wozu es keiner Worte bedarf! — Dann weinte ich Freudenthränen, und sie fielen wie Thau auf die Blume meines Lebens. Ich will mich aufrichtig bemühen, zutraulich zu werden und die Mittheilung Anderer mit offner Seele entgegen zu nehmen.

Siebenundfunfzigster Brief.

Der Doctor an Minna.

G—., den 28. Auguſt 18—.

Liebe Freundin!

Seit meinem Briefe vom fünften Dieſes, bin ich nur einmal in Groß-Steinfelden geweſen; doch ohne einen andern Erfolg für meine Mittheilung an Sie, als daß die Kranke, Fiorde heißt, und wahrſcheinlich die Mutter des unſrigen iſt. Ich fand bei meinem letzteren Beſuche meine Dame ſo ſchwach und angegriffen, daß ich jede, auch die leiſeſte Frage, welche über dieſen Zuſtand hinausgegangen wäre, für unzuläſſig gehalten haben würde. Sie muß ſich erſt erholen. Der Paſtor giebt mir wöchentlich Nachricht, und täglich erwarte ich wieder einen Boten. So wollte ich Sie, meine theure Minna, einſtweilen nicht ganz in Ungewißheit laſſen. —

Paſtor Linderer ſchreibt mir unter Anderem: ſeine kränkliche Hausgenoſſin leide an einem Uebel, für welches die mediciniſche Facultät noch kein Mittel kenne: die Kauffucht. Seine Frau hat auf ihr

ausdrückliches Verlangen in eine berühmte Leinwandhandlung reisen, und eine Menge feines Linnen und seidner Inlette kaufen müssen, als sollte eine adelige Erbtochter ausgestattet werden. Sie spricht von einem Transport von Eyderdaunen, der nächstens kommen werde, was seine Frau beinahe übel genommen, da sie ihr das beste Gastbett gegeben hat. »Gütiger Gott!« setzt er hinzu, »und schwerlich wird die Aermste eines sanfteren Pfühls bedürfen, als den das harte Gekräusel füllt, welches unter dem Hobel des Tischlers abfällt. — Auch um einen Juwelier bin ich schon dringend von ihr angegangen worden, ich hielt es aber für eine Phantasie, und habe sie deshalb mit dem Goldschmied hingehalten.«

Hätte nicht ein so wahrheitsliebender Mann mir diesen Bericht erstattet, ich würde kaum daran glauben können. Die Dame schien mir so lässig, so losgerissen von allem Irdischen, so nichtsbedürfend, als daß man sie in Ruhe lasse, daß ich einen Widerspruch in der Seltsamkeit finde, deren der Pastor erwähnt, obgleich die Erscheinung jenes Uebels mir sonst nicht fremd ist. — Wohl kenne ich die Kaufsucht als eine Krankheit Ihres Geschlechts, meine theuerste Freundin. Dieses nimmersatte Streben, nach neuen Anschaffungen, die so häufig entbehrlich, wo nicht gänzlich unnütz sind, hat seinen Grund in

innerer Leere und Langeweile. Es ist der Reiz unbeschäftigter Augenblicke, doch kein Moment, der das Herz erfüllt und befriedigt. Nur der Kopf wird wüste unter diesem Wust. Wenn die Wohlhabenden und Reichen, anstatt sich mit überflüssigen Dingen zu belasten, ihren Ueberfluß den Armen zufließen ließen, so würde ihr Haus voller Segen. Sie würden reich seyn in Gott, und hienieden schon den Himmel erben. — So aber haschen sie nach Armseligkeiten, auf daß ihre Erben einst im Staube wühlen. Würmer will ich lieber in der Erde wühlen sehen; es ist doch eine Nothwendigkeit der Natur darin; in jenem ekelen Anblick aber liegt nichts, was der Mensch, der unsterbliche Mensch ohne Schauder sähe. »Wo kommen unsere Güter einst hin? zu Fremden — zu Feinden!« sagt der düstere Choung. Und mich dünkt, mit Recht. Deshalb liebe ich jene kindliche Genügsamkeit eines weiblichen Gemüths, die so innig mit der Fähigkeit, sich zu freuen, verschwistert ist. Deshalb achte ich Frauen vorzugsweise hoch, welche bessere Schätze kennen, als die mit Gelde zu bezahlen sind. Deshalb ist eine zufriedene Seele die Gesundheit des Weibes und das Wohlseyn des Mannes!

Wie beklage ich die armen Männer, welche gute Perlen suchen — aber die eine köstliche Perle nicht finden, oder zu theuer finden, die das Himmelreich

in den Besitz des Mannes bringt, und des höchsten Preises werth ist! — Ein junger Mann sollte seine Braut durch einen Jahrmarkt führen, um sein künftiges Glück zu ermessen. Die Philosophie der Liebe ist's allein, welche von eitlen Wünschen frei macht, und den Plunder des Putzes für Tand achtet.

Bei manchen Frauen bezieht sich diese Kaufsucht mehr auf wirthschaftliche Fürsorge, und zu diesen gehört auch meine gute Schwester. Es ist nichtsdestoweniger trockne Prosa, bei der die Blüthe des Genusses eindörrt. Sie sorgen auf Jahre hinaus. Und jedes Jahr läßt Gras wachsen, welches — ach! wie so unerwartet oft! über unsere Herzgrube wachsen kann. Dann bleibt das bittere Heu, was der uralte Mäher zum Hügel häuft. —

Ad vocem! Heu! Heuscheuer! ehegestern steht meine Schwester vor dem großen Speiseschrank im Winkel auf dem Vorsaal. Der häusliche Ordnungssinn der ihr rühmlichst zuerkannt werden muß, hat etwas Fesselndes für mich, und ich kann nicht vorüber, ohne daß mein Blick wohlgefällig verweilt. Sie steht sichtlich in Gedanken und schichtet eine Unzahl Muskatnüsse auf, wie man die Kugeln innerhalb der Festungsthore liegen sieht, mit einer kleinen Platteform, ohngefähr wie die Bildung der Heuscheuer. Ich klopfe sie leise auf die Schulter und sage: »was

machst Du da, Lottchen? die Muskate ist ein hitziges Gewürz — wir werden uns den Magen verbrennen.«

Meine Schwester erschrak, und ward wie Feuer. Sie zuckte, und die Nüsse kollerten zu Boden.

»Es war feucht hier im Schube,« antwortete sie, verdrießlich über meine kümmerhafte Bemerkung.

»Warum schaffst Du aber auch so viel ein« — entgegnete ich ihr.

»Das verstehst Du nicht, und ihr Männer alle nicht —« sprach sie ziemlich absprechend. »An den Vorräthen erkennt man die Wirthschaft und die Wirthin; als Arzt ist mir eine andere Erkenntniß geworden« — sagte ich; »nämlich die, daß in der Regel das Leben oder der Besitz nicht für große Vorräthe ausreicht. Je mehr Würze, desto auffallender die Kürze.«

Vielleicht ist aber der Trieb, in Masse einzuschaffen, nicht umsonst in meine Schwester gelegt, wenn die Vorsehung ihr den großen Haushalt der Strafanstalt zugedacht hätte. — In Betreff dieses Punktes muß ich Ihnen etwas erzählen.

Jüngst komme ich von einem Gange heim, und höre im anstoßenden Zimmer, dessen Thüre nur angelehnt ist, eine mir wohlbekannte und wohlklingende Stimme im Gespräch mit meiner Schwester. Den Anfang hatte ich nicht vernommen; ich verhielt mich still, weil ich es gern vermeide, wenn meine Zeit ge-

messen ist, mich mit Damen einzulassen. Es war die Professorin Gräff, eine gebildete Frau, deren jüngere Schwester ich im vergangenen Jahre von einer lebensgefährlichen Krankheit mit Gottes Hülfe hergestellt habe. Während dieser Zeit hatte ich Gelegenheit, nicht allein die treue Schwesterliebe dieser Frau, sondern auch ihr feines Urtheil, was sie mit seltner Bescheidenheit zurückhält, kennen und schätzen zu lernen. So vernahm ich gewiß nicht ohne Rührung, wie sie jetzt mit Freimuth sagte: »ich verdanke Ihrem Bruder die Rettung meiner Schwester, und mögte gern etwas fur das Glück der seinigen thun. Selbst auf die Gefahr hin, daß Sie mir zürnen könnten, wage ich ein aufrichtiges Wort. Man sagt, Sie seyen Braut — ich habe es immer noch nicht glauben wollen. Es ist ein sehr gewagter Schritt, und wie ich aus sicherer Hand weiß, sollen sich des Hauptmanns Töchter eben nicht günstig über die Heirath des Vaters äußern.«

Ich lauschte, was meine Schwester auf diese gutgemeinte Warnung erwiedern würde; an ihrem Ton merkte ich, daß sie empfindlich war. Sie sprach, man dürfe solchen Ohrenbläsereien nicht immer trauen. Sie wisse wohl, woher dieser Wind wehe. Was verschlüge es aber Jemand, ob sie ledig bleibe oder

nicht? Sie wolle alle Segel aufziehen, und denke glücklich durchzukommen.

»Ach!« erwiederte die liebe Gräff: »eine Scylla und Charybdis hat wohl jede Stiefmutter zu befahren; sie thut zu wenig, oder zu viel. Die Klugheit, welche Anstand nimmt, Fehlern schroff entgegen zu treten, wird oftmals eine Klippe für das Gewissen. Und der Scharfsinn, welcher die kleinste Schwäche aufgrübelt und bloß stellt, schadet dem guten Rufe. Es mag sehr schwer seyn, die Mitte zu treffen.«

Ich konnte nicht umhin, der Professorin im Stillen beizustimmen. Sie sprach die vollkommene Wahrheit. Sie fuhr fort: »Stieftöchter sind — mit Ausnahmen — selten aufrichtig, und meistens vergnügungssüchtig; ich denke mir, es kommt vielleicht daher, weil sie selten mit Vertrauen behandelt werden, und daheim wahre Liebe vermissen. Bei erwachsenen Mädchen ist zudem keine Biegsamkeit vorauszusetzen, und die gegebene Richtung widerstrebt der Pflicht, sich dem Willen der Stiefmutter zu fügen. Der Eigensinn, obgleich er ein Kinderfehler genannt wird, kann wohl der stärksten Zuversicht das Herz brechen.«

Meine Freundin! ich hätte dieser Frau Hand und Mund dafür küssen mögen, wenn ich auch überzeugt bin, daß alle diese Reden nichts fruchten.

Ein Bote aus Groß-Steinfelden — sogleich. Die-

ser Brief ist aber schon zu lang, als daß ich ihn liegen lassen sollte. So gehe er denn in Gottes Namen zur Post. Bald ein Mehreres. Ade, Trauteste!

Ewig Ihr Freund
Doctor Balsam.

Achtundfunfzigster Brief.

Der Doctor an Minna.

G—., den 30. August 18—.
(Spät.)

Meine wertheste Freundin!

Versprochenermaßen folgt dieses Schreiben schnell auf mein voriges, was noch im Dunkel der Nacht und des Postwagens zu Ihnen hin fährt, und erst in ein paar Tagen vor das Licht Ihres Auges und Geistes kommen wird. — Theure Minna! indem ich dieses schreibe, steht der Gedanke klar vor mir, wie Alles, Alles! an das Licht kommt! die Zukunft ist eine ewige Offenbarung. Auch das finsterste Geschick erhellt sich endlich, die Vorsicht sieht jede, auch die kleinste Folge ab. Wir dürfen nur getrost an die-

sem Glauben halten: so wird, so muß er einst zum Schauen werden.

An diesem religiösen Gesichtspunkt knüpfe ich den Faden, der Ihre Theilnahme durch ein Labyrinth leiten wird. Es dürfte lange dauern, ehe ich mit diesem Briefe zu Ende komme. Ich bedarf des Ungestörtseyns dazu; deshalb wähle ich die Zeit der Ruhe. Wie manche Nacht — könnte ich mit dem schwermüthigen Trenk sagen — hab' ich der Pflicht zum Opfer dargebracht. Die Freundschaft ist auch Beruf! und mein Gefühl fordert mich auf, Ihnen eine Mittheilung wiederzugeben, die für Niemand von so antheilvollem Interesse seyn dürfte, als für Sie meine Freundin!

Pastor Linderer schrieb mir, daß unsere Kranke nach meinem Besuch verlange. Auf der Stelle war ich entschlossen, und — dictum, factum. Den Boten nahm ich mit. Es wehte ein stiller Wind um das Pfarrhaus, der Pastor war mit Frau und Kind zu einer Taufe auf das Filial gefahren. Ich eilte die Treppe hinauf, da saß meine Dame wie das erstemal, wo ich sie sah, am offnem Fenster, in einem Lehnstuhl entschlummert. Das Sommergeflüster in den Linden mogte sie eingelullt haben. Der Anblick eines Kranken, der da schläft, hat etwas Rührendes, für den Arzt zumal. Es ist als ob ein Engel un-

sichtbar neben ihm stände. Sie athmete leise und langsam.

Diese Schatten unter den geschlossenen Augen, diese milde Blässe — ein schmerzlicher Zug um den Mund, in ein traumhaftes Lächeln gezogen; ein Hauch von Schönheit, die nun Ruhe geworden, schwebte noch darüber, und der Puls des Herzens, was nicht bloß in den weichen Shawl verhüllt war, schien in den Bebungen desselben ein tiefes und geheimnißvolles Leben anzudeuten.

Ihr erwachender Blick war freundlich betroffen; »ah, sieh da, lieber Doctor!« sagte sie, »wir erwarteten sie erst morgen. Es ist aber sehr nach meinem Wunsch; ich wünschte sehnlichst, allein mit Ihnen zu seyn. Es fiel mir auf, daß sie trotz ihres leidsamen Zustandes mit vieler Umsicht, wenn auch mit wenig Worten für meine Bewirthung sorgte. Es ist ein liebenswürdiges Talent der Frauen, das Schicklichste hierin zu treffen, und manche, die nicht von ihrem Stuhl aufsteht, bezeigt sich in dieser Beziehung als eine gewandtere Wirthin, als solche, die in ewiger Bewegung dem Gast nur die saure Mühe schmecken lassen, die sein Erscheinen verursacht. — »Sie haben mir Vertrauen eingeflößt —« sagte die Dame, als ich erfrischt und erquickt bei ihr saß; »ich fühle, daß mir leichter werden wird, wenn ich mich Ihnen

entdeckt habe. Vielleicht können Sie mir behülflich seyn, den Wurm zu tödten, der nicht stirbt, und der an meinem Leben nagt; ich wäre Ihnen dann ewigen Dank schuldig.« Sie reichte mir die abgezehrte Hand, die ich in stummer Versicherung drückte. — »Eine Herzensergießung« erwiederte ich, »ist oftmals größere Wohlthat, als der Aderlaß, der vom Tode rettet. Wie so manches Lebensglück ist an dieser Unterlassungssünde gestorben!«

Sie seufzte und sprach: »so gestatten Sie mir, daß ich von meiner Kindheit an, beginne. Ich bin als eine Waise in diesem Schlosse erzogen worden, wo damals ein Fräulein von Golda — (dies ist auch mein Familienname) — mit ihrer Cousine residirte. Meine Tanten waren vermögend und besaßen außer dem schönen Gut einen Reichthum an Sachen; aber weder sie noch Andere hatten Genuß daran, und, wahrlich! ich habe ein hartes Gnadenbrod gegessen. Wie man aber öfters Geiz mit Hochmuth gepaart findet, so auch da. Eine Menge dienstlicher Personen war im Schlosse, in das häufig Gäste kamen, und wie ich mich erinnere, mogten wohl Bewerber um die Hand der einen oder der anderen meiner Tanten darunter seyn. Stets war der fremde Besuch von einer innern und geheimen Aufregung begleitet, die ich später erst verstehen lernte. Ich wuchs unter

den Leuten auf, die mich Diejenigen haſſen lehrten, welche ich als meine Wohlthäterinnen hätte ehren ſollen; ich litt täglich unter der Mitſchuld kleiner Betrügereien, denen die Gewohnheit den Schein des Unrechts nahm. Die Herrſchaft will es ſo — hieß es. Niemals genoß ein Kind weniger Liebe, weniger Gutes, als ich — ach! und der Hunger thut nicht ſo weh, als die Entbehrung Deſſen, was das Herz allein giebt, und geben kann. — Ein unverſtandener Schmerz ſetzte in mir an, und die Neigung, weil ich ſelbſt darbte, Andern wohlzuthun.

Nachdem ich zu Gottes Tiſch gegangen war, ſchafften meine Tanten ihre Haushälterin ab, und erklärten mir, daß ich der Wirthſchaft nun vorſtehen müſſe. Man vertraute mir das Amt der Schlüſſel an — gütiger Gott im Himmel! meine ſchwache Hand zitterte wohl nicht umſonſt, da ich ſie empfing. Was zu Schaden käme, müſſe ich erſetzen — ward mir angekündiget, und ich war nicht *eines* Groſchens mächtig. Mit einer ahnungsvollen Furcht trat ich meine neue Pflicht an, welche rieſenhaft über die Kräfte des vierzehnjährigen Mädchens hinauswuchs. Warum legte ich die Schlüſſel nicht ſchweigend nieder zu den Füßen meiner Tanten oder ihres Bettes — und ging betteln! ach! der Weg des Rechten iſt das einzige Wohlergehen auf Erden,

Niemals waren so viele Gäste zu uns gekommen, als jetzt. Sie wurden, da ich mich anfänglich nach den Mitteln richtete, die mir zu Gebote standen, schmal bewirthet. Da drohten die Tanten, mich zu verstoßen. Vergebens flehte ich ihre Einsicht an, daß von Nichts doch Nichts ausgerichtet werden könne — vergebens brachte ich mein Rechnungsbuch zum Vorschein; sie warfen keinen Blick hinein. Und als ich weinend fragte: wie soll ich es denn nun aber anfangen? erhielt ich zur Antwort: Du mußt Dir zu helfen wissen — da siehe Du zu!

Der Tafeldecker, ein alter Mann, hatte einen Theil dieses Gesprächs gehört. Er reichte mir das Silberzeug zum Aufheben zu, es erblindete unter meinen Thränen, und er sprach mit einem so redlichen Mitleid in Miene und Stimme: gnädiges Fräulein! hier heißt es, machet Euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß sie Euch aufnehmen in die ewigen Hütten! — Man muß sich in die böse Zeit schicken. Diese Uhr hat schon manchmal im Versatz gestanden. — Dieser Mann hatte so ehrwürdig weißes Haar, daß ich nimmer geglaubt hätte, der Versucher nähme diese Gestalt an, mich mit Worten der heiligen Schrift zur Sünde zu verlocken.

Die kostbaren Sachen, welche ich im Verschluß hatte, waren ein völlig todter Besitz, der keinem

lebenden Menschen etwas nützte; denn in außerordentlichen Fällen mußte ich das Nöthige für den Gebrauch, bei der wohlhabenden Amtsfrau, oder in der Pfarre borgen. Ich schämte mich dieser Nichtswürdigkeit von ganzem Herzen, ich verachtete den Geiz, der sich ihrer nicht entblödete, und war dennoch die Sclavin dieser schnöden Gesinnung.

In Kranz, einem Dorfe, nicht weit von hier, ist ein wüster Edelhof, wo eine Frau wohnte, die weniger, als Wirthschafterin der abwesenden Herrschaft galt, als für die Pflegerin eines blödsinnigen Kindes, welches ihrer Aufsicht anvertraut war, und wofür sie ein bedeutendes Jahrgeld erhielt. Sie verkürzte sich die einsame Muße durch allerlei industriöse Geschäfte. Sie leiht auf Pfänder, und hilft den Leuten aus der Noth — hatte mir die Jungfer unserer Tanten gesagt, bei der ich sie zuweilen getroffen. Das Bild dieser Frau stand vor meiner Seele — eine Spiegelfechterei der Hölle! — als der alte Mann jene Worte zu mir sprach. Sie errathen, lieber Doctor, das Weitere; auf Einzelnheiten kann und will ich mich nicht einlassen. Die Jungfer war meine Gehülfin, da ich mir zu helfen wußte. Der Wahnsinn eines unglückseligen Kindes war es, was mich jener fürchterlichen Frau unterwarf — und bald war ich in dem Falle, zu müssen, was ich kaum jemals mit eige-

nem Willen gewollt. Einer Lawine gleich vergrößerte sich mein Verderben vom Hauche jenes Wortes an!

Doch kein Armer ging nun unbegabt von hinnen, in Steinfelden fiel keine Thräne, die zu trocknen, ich nicht bemüht gewesen wäre, ich suchte Segen auszustreuen, so weit meine Kräfte reichten; aber der Saamen des Unrechts trägt doch nimmer gute Früchte. Der Engel des Bewußtseyns schläft nicht! Wenn der Frühling erwachte, lieber Gott! wie so weh ward mir da zu Sinne! jede Blüthe schlug voller Lust das reine Auge zum Himmel auf — das meine füllte sich mit Thränen. Im Aufleben der Natur wünschte ich mir den Tod. Wie sehr versündigte ich mich; denn der Unrechte stirbt — doch nicht das Unrecht. Ich war und blieb so blaß, daß meine Tanten meinten, ich hätte die Bleichsucht. Die Schuld auf meinem Herzen drückte mich so schwer, man meinte jedoch, es läge mir in allen Gliedern.

So war ich neunzehn Jahr alt geworden, ohne einen freien, fröhlichen Athemzug gelebt zu haben. Meine jüngere Tante, die eigentliche Besitzerin des Gutes, kränkelte damals. Sie hatte bis dahin in anhaltender Spannung mit der Familie gelebt, um des größten Theils jener köstlichen Sachen willen, welche widerrechtlicher Weise an sich gebracht zu haben,

man sie beschuldigte. Jetzt ließ das Gefühl der erschütterten Gesundheit den Wunsch in ihr entstehen, sich mit ihren Anverwandten um jeden Preis auszusöhnen. Sie wollte die Nippes herausgeben, und was man sonst noch von ihr verlangen mögte. Ich überlasse es Ihrem Urtheil, Herr Doctor!« fuhr die arme Dame fort, indem eine fliegende Röthe ihr bleiches Angesicht bedeckte, »wie mir zu Muthe war, als ich jene Aeußerung vernahm; denn Alles war dahin geschwunden! ich konnte nur mit tausend Thränen der Angst bezahlen, und mir blieb nichts übrig, als mein Leben zu lassen. Um diese Zeit war es, als ein junger Mann im Pfarrhause hier einsprach, den der Pastor in das Schloß einführte. Dieser Gastfreund sagte meiner jüngeren Tante in ihrer krankhaften Stimmung zu. Er war tagtäglich bei uns, und faßte eine stille Neigung für mich Aermste. Glück ist Buße! ich fühlte mich der Liebe dieses edlen frommen Mannes unwerth; ich konnte mein Innerstes nur dadurch retten, daß ich ihm meine Unwürdigkeit bekannte, und in welche Banden ich mich durch Menschenfurcht und Heimlichkeiten hatte verwickeln lassen. Liebe aber vergöttlichet und vergiebt! — Er drückte mich an seine Brust und sprach: fasse Muth, Geliebte! ich erlöse Dich mit Gottes Hülfe! und schaffe Rath.

Er trat eine kleine Reise an, und brachte eine erhebliche Summe Geldes mit. Erschrocken fragte ich ihn: wie wollen wir dies wieder erschwingen? Mein Freund lächelte — wie hätte ich Sorge tragen können? die Hoffnungen der Liebe haben Flügel.

Am Abend dieses Tages trugen wir diese Summe in leichten Papieren und mit noch leichterem Herzen nach Kranz, um gegen baare Zahlung die Herausgabe der verpfändeten Kleinodien zu erlangen. Es war die höchste Zeit; denn die Familie von Golda wurde zur Empfangnahme derselben erwartet. Ein Versöhnungsfest sollte gefeiert werden — Allgütiger! ohne die vermittelnde Dazwischenkunft meines Freundes, wäre ich das Opfer gewesen. Welch ein Gang! wie schön träumten wir uns die Zukunft! sobald der Ersatz an Ort und Stelle seyn würde, wollte mein Freund bei den Tanten um meine Hand anhalten. Dann zöge ich fort mit ihm in eine fremde Welt, wo er allein die meine seyn würde; meine Heimath — meine Seligkeit — mein Alles! ach! wie vermessen spricht der Mensch in seinem Glück! — Du hast eine Mission an meine Seele gehabt, sagte ich, und umschlang seinen Arm mit Inbrunst; Du bist mein Retter geworden; denn ohne Dich wäre mein Verderben entschieden gewesen. Ich bat Gott, daß er mich nur vor dunkeln Gedanken bewahren möge.

In der verwichenen Nacht hatte ich einen deutungsvollen Traum, erzählte mir mein Freund; ich sah meine Mutter in leibhafter Gestalt. Sie hing am Halse eines finstern Mannes, und weinte sehr, und flehte ihn um Etwas an, was ich nicht verstehen konnte; denn ich stand entfernt. Auf einmal aber winkte er mir; da lächelte die Mutter, und winkte mir auch, und sprach: es ist der Oheim — komme nur, mein Sohn! und sey getrost. — Ein unnennbares Gefühl, ein Schauer des Vertrauens ist mir von diesem frommen Traumbild geblieben. —

Unter solchem Gespräch hatten wir uns dem Edelhofe genähert. Eine wüste Stille herrschte hier, das Schlößchen war nur vom Mondschein erleuchtet. Es sah so öde aus und so verfallen, als ob der Schatten des Junkers von Ravenswood darauf umgehe. Ein Grauen beschlich mich, es war mir, als müßte ich plötzlich versinken. Ich setzte mich auf die steinernen Stufen, und zitterte bei dem Schall der Stimme meines Freundes, der nach irgend Jemand rief. Eine schläfrige Magd erschien. Auf unsere Frage hörten wir, daß die bewußte Frau bei Nacht und Nebel mit allen ihren Sachen fortgezogen wäre. Wohin? wisse Niemand. Ich weiß nur noch, daß ich ohnmächtig umsank.

Welch ein Rückweg war das! in einer Sprache,

welche die Sterne vom Himmel herab ziehen können, zog mein Freund alles Ferne und Heilige in den Kreis der Vorstellungen, mit denen er mich zu beruhigen suchte und zu bewegen, daß ich vorerst durch ein freies Geständniß des begangenen Fehlers mir selbst genüge. Die Tanten zu versöhnen, getraue er er sich, und sie zur Annahme der baaren Entschädigung, die er ihnen anbieten könnte, zu vermögen, und dahin zu bringen, daß sie mich in Frieden mit ihm ziehen ließen. Ohne alle und jede Aussteuer — setzte er hinzu. Und gäben sie Dir auch kein Schnupftuch mit, die letzte Thräne abzutrocknen, die Du in Steinfelden weinen müßtest. —

Aber so tief wirken verjährte Eindrücke nach, daß auch das erschüttertste Herz sie nicht zu bewältigen vermag. Lieber wollte ich den Tod leiden — erklärte ich meinem Freunde — als dies mündlich thun.

Schüttle ab von Dir die Ketten dieser Furcht, die Du so lange getragen! sprach er; die Wahrheit allein macht uns frei. Wer kann Dich binden, meine Doris, wenn Dein Wort und Wille an dem hält, was wahr und recht ist? — Ich entgegnete ihm — doch sicher war dies nur ein Vorwand meiner furchtsamen Scheu, zu bekennen — mein Bekenntniß könne die kränkliche Tante tödten. Da ließ er ab. Nun wohl, sagte er, so will ich meinen Traum für einen Wink

der Vorsehung nehmen. Wir gehen nach Schweden, meine Doris. Gott hat mir diesen Gedanken eingegeben. Wenn das Schicksal uns in die Enge treibt, so fassen wir auch Muth zu harten Menschen.

Der Plan, mit meinem Freunde zu entfliehen, dessen Abreise nun bald anberaumt war, war der einzige, den ich in meinen zerrütteten Geist aufnehmen konnte. Den redlichen Pastor durften und konnten wir seiner Stellung wegen nicht in unser Geheimniß ziehen. Ich entwarf schriftlich ein reumüthiges Geständniß Dessen, was ich gefehlt, und ein treues Verzeichniß aller fehlenden Sachen, die ich, so gut es mir möglich war, abschätzte. Die vergütende Summe legte ich bei.

Am letzten Abend — meine jüngere Tante befand sich übler als sonst — rief sie mich; ich sollte ihr Tropfen aus einem Schranke reichen. Meine Hände zitterten — es war der letzte Dienst — ich verschüttete die Medizin, und brach in ein convulsivisches Weinen aus.

Lasse es gut seyn! sagte die Tante gelassen; ich verzeihe Dir! — Die Wirkung dieser Worte habe ich nie vergessen. Ich warf mich über das Bett hin — Was hast Du? fragte die Tante; gehe nur in Gottes Namen! — Dies war mein Abschied und mein Segen.

Als sie eingeschlafen war, legte ich das verrätherische Schlüsselbund nebst jenen werthvollen Papieren auf die weiche Decke, und als der Morgen dämmerte, lag Steinfelden, lag das Nachtstück meiner Jugend hinter mir. Doch läßt sich dem Schicksal entfliehen? —

Mein Freund hatte sich vorsichtig die Erlaubniß ausgewirkt, ohne Aufgebot getraut werden zu dürfen, und er machte sie in einem kleinen Landstädtchen geltend, welches wir passiren mußten. Wenn mir mein Mann von dem schwedischen Oheim redete, und ich ihn ängstlich fragte: was können wir aber von diesem Manne hoffen, der sich so starr gegen Dich bewiesen? dann antwortete er mir: o! die Aufnahme wird anders und besser seyn, als Du denkst — lasse mich nur, ich habe einen Plan — einen Plan —«

Hier mußte die unglückliche Frau inne halten, ihre Stimme erstickte, eine Fluth von Thränen brach aus ihren Augen, und hemmte ihre Weiterrede eine lange Weile. Sie war an den Moment gekommen, der ihr Herz gebrochen hatte für immer. Mit einem tiefen, bangen Athemzuge fuhr sie endlich fort: »in einem schlechten Dörfchen, nicht weit von unserm Ziele, erkrankte mein lieber Mann an einem Nervenfieber, und starb am neunten Tage. Er pflückte an der Decke und klagte, daß ihm die Feder nicht schriebe.

Ein namenloser Freund war der Inhalt seiner Phantasien. Er kam immer wieder darauf zurück, den rührendsten Abschied von ihm zu nehmen.

Wie tödtlich schmerzte es mich, daß ich für ihn nicht da war! mein einziger Freund auf der Welt war nun dahin! ach, welche Kräfte ruhen in dem Gehäuse einer menschlichen Natur, daß wir ertragen können, was uns der starke Wille Gottes auferlegt! — Als der geliebte Leichnam nun stumm vor mir lag, rüttelte ich ihn im Wahnsinn meines Schmerzes, und sprach: sage mir nun Deinen Plan! was soll ich Aermste denn thun? —

Mein ganzes Glück begrub man in der fremden Erde; das Licht jeder Hoffnung löschte für mich aus, in diesem Augenblick; im Nordschein war die Todtenfackel des Geliebten — fremde rohe Menschen weinten um mich und ihn, meine Augen sahen thränenlos in ein gränzenloses Elend! —

Als ich dazu im Stande war, reis'te ich nun vollends nach Sala. Der Oheim meines Mannes war auf der Silberhütte. Er war ein Mann voll stillen Ernstes und Würde. Als ich mich nannte und ihm die Papiere meines seligen Freundes überreichte, äußerte er ein gewisses religiöses Staunen. Ich hoffte meinen Vetter in geistlicher Tracht zu sehen — nun steht seine Frau in Trauer vor mir! sagte er, und

betrachtete mich mit Blicken voll Mitleid. Gott wird Ihr Tröster seyn, und Ihr Berather! fassen Sie sich! der Himmel wolle mich behüten, daß ich eine betrübte Seele nicht mit Freuden aufnähme! — Ach, welche Worte waren diese für mich! Was ist einer Verlassenen das Gefühl des Schutzes und die Zuverlässigkeit Eines, der ihn gewährt! — Aber nun, da die Spannung meines Gemüths nachließ, sank meine Kraft in gänzliche Erschlaffung zusammen; ich befand mich sehr übel. Eine ältliche Person, die, so wie ihr Brodherr, zu den Stillen im Lande gehörte, pflegte mein mit der sorgsamsten Treue; der Oheim zog einen Arzt zu Rathe. Dieser erklärte, daß ich Hoffnung hätte, Mutter zu werden. Ich fühlte, daß ich erbleichte. Nun, so will ich des Kindes Vater seyn! sagte der Oheim, und seine feste Stimme bebte ein wenig. — Ich genoß der äußersten Beachtung meines Zustandes, und wenn mein schmerzbewegtes Gemüth der Ruhe fähig gewesen wäre; so würde sie mir in vollem Maße zu Theil geworden seyn. Aber doch blieb die sichernde Lage, in der ich mein Unglück bergen konnte, und der fromme Tact einer durchaus gleichmäßigen Lebensweise nicht ohne besänftigende Wirkung auf mich. Der wilde Schmerz, der sich an Selbstvorwürfen und Thränen nicht ersättigen konnte, wurde allmählig ein stillerer Gram, der an meinem

Innersten zehrte. Doch scheute ich mich christlich, mir den Tod zu wünschen, und das Band der Wiege meines Sohnes knüpfte mich wieder inniger an das Leben. Ich hatte einen so festen Verlaß auf meinen Beschützer, daß ich mir nichts so schrecklich dachte, als wenn auch er mir stürbe. Blieb er ein paar Minuten länger als gewöhnlich aus; so machte mich die Freude über sein Kommen erröthen, und was ich ihm, den ich in jedem Sinne als meinen Wohlthäter ehrte, nur an den Augen absehen konnte, erkannte ich für meine Pflicht. Er schien diese Anhänglichkeit zu empfinden, und häufte mit Zartheit alle mögliche Güte über mich und mein Kind. So geschah es endlich, daß er mich fragte, ob ich mich entschließen könne, seine Gattin zu werden? Ich fühlte, daß dies im Rathschluß Gottes läge; denn beantwortete ich diese verhängnißvolle Frage mit Nein, so war es aus mit dem Schutzverhältniß, worin ich mich geborgen wußte, und woran — so zu sagen — meine Existenz geknüpft war. Einem abgewiesenen Manne konnte ich fürder nicht verbindlich werden; so war die Verbindung mit ihm eine unausweichbare Nothwendigkeit; — ich gab ihm also mein dankbares und gebrochenes Herz.

Eine Reihe stiller Jahre zogen über meinem Leben hin! und wie der Mensch, losgerissen von seinen frü-

heren Verbindungen, sich oft an einen seltsamen Gedanken hängt, so war es mein heimlichster Wunsch, jene gleichsam entwendeten Kostbarkeiten in Natur ersetzen zu können, und die Summe wieder zu erstatten, die mein seliger Freund — der Allwissende nur kannte den Gläubiger — gewiß schuldig war. Wie wenig galt mir nun der Wohlstand, worin es mir an nichts mangelte; denn alles Gold der ganzen Welt hätte ich mir nicht aneignen können. Mein Mann war sehr freigebig gegen mich. Aller Eitelkeit baar, legte ich das Geld beiseite, oder schaffte Silberzeug davor an, was stets unberührt blieb. Mein Mann schüttelte wohl zuweilen den Kopf über diese wunderbare Neigung, die er einen Silberreiz nannte. Ach! er wußte nicht, in welchem Fegefeuer diese Kronenthaler umgeschmolzen wurden. Ich ließ nicht ab, durch einen alten Bekannten, welcher der rechte Agent dafür war, nach den verschwundenen Sachen zu forschen, es war mir, als müßte sich, was ich in so weiter Ferne unablässig suchte, für mich finden. Wer Etwas nicht aufgiebt, und am Morgen wie am Abend denkt: o! daß Gott es gäbe! dem kann ein Zeichen der Erhörung nicht ausbleiben.

Mein Sohn wuchs zu unserer Freude auf; doch war es kaum anders, als hätte ihn eine Wittwe erzogen. Mit einem so zärtlichen Gefühl, beinahe groß-

väterlicher Schwachheit zu vergleichen, so daß ich oft Widerstand leisten mußte, ließ mein guter Mann ihn gewähren. Selbstbeschränkung war daher für ihn nicht im elterlichen Hause zu gewinnen, und so unterstützte ich seinen Wunsch in die Weite. Es war ein Ringen nach Freiheit, nach Ferne in Gustav, was als meine Sehnsucht sich zu höherem Streben in ihm entwickelt zu haben schien. Gewiß, er war ein edler Jüngling geworden! längst hatte er mit seines Vaters Stimme jeden Sturm in mir zur Ruhe gesprochen; ich träumte nur noch schmerzlich von vergangenen Tagen. Zuweilen hörte ich in der tiefen Einsamkeit meines innern und äußern Lebens die Kirchthurmuhr von Steinfelden schlagen.

Dann verschwand die Zeit — ich fühlte, daß Gott in seiner Güte und Barmherzigkeit allein ewig ist — ich sehnte mich nach meiner letzten Stunde, und daß — wenn ich es gestehen darf — ich dort begraben würde, wo ich den Stein auf mein armes, unerfahrenes Herz gewälzt, der mich zeitlebens drückte. — Der Traum mancher Nacht versetzte mich in das Schloß; ich ging mit dem Schlüsselbunde umher, öffnete die Gewölbe, die Schränke und Kisten, fand überall Leere, und der Wunsch erfüllte meine ganze Seele, hier an Ort und Stelle einen Tropfen Ge-

nugthuung aus dem Vollen zu schöpfen und den Trost, daß mir verziehen sey. —

Wie strenge fordert doch das Unrecht Ersatz! wiederbringen müssen wir das Geraubte, und wäre es unser eigenes Selbst! — «

Ist dies nicht wirklich wahr, meine Freundin? Wer sich dem Kreise entzieht, worin er nützen und glücklich seyn könnte, wer einen Schwung nimmt, oder nehmen zu können meint, daß er das Rad seines Schicksals beschleunige: der giebt früher oder später den Stoff zu dem Gedicht: »Die Rückkehr zur Spindel.« Arm mögen wir uns fühlen an Freuden, an Mitteln, an Hoffnungen; vermessen dürfen wir niemals seyn.

Doch nun zum Schlusse der Geschichte meiner Dame. Sie fuhr fort: »während mein Sohn seinen akademischen Cursus vollendet hatte und nun auf Reisen war, starb sein Pflegevater. Sein Ende war sanft, und so auch mein Schmerz; denn ich hatte das Band, was mich an ihn knüpfte, nie verletzt. Nun aber hielt mich nichts mehr ab, dem Zuge meines Herzens zu folgen; es war mir, als ob ein Geheimniß mit aller Macht mich fortzöge, hierher; es war kein Bleibens mehr für mich anderswo. Meine Angelegenheiten in Sala waren bald geordnet; ich bestellte, daß Briefe von meinem Sohne mir nachgesendet würden, bestimmte wohin und auch, an wel-

chen Ort ein Transport von Sachen, die ich nachkommen ließ, zu richten wäre. — Für den Fall meines Todes, wenn dieser mich unterweges träfe, war gesorgt. Die schmerzlichste Erfahrung meines Lebens ließ mich diese Möglichkeit bedenken.

Die erste Station der Ruhe war mir am Grabe meines seligen Freundes. Es war eingesunken — ich fand die Stelle noch. Welche Gedanken bewegten mich hier, in dieser Stille! ich nahm einen ewigen Abschied von diesem heiligen Staube, und netzte ihn mit den Thränen unsterblicher Liebe. — Meine Reise ging ganz gut von Statten. Als ich nun die Felder von diesem Gute wiedersah, die so vielmal geblüht und Frucht getragen hatten, seitdem ich weit davon gewesen — als die Abendglocke mit dem alten trauten Klange mir entgegen läutete, und das schönste Abendroth den trüben Tag, auch den meines Lebens aufklärte, ach! in welcher Wehmuth schlug da mein Herz und mein Gewissen! die Fenster des Pfarrhauses flimmerten mir in die nassen Augen; ich sah Alles im Lichte der Sehnsucht; die Vergangenheit erscheint ja immer verschönert.

Sie wissen, daß der Pastor mich freundlich aufgenommen. Das Schloß fand ich wüst und öde; ein Seufzer der Erinnerung hallte gegen die tauben Wände. Die Familienbilder schienen in einer gewissen Ironie

der Unvergänglichkeit auf mich nieder zu blicken, auf meine alternde Gestalt — und diese Spiegel, die mir einst zugelächelt, zeigten nun ein verwandeltes Bild.

Seit meinem Hierseyn bin ich krank, Herr Doctor!« redete diese mitleidswerthe Frau mit gänzlich erschöpfter Stimme weiter, und so, als wolle sie sich nun erst an meine Hülfe wenden; »und vielleicht bin ich kränker, als ich selbst es glaube; aber ich darf und kann noch nicht sterben. — Vorher will ich ersetzen, so viel ich im Stande bin; vermögte ich nur Alles zu erstatten, Alles! — Dann denke ich mit der Familie von Golda zu unterhandeln, gleichviel, ob jene vergütende Summe, die mein lieber seliger Freund für mich gelegt, mir verloren wäre, oder nicht. Wüßte ich nur, an Wen ich diese Schuld zu tilgen hätte! aber in den Gotteskasten kann ich sie doch nicht legen. Dann würde ich leichter athmen — und leichter sterben.«

Meine theure Freundin! ich überlasse es Ihrer Empfindung, mit welchem Gefühl ich sprach: »und wenn ich es nun wüßte? wenn ich Ihnen sagen könnte, daß Ihr redlicher Wille den Frieden der Freundschaft über das Grab eines verehrten Todten bringt, und die Zukunft eines edlen Mädchens aushellt? daß ich genau mit der Geschichte jener Anleihe bekannt bin,

und auch weiß, wo Ihr Sohn, den ich kenne, recht gut kenne, sich gegenwärtig aufhält?« —

O Minna! lassen Sie mich schweigen, da ich Ihnen die unaussprechliche Freude dieser Frau doch nicht schildern könnte. Wenn Ihr Vater dies erlebt hätte! so hat sein Vertrauen ihn nicht getäuscht, meine Freundin. Nie habe ich es so gefühlt, als in jenen Augenblicken, wie sehr es sich verlohnt, Glauben zu halten, an Gott und Menschen. Wenn Sie mit der Vollsumme, welche Fiordes Mutter Ihnen zahlen wird, das Erbtheil von Ihrem Vater in Empfang nehmen, so sey Ihnen diese Erfahrung Bürge, daß Treue und Liebe vom Himmel vergolten werden, und daß die Gutthat wahrer Freundschaft — ob auch scheinbar verloren — dennoch tausendfältige Zinsen trägt.

Die Mittheilung, welche meinerseits erforderlich war, geschah nun in Kürze; denn Pastors kamen vom Taufen zurück; ich versprach jedoch, bald wieder zu kommen, was auch nöthig seyn dürfte. — Ich verließ meine Kranke in großer Aufregung; aber sie versicherte mich, ich hätte ihr kein nervenstärkenderes Mittel geben können, und die Freude, ihren Sohn bald wieder zu sehen, würde sie beleben. — Es war ziemlich spät geworden, da ich zur Abfahrt rüstete. — Als ich bei dem dunkeln Wall des Schlosses vorüberfuhr, erschien er mir wie der Acheron, von

den ruhelosen Seelen der Tanten umschwebt. Warum ist es ein Volksglaube, daß Geizige umgehen? Wer des Mammoms hütet, dessen Geist kann nicht zum Frieden der Seligkeit gelangen.

Welche Gedanken waren meine Begleiter auf dem Heimwege! der arme Lubin! die Aermste, die ihr Schicksal an das seine knüpfte, und ihn unaufhaltsam ins Verderben zog! Und was hatte das Unglück dieses verleiteten Wesens bewirkt? Was jagte es in die Flucht? die Furcht! die Furcht aber ist ein Schatten, der verschwindet, wenn wir den Muth haben, uns das Gefühl des göttlichen Schutzes klar zu machen. Selbst die Liebe zu dem Freunde vermogte nicht, jene Furcht in dem Fräulein zu überwinden; denn es fürchtete sich, auch ihn zu verlieren. Furcht ist niemals wahrer Liebe fähig; denn nur im Muthe ist Freiheit und in der Hoffnung ist die Vorahnung der Glückseligkeit. Schon die Gespensterfurcht verfinstert das ganze Leben; Menschenfurcht aber läßt nicht zu, daß Gott uns im schönsten Licht erscheint; im Licht der Liebe! — »Furchtlos und treu!« Diese Devise, welche allen Mädchen in den Pathenzettel eingebunden werden sollte, würde auch dem zartesten Herzen kämpfen und siegen helfen.

In den nächsten Tagen werde ich nach Osterfriede und an Gustav Fierde schreiben. Was wird Ihre

fromme Mutter dazu sagen? — Es schlägt drei Uhr. Der Sandmann bestreut diesen Brief nicht, und der Schlaf ist ferne meinen Augen. In Syzion stand ein Tempel mit einer Bildsäule des Schlafes, der einen Löwen zur Ruhe bringt, und dieser Gott hieß: »der Geber des Guten.«

Nun, der Geber des Guten schenke meiner süßen Freundin einen holden Traum der Zukunft! Dieser Wunsch wacht für Sie in dem Herzen

des treuesten Ihrer Freunde,
Doctor Balsam.

Neunundfunfzigster Brief.

Minna an den Doctor.

H—., den 6. September 18—.

Mein bester Freund!

Im Begriff, an meine gute Mutter zu schreiben, empfange ich diesen Morgen Ihren lieben, inhaltreichen Brief, und lese — lese ihn mit Staunen, in steigender Verwunderung. Mit fliegendem Athem überflog ich die Zeilen, las dann wieder und wieder, und

immer konnte ich noch nicht fassen, was dieser wichtige Bericht enthält. Gütiger Gott! wie soll ich Ihnen meine dankbare Rührung ausdrücken? Das Herz pochte mir laut, und rief meinen Vater in das Leben, um Theil zu nehmen an dieser frohen Erfahrung. Sein Geist war mir gewiß nahe, ich fühlte es. Sein Bild vor meiner Seele hatte das alte, traute Lächeln, worin die Zuversicht des Himmels lag. Den Freund, an dem er nie gezweifelt, hat er selbst in seinem Sohne erkannt und ausgefunden. Wahrlich! die Treue ist ein Müssen, ein Worthalten, und dieser feste Zug hat Fiordes Mutter in das öde Steinfelden zurückgeführt. —

Die Geschichte dieser bedauernswerthen Frau hat mich zu tiefem Nachsinnen gebracht. Wie geheimnißvoll ist das Wesen der Versuchungen, die sich an eine unbewachte Seele wagen! Sollte man da nicht an ein böses Princip glauben, welches leibliche Gestalt annimmt, um ein Kind Gottes zur Sünde zu verleiten? — Dabei fällt mir etwas ein. Jüngst streitet unser Hayn mit einem Geistlichen über einen Gegenstand der Dämoliologie. »Wie?« ruft dieser entsetzt aus: »Sie nehmen keine Teufel an?« »O viele!« antwortet jener kaltblütig, »Legion ist ihre Zahl. Die Menschen machen einander das Leben hinreichend zur Hölle.«

»Nein!« entgegnet der Geistliche, »so meine ich es nicht. Sie glauben nicht an einen wirklichen Teufel?«

Da lächelt Hayn und spricht: »mir genügt der liebe Gott zu meiner Seligkeit. Wer einen Teufel dazu braucht, dem gönne ich ihn. —« Somit empfiehlt er sich, und geht. Der Geistliche aber wird es ihm nachtragen — denke ich.

Ich bin nun ein wohlhabendes Mädchen, lieber Doctor, oder werde es seyn; aber ich könnte nicht sagen, daß mit diesem Gut in Hoffnung mir Muth gekommen wäre. Im Gegentheil wandelt mich ein leises Zagen an, wenn ich an die äußere Unabhängigkeit denke, in der ich künftig leben könnte. Mein Aufenthalt in diesem Hause wird nicht von ewiger Dauer mehr seyn; das sehe ich wohl ein. Dann müßte ich entweder nach Osterfriede ziehen, oder mit der Mutter nach G—. zurückkehren. Wird aber meine gute Mutter den biedern Oberconsistorialrath gern verlassen, und ein Verhältniß aufgeben wollen, worin sie den einzigmöglichen Ersatz für ihr verlorenes Lebensglück zu finden scheint? Mich aber als eine Schutztochter dieses würdigen Greises ansehen, von seiner Güte leben zu müssen; ich weiß nicht, warum dieser Aussicht ein Querbalken vorliegt? sähen Sie nur nicht etwa darin einen Splitter von Hochmuth in meinem Auge! dies ist es nicht, warum sich mein

innerstes Gefühl gegen diese Stellung sträubt; mir däucht, ich sey da nicht an meinem rechten Platze. Nun, der die Schickungen lenkt, wird ja auch meinen Weg zu leiten wissen.

In einer Woche, oder um etwas später, erwarten wir den Präsidenten mit Suzon zurück. Ende dieses Monats zieht Baron Golda und seine Mutter von Burgrüstern herein. Maler und Tapezirer sind schon geschäftig, ihre Wohnung bei uns in besten Stand zu setzen. Ein anderer Hausgenosse verläßt uns: Hayn. Der Pastor an der Schifferkirche liegt sehr krank und schwach darnieder, und Hayn, der für ihn geprediget, wird wohl ohne Weiteres seine Stelle erhalten.

Auch ein anderes Quartier in unserm Hause könnte, wie ich fürchte, bald erlediget werden. Madame Adoly ist kränker, als man glaubt, und als sie sagt. Der letzte Sturm — ich meine den Anfall vom Schlage des Präsidenten — mag doch wohl das zarte Gebäude ihrer körperlichen Kräfte allzumächtig erschüttert haben. Sie leidet an fast gänzlicher Schlaflosigkeit, und ihr Arzt weigert sich, diesem Uebel durch betäubende Mittel abzuhelfen, die, wie er sagt, die Kranke nur noch mehr schwächen würden.

Gestern waren wir bei ihr: Hayn, der junge Adoly,

ich und Sulamith, welche jetzt manchmal ein Stündchen bei ihr zubringt, und sich durch die kindlichste Pflege in ein günstigeres Verhältniß gesetzt hat, als sonst. Immer war es mir unbegreiflich, wie Madame Adoly — eine Frau, der jede Lieblosigkeit so fremd ist, die selbst den Haß nicht haßt — ein Wesen nicht mit wärmeren Gefühl behandeln konnte, das man nicht kennen kann, ohne es lieben zu müssen. Mitha flößt nur zärtliche Empfindungen ein, oder man wäre deren überall nicht fähig.

Wir fanden Madame Adoly sehr erschöpft, und gegen Abend stellte sich wie gewöhnlich ein leises Fieber ein. Eugen klagte bekümmert seine Mutter zu großer Aufregung an. Der Arzt kam, und verweilte lange. Es entspann sich ein Gespräch über den Schlaf — die schöne Mythe am Schlusse Ihres Briefes, lieber Doctor! knüpfte gleichsam den Endpunkt dazu. — Der Arzt mag ein gelehrter Mann seyn; aber völliges Vertrauen könnte ich nicht zu ihm haben. Er sagte, Doctor Schubert in seiner Geschichte der Seele nähme an, daß der Schlaf *vor* Mitternacht dem Körper zu Gute komme, der *nach* Mitternacht mehr den Geist stärke. Zu vieles Schlafen aber — in der Jugend zumal — mache dumm, oder dämlich, wie man zu sagen pflege. »Die Physiognomie des Schlafes hat immer etwas Schaafiges, Me-

rinos —« setzte er hinzu, »man sehe nur, ob nicht die geistreichsten Leute in unserer Meinung sinken, wenn ihnen die Augen zufallen.«

Wie man in eine Kohle bläst, so glühte Sulamiths feines Gesicht auf bei diesem profanen Worte. Hayn sagte sehr ernsthaft: »die heilige Schlafmiene der Todten spricht aber einen Geist aus, vor dem das beredteste Mienenspiel verstummt. Ich habe Angesichts einer Leiche manchem Lebendigen tief in die Seele geschaut.«

»Ach!« fiel hier Mitha ein — und es ist selten, daß das Mädchen in Gesellschaft redet, — »das Gesicht eines Freundes kommt mir schlafend noch einmal so lieb und klar vor. Ich habe als Kind auf einer kleinen Reise, wo der Vater mich mitnahm, einen herrnhutischen Schlafsaal gesehen. Seitdem denke ich mir bei nächtlicher Weile die ganze Welt so. Und die eine Schwester, welche wacht, das ist die Liebe Gottes, die nicht schläft, noch schlummert. — Wenn der Mond scheint, dann trete ich in Gedanken hierhin — dorthin — überall ist es friedsam. Und die Stelle gehe ich wohl gewiß nicht vorüber, wo die lieben Eltern unter der grünen Decke ruhen —« ihre Stimme erlöschte — Hayn streichelte dem lieben Kinde die glühende Wange, und Eugens gerührter Blick hing an Mithas Lippen. Seine Mutter sprach: »Die

Ruhenden unter dem Grase gehören auch in den Kreis, den unser liebendes Andenken zieht. Jean Paul nennt den Schläfer den Leichnam der Nacht. Wir sollten uns — um in Sulamiths Vorstellung einzugehen — Tod und Schlaf stets als Brüder denken.«

Ich erinnerte mich, wie Sie, theurer Freund! als mein Vater verschieden war, die Worte aus dem Aeschylos sagten: »Er schläft einen heiligen Schlaf; denn die Weisen sterben nicht.«

»Ach!« sagte Madame Adoly mit Thränen in den Augen, »die Sehnsucht nach Ruhe ist doch wohl die tiefste. So lange der Leidende des Schlafes nicht entbehrt, giebt es noch einen Balsam, der auch das heißeste Weh kühlt und lindert. Und welche süße, stärkende Mischung ist dies Opium der Natur! wie oft erquickt ein Traum, der uns das Ersehnte giebt, entzückender als wir es jemals besaßen, den Dulder! Wir glauben vom Elend auszuruhen, und uns wird Wonne Gottes gegeben! —«

Wir schwiegen Alle; ich sann nach, woher dieser Gedanke mir bekannt sey?

Jetzt sagte der Arzt: »Ovid nennt den Schlaf die Ruhe der Wesen! den huldreichsten der Götter! der dem Geist Friede giebt, Sorgen verbannt, und ermüdete Herzen einwiegt.«

»Kein schöneres Bild,« entgegnete hierauf Hayn, den das heidnische Opfer ein wenig verdrießen mogte, »als das evangelische, vom schlafenden Christus im Schifflein, das in Gefahr schwebt. Rings die empörte Fluth — die Jünger in kleinmüthiger Verzagtheit — und Er, der Herr schläft! Jede Woge meines Herzens wird still, so oft ich vor dieser Betrachtung weile. Dies Gemälde sollte überall, so weit als Menschen wohnen, zu finden seyn; denn wo es stürmt in unserm Blut, in unserm Leben, wo Angst aufwallt, so daß wir zu versinken meinen: da würde ein Blick auf unser göttliches Vorbild die schmerzbewegte Seele beruhigen.»

Mit diesen Worten hatte Hayn den Schlummersegen gesprochen; ich sah es wohl, wie Madame Adolv ihr Haupt auf die Kissen des Sophas neigte; doch verhielt ich mich schweigend. Jetzt bemerkte es Eugen, und sagte bestürzt: »meine Mutter ist doch nicht etwa ohnmächtig?« Der Arzt schlich leise hinzu, und beugte sich nieder. »Sie schläft!« flüsterte er: »Gott sey Dank!« Darauf ging er, und wir folgten seinem Beispiele.

Mit einem innigen Gottseydank! schließe ich nun auch die Unterredung dieses Briefes. Leben Sie wohl — recht wohl — tausendmal wohl! in hoffnungsvoller Freude sehe ich Ihrem nächsten Briefe

entgegen. An die liebste Ida einen schönen Gruß von ganzem Herzen. Ihrer Schwester empfehlen Sie mich aufs Beste. Ewig

Ihre dankbarste Freundin
Minna.

Sechzigster Brief.

Minna an die Mutter.

H—., den 7. September 18—.

Meine liebe Mutter!

Wenn dies Schreiben an Dich gelangt, wirst Du bereits durch unsern Freund eine Nachricht empfangen haben, die Dir gewiß nicht wenig überraschend gewesen. Das Siegel eines Geheimnisses ist gebrochen, welches wir vom Tode verschleiert wähnten. Unser Vater schläft zwar zu tief, als daß wir ihn mit dieser freudigen Verkündigung wecken könnten; aber er weiß es, was wir nun auch wissen; — dies ist mein froher Glaube. Der Deine auch? — Längst hat er seinen Freund wiedergefunden, den er eigentlich nie verloren — und dieser bezahlt seine Gelübde mit Wonne. Die Redlichkeit ist nur ein Verdienst der falschen Welt; Selige lächeln ihrer; denn im

Himmel gilt ja Liebe nur. Kein verklärter Geist kann wortbrüchig erscheinen; ist denn nicht Gott das ewige Wort, und der Verlaß der armen Menschen? — Wenn Freundestreue ihren Lohn nicht in sich selbst trüge, so müßte, dünkt mich, diese Erfahrung auch den Staub des guten Vaters beseelen und beseligen, und sein Grab würde, trotz diesen kühlen, herbstlichen Nächten plötzlich voller Rosen stehen. Du, meine theure Mutter, hast nie Kummer um die Zukunft getragen, und diese christliche Sorglosigkeit trägt, wie ich jetzt mit Rührung sehe, Früchte des Segens. Aber meine Mutter, o vergieb! wenn ich an das Geld denke, was die Vorsehung uns nun mit Güte zutheilt, — so kann ich mich, ich weiß nicht wie? einer gewissen Beklommenheit nicht erwehren. Gewährt das Geld nur dieses Gefühl? dann sind die Reichen schwerlich zu beneiden. Es ist mir, als würde durch das Gewicht dieser Summe die freie Entschließung unserer Thätigkeit aufgehoben, als wäre ich in Etwas unschlüssig geworden. Die wahrste Sicherheit, das empfinde ich wohl, kann Geldbesitz nimmer geben, und manches zartere Naturell mag seinem Druck erlegen seyn. Vor einiger Zeit ereignete sich hier ein Vorfall, der mich traurig davon überzeugte. Ein junger Zeichenlehrer, der unserm Fräulein Unterricht gab, ein sehr armer Mensch, aber reich an Talent und immer

heiter und hoffnungsvoll, obgleich er brustkrank schien, erhält die Nachricht von einer großen Erbschaft, die ihm ganz unerwartet zugefallen. Er hatte in der größten Dürftigkeit zufrieden gelebt, und wenn seine Kunst auch nach Brod ging, so ging die Freude daran ihm doch über Alles. Wir erschraken, als wir ihn wiedersahen, über sein erdfahles Gesicht. »Ich fürchtete schon um meinen lieben Lehrer zu kommen —« sagte Suzon glückwünschend zu ihm.

»Das könnte so kommen, mein gnädiges Fräulein,« erwiederte er mit einem trüben Lächeln. »Ich fühle mich bisweilen so ängstlich — so beklemmt — ich warf sonst nie Blut aus — ich habe schon oft an die Bürde denken müssen, unter der ein besserer Zeichner als ich*) verblutete.«

»Warum warf er den Geldsack nicht von sich?« fragte Suzon rasch. Indessen mag dies leichter gesagt, als gethan seyn.

Meine Freude nach dem Empfange des Briefes von unserm Doctor, drängte mich, Theilnahme zu suchen, und der Instinct des Herzens belehrte mich, wo ich sie gerade für dies Ereigniß am unverfänglichsten fände. Ich ging zur alten Frau Telkyn, und fand sie allein.

»Sie scheinen ja so vergnügt, mein gutes Kind!«

*) Coreggio.

sagte sie, »und sehe ich recht, so blinken noch Thränen in Ihren Augen. Freudenthränen? nun, das wären ja Perlen vom ersten Wasser.« Die Großtante dachte wohl nicht, daß sie das Gleichniß einem unserer ersten Dichter entnähme.

Ich erzählte ihr in möglichster Kürze und, wie sich von selbst versteht, mit Einschränkungen, was sich so glücklich für uns zugetragen. Sie nahm den lebhaftesten Antheil; das Band an der Haube knüpfte sie auf, um lauter zu vernehmen, und ich konnte die reinste, aufrichtigste Mitfreude in jedem Zuge dieses alten, treuherzigen Gesichts erkennen.

»Das freut mich in der Seele!« versicherte sie, »ich verstehe mich in Ihr Gefühl. Sie empfangen mit dieser Erbschaft etwas Besseres als Geld, was doch eigentlich Keinen glücklich macht, wenn es auch mancher Sorge abhilft. Aber werden wir Sie auch deßhalb einbüßen? das sollte mir leid thun. Es ist mir nur um Sulamith; denn meine Zeit kann ja mit jeder Stunde um seyn. Was soll aus dem Kinde werden? Hayn zieht nun auch fort — fremde Leute kommen ins Haus, wie man hört; da ändert sich Alles. Wie wird es meiner armen Mitha gehen? Wenn der Wind bald aus dieser Ecke bläst, bald aus jener, wird solch ein schwaches Fahrzeug hin und her geworfen. Nun ich denke,« fuhr die Matrone mit

bewegter Stimme fort, »unser Herrgott wird der beste Bootsmann seyn und meine Hoffnung nicht sinken lassen.«

Diese Liebe rührte mich innigst. »Der Präsident, erwiederte ich, wird stets die Stütze seiner Pflegetochter seyn und bleiben.«

»Mein Neffe hat zu flott gelebt — Solchen fehlt es an frischem Muthe; zudem sind menschliche Vorsätze gebrechlich;« antwortete die Alte bekümmert »Ich halte mich an eine bessere Zuversicht. Wenn ich des Nachts liege und nicht schlafen kann, dann bitte ich Gott, daß er mit seiner starken Hand der lieben Waise Haus und Heerd bauen möge. Der Segen des Frommen hat wohl schon manchen Grundstein zum Glücke eines Menschen gelegt. Das ist ein tiefes Geheimniß — Gebetserhörung thut viel — und ich wüßte herzerschütternde Beispiele davon zu erzählen. —« Ich weiß schon, daß, wenn die Großtante einmal in den Fluß der Rede kommt, es kein Entrinnen giebt. Warum hätte ich auch nicht gern und willig anhören sollen, was sie aus vollem Herzen mit überströmendem Munde meinem Glauben zum Besten gab? es hat mir die Seele bewegt, und ich theile Dir es mit, liebe Mutter. »Vor Alters,« erzählte Frau Telkyn, »in einem grausen Kriege, in welchem? weiß ich nicht, flüchtet sich ein Häuflein

Landvolk aus dem Dorfe, was in Flammen aufgeht, in ein kleines Haus, das einsam steht. Ein alter Mann, der den Dienst der Kirche versieht, ist auch dabei und hat den silbernen Kelch vom Altare mitgenommen, daß er gerettet würde. Der Pastor ist als Geißel von den Feinden fortgeführt worden. Kinder und Greise haben über die Klinge springen müssen. Als nun die Nacht einbricht, das Sengen und Brennen kein Ende nimmt, die Dörfer rauchen, fangen die da in ihrem Versteck vor Frost und Angst zu zittern und zu zagen an. Sie glauben sich nicht sicher, und fürchten einen mörderischen Ueberfall. Da sinkt der Kirchvater auf die Knie, den Kelch in seinen aufgehobenen Händen, die kleine Gemeine um ihn her. Und nun betet er im Namen Aller mit Inbrunst, hilf uns, o Heiland! sey uns nah, denn der grimme Tod ist da! lasse uns nicht Wermuth trinken, noch vom Streich des Schwertes sinken. Jene freche Mörderrotte, stiebt wie Spreu vor unserm Gotte. Sieh! der Feind liegt auf der Lauer — doch Dein Schutz baut uns die Mauer. —« Weiter habe ich es nicht behalten. Sie schlafen ein. Am Morgen bleibt es düster in dem Häuschen, denn eine Mauer von frischgefallenen Schnee, eine riesige Windwehe, ragt darüber hinaus. Bald darauf zieht der Feind ab vom Felde — und die Sonne geht aus ihrer

Kammer hervor, und schmilzt den weißen Schirm. Wie mögen ihre Herzen in Dank, in Glut der Andacht geschmolzen seyn!« —

O Mutter! Du bist auch fromm. Als mir Frau Telkyn diese Begebenheit so gläubig, so einfältiglich erzählte, wäre der Gedanke mir ein Frevel gewesen, sie für eine Legende zu halten. Wünsche vermögen auch Etwas. Wünsche, aus dem Heiligthum des Herzens herauf gesendet, zu Ihm, dessen Geist Alles erfüllt, können Schutzengel für eine bedrängte Seele werden, und aus tiefer Noth erretten. Diese Ueberzeugung mögte ich nicht missen. Wie schützt nicht Mutterliebe ihr Kind vor Gefahr! und dem himmlischen Vater sollte ich weniger zutrauen? ich fühle es wohl, wie sein Odem mir eine Schutzwehr zuweht, die man nur immerhin für Kälte ansehen mag. So bleibt die Hütte meines Herzens sicher.

Vor einigen Tagen träumte mir einmal recht ängstlich von Dir. Deine Geberde war Schmerz. Du schütteltest verneinend das Haupt, da schlugen Deine Ohrgehänge zusammen wie Glocken. »Das ist das kleine, goldne Geläute,« sagtest Du mit einem bangen Lächeln, »was nur bei großem Jammer klingen darf.« Der Kopf summte mir, da ich erwachte.

Lächle Du nur, meine verständige Mutter! wenn ich Dir sage, dieser Traum beunruhigte mich. Der

Himmel behüte uns! wenn der Oberconsistorialrath etwa krank wäre und sterben sollte, dann verlöreſt Du einen treuen Freund, und dieſe bittere Möglichkeit würde alle Gefühle eines nie zu verſchmerzenden Verluſtes wecken. Denn wer einen geliebten Todten begrub, dem wird er in jedem wieder begraben, den er einſenken ſieht.

Schreibe mir bald, beſte Mutter! ich ſehne mich danach. Mein Herz ſchlägt hoch auf, ſo oft ich einen Brief von Deiner lieben Hand empfange. Das iſt das kleine ſtille Geläute, was Gott nur hört in der kindlichen Freude Deiner Tochter

Minna.

Einundſechzigſter Brief.

Die Mutter an Minna.

Oſterfriede, den 13. September. 18—.

Herzens-Minna!

Obgleich es mir an Zeit zum Schreiben fehlt, und ſo auch an Sammlung des Geiſtes, ſollſt Du doch mit Deinem Wunſche um baldige Antwort nicht zu kurz kommen. Zu einem Briefe an Dich reicht mir

das Herz aus. Es ist früh am Tage, und Morgenstunde hat Gold im Munde, das läßt sich ausspinnen. Der Brief von unserm Freunde war auch ein Goldblatt — und es flimmerte mir vor den Augen, da ich ihn las. Ich ging hinaus in den Garten, knieete nieder in das Gesträuch und weinte Thränen des Dankes in den kühlen Thau. Worte hatte ich nicht — kaum Gedanken — nur ein unaussprechlicher Seufzer lag im Grunde meiner Seele. Die Sterne standen am Firmament, diese Bürgschaft Dessen, der Alles bezahlt, was wir uns zu Schulden kommen lassen, warum trauen wir denn dem guten gnädigen Gott nicht immer? — Ich schämte mich beinahe zu denken, Du hättest doch nun einen Halt für die Zukunft. Den hat auch ein armes Mädchen. Du, liebe Tochter, bist vor Vielen Deines Geschlechts selbständigen Geistes, und wenn Du fest am Guten hältst, wie ich es von meinem Kinde hoffe; so wirst Du nie in eine Verwirrung von Kümmernissen gerathen, in denen Du Dir nicht zu helfen wüßtest.

Seit wann glaubt denn mein Töchterchen an Träume? liebes Kind! da werden wir gar nicht fertig im Leben mit Aengsten. Ist es doch schlimm genug, daß man zuweilen das, was sich täglich begiebt, nicht fassen kann. Indessen ist Dein Traumbild diesmal ein Spiegel der Wahrheit gewesen, und

ich wüßte Dir wirklich von großem Jammer zu sagen, wenn er auch — der Allgütige sey gepriesen! mich nicht zunächst betroffen hat. Es hat sich eine schreckliche Geschichte, die ich wohl sobald nicht verwinden werde, in unserer Nähe ereignet. Unser nächster Gutsnachbar ist ein Graf Campenhausen, auf Lieberose, der vordem bei den Husaren gewesen, und nur einen Arm hat. Doch spielt er die Flöte ganz unvergleichlich. Er bläst Einem Thränen aus den Augen, wenn man ihn sieht und hört. Bisweilen kommt er herüber und besucht den Oberconsistorialrath freundnachbarlichst. Da treiben sie Kriegswissenschaft zusammen, wofür mein Alter großes Interesse zeigt, auch besitzt er theure Werke in dieser Art. Auf allen Tischen breiten sie Karten aus, mit Leinwand gefüttert, das knistert und rauscht. — Wer schwache Nerven hätte, der wäre übel daran. Der gute geistliche Hirte mit dem Stabe Sanft äußert sich wie ein Feldherr, und schlägt in seinem Feuer die alten Schlachten so lebendig mit, daß ich der übersteigenden Hitze wegen, die ihm schädlich ist, schon manchmal besorgt gewesen bin.

Die Gräfin Campenhausen ist eine wunderschöne Frau, aber stolz — stolz und kalt. Gegen mich ist sie zwar sehr herablassend gewesen, und noch neulich kam sie mit vier glänzenden Rappen vorgefahren, nur

um mich zu bitten, daß ich ihr die Bereitung der Sardellenbutter lehre, welche ihr Mann als köstlich gerühmt. Ich ließ sie unser Quittenbrod kosten, und auch dies fand sie trefflich. — Ich sage Dir, Minna, man kann kaum etwas Schöneres sehen, als diese Dame. Eine Haut, wie aus dem Ei geblasen, Hände wie von Atlas, die allerzartesten Gesichtszüge; aber es ruht eine gewisse Strenge darin, die zugleich schreckt und rührt. Sie trägt fast beständig Winter und Sommer ein simples weißes Kleid, was ihr ein volles Ansehen giebt, und worauf sie kein Stäubchen duldet. »Und eben so fleckenlos ist der Ruf meiner Frau —« sagte der Graf einstmals, als er dieses reinlichen Geschmacks erwähnte. Ach! man muß nichts berufen! —

Nun hatte Graf Campenhausen einen jungen Anverwandten bei sich, welcher Erbe eines unermeßlichen Reichthums geworden wäre. Ein liebenswürdiger Jüngling! nur neigte er ein wenig zu Schwermuth hin. Auch war er von einem sehr reizbaren Ehrgefühl. Der Graf sprach einmal mit dem Oberconsistorialrath darüber, und sagte: »ich habe eine schwierige Stellung, lieber alter Freund! eine Frau, die jeder Schatten beleidiget, der an ihrer klaren, keuschen Seele vorübergeht — und mein Achill, (so hieß der junge Graf, Achilles Chesteroy) welcher so ver-

wundbar ist, daß man sich nicht genug in Acht nehmen kann.«

Der unglückliche junge Mann! Er war heimlich in die Gräfin geschossen, und hat lange mit seiner Leidenschaft gekämpft. Sie muß etwas davon gemerkt haben, denn sie begegnet ihm schnöde. Das macht das Uebel nur noch ärger. Vor einigen Tagen, nach einem Vorfalle, von dem Niemand etwas Näheres weiß, als daß er in einem verzweiflungsvollen Zustande der Sinnverwirrung der Gräfin seine Liebe gestanden, worauf sie das Wort, »Verachtung« gegen ihn ausgesprochen haben soll — erschießt er sich im Garten von Lieberose!

Graf Campenhausen sendete seinen Amtmann zu uns, und ließ um Gotteswillen bitten, wir mögten nur bald herüber kommen. Die Gouvernante lag in Krämpfen. Alles sey in der äußersten Bestürzung, und kein Mensch wisse sich Rath. Ach, meine Tochter! mit Erbarmen betrachtete ich die Gräfin. Welch ein trostloser Anblick! Sie lag bis zur Erde gebeugt, am Boden, mit dem Angesicht auf einen Stuhl gedrückt. Eine weißere Stirne habe ich nie gesehen, man sieht die Reinheit der Seele hindurch, aber ihr ganzes Leben ist nun getrübt. Keuschheit ist zwar die Krone der weiblichen Tugend! aber das Höchste ist doch die Demuth! Gott giebt den Demüthigen

Gnade! der Stolz der Keuschheit ist ein Edelstein, ein Diamant! allein Härte, wenn auch die edelste, ist und bleibt Härte, und sollte nie der Vorwurf eines weiblichen Wesens seyn. Der Stolz hat, wie ich fürchte, hier eine falsche Farbe gespielt. So läuft im Gewebe unserer Tugend immer ein falscher Faden mit unter, der das Herz zerreißt, wenn er gewaltsam erfaßt wird. — Ich bin wohl nur eine schlichte Frau, bin keine Gräfin — aber was Treue ist, weiß ich auch. Wenn ich mich an ihre Stelle denke, so würde ich gesagt haben, »mein lieber Achilles,« oder so und dergleichen, »mein Mann ist Ihr väterlicher Freund. Sehen Sie! ihm fehlt der rechte Arm, meine Ehre zu vertheidigen; desto inniger muß ich an meiner Pflicht halten, und an dem, was recht ist. Ihre Liebe darf ich nur dulden, wenn es Ihnen genügt, daß ich Ihre Freundin, Ihre herzliche Freundin bin. Und dies will ich bleiben aufrichtig und immerdar.«

Sieh, meine Tochter! das ist ein Punkt, an den doch auch gedacht werden sollte. Man sagt, der Graf habe im ersten Schrecken und Schmerz seiner Frau einen Vorwurf gemacht. Das wäre schrecklich, aber natürlich. — Der beste Mann verzeiht seiner Frau eher einen unvorsichtigen Schritt, als eine üble Folge. Die Freundschaft der Ehe beruht auch darauf,

daß eine Frau sich Freunde zu machen weiß, selbst aus ihren Anbetern. — Treulosigkeit ist eine Schmach, aber auch das heiligste Band soll Niemand erwürgen, der sich blindlings verfangen hat, und es ist gewiß vor Gott und Menschen löblich, aus solcher Schlinge des Verderbens, eine sanfte Verbindung zu machen. Glaube mir, eine reine, helle Thräne löscht Flammen aus, und eine tugendhafte Seele, wenn sie beleidiget wird, hat keine schönere Wehr, als Sanftmuth. So viel ist sicher.

Mögtest Du einem Kranken eine falsche Medizin reichen? Deine Hand würde schaudernd davor zurückweichen. In der Hand eines weisen Arztes wird auch Gift zu einem Heilmittel. Warum sollte denn nicht eine Leidenschaft geheilt und geheiliget werden können? — Muß man das Herz vernichten, auf daß es ruhig werde? Die Gräfin dachte schwerlich, daß sie mit dem Worte, »Verachtung« ein Todesurtheil ausspräche. Sie hätte den Jüngling besser kennen sollen, den sie in den Staub drückte. Woran soll sich nun ihr Bewußtseyn erheben? die Aermste! —

Das ist ein langer Brief geworden. Nun schließe ich ihn geschwind, und sage nur zum Schlusse, Deine Frau Telkyn, das ist meine Frau. Sie hat mich er-

baut. Grüße sie von mir. Bleibe gesund, und wohlauf! dies erbittet von Gott so früh als spät

Deine treue Mutter
Christine Bergener.

Zweiundsechzigster Brief.

Minna an den Doctor.

H—., den 20. September 18—.

Mein bester Freund!

In Erwartung eines nahen Briefes von Ihnen, will ich den Empfang desselben dennoch nicht abwarten, sondern schreiben, da der Geist mich dazu treibt. — Mehreres habe ich Ihnen mitzutheilen. Ihre Freundschaft, die so treu in den Kreis meiner Verhältnisse eingegangen ist, darf nicht ausgeschlossen bleiben, von dem, was mich darin zunächst berührt. —

Seit ein paar Tagen ist der Präsident wieder da. Kein Entgegenkommen, kein häusliches Fest, keine umkränzte Thüre feierte seine Rückkehr; nur Madame Adoly, die an diesem Tage so krank war, daß ihr

Sohn sie nicht verlassen konnte, hatte einige schöne Blumen in sein Zimmer stellen lassen. Er stand lange davor, stumm, in sich gekehrt.

Seine Frau trägt diesen Namen sich und ihm zur Last; es fällt ihr sichtlich schwer, ein Wort an ihn zu richten. Es ist beängstigend, die beiden Eheleute gegen einander zu sehen.

O, mein Freund, wie gerecht ist Gott! und wie schonend zugleich! — Die Menschen tragen ihre Schuld vor aller Welt Augen und doch ohne Zeugen, so daß die Verdammungssucht bei Weitem nicht die Summe abbüßender Qualen nachrechnen kann, in denen das Unrecht gesühnt wird. — Jeder im Hause empfing ein kleines, artiges Geschenk, ein Mitgebrachtes aus dem Bade; nur die Großtante war zufälligerweise nicht bedacht worden, und die gute alte Frau scheint über diese Vernachlässigung beleidigt. Vielleicht dachten Suzon und ihr Vater nicht, daß sie irgend etwas bedürfen und gebrauchen könnte; doch das Unnützeste und Ueberflüssigste hätte hier als Beweis des Andenkens seinen Zweck erreicht. Was hat denn das arme, hinfällige Alter, wenn es nicht sieht, daß es in Ehren gehalten werde? Alte Leute haben, wie ich bemerkt, eine reizbare Empfänglichkeit für Geschenke, und sind sehr empfindlich für

unterlaſſene Achtung. Daran hat, wie mir däucht, weder die Habſucht noch der Stolz den meiſten Theil. — Sie fühlen ſich noch innerhalb weltlicher Anſprüche, ſobald dieſen ein Genüge geſchieht. Sie empfangen in der Berückſichtigung ihrer Perſon ein Zeichen der Hoffnung für die Dauer ihres Daſeyns. Und darf man es denn der Schwäche des Alters ſogar verdenken, wenn ſie an Kleinigkeiten hängt? kleine Aufmerkſamkeiten ſind es ja, welche wie Seidelbaſt ſympathetiſch wirken, und Uebel ableiten, während »das Liebesſeil einer großen Wohlthat« oft zu tief einſchneidet, um nicht das Zartgefühl einer dankbaren Seele zu verwunden. —

Frau Telkyn hat ſich übrigens gegen mich ausgeſprochen. »Ein kleines Gläschen wäre hinreichend geweſen,« ſagte ſie mit zitternden Lippen, »mir einen Zug von Gedächtniß und Liebe zu beweiſen. Mich allein haben ſie vergeſſen. Nun, es ſchadet nichts; obgleich es herbe iſt, als eine Reſpectsperſon nicht beſſer eſtimirt zu ſeyn. Vor Zeiten war es anders. Wenn ich als ein junges Ding mit den lieben Eltern verreiſ't geweſen war, brachte ich jedesmal auf das Grab meiner Tante einen Kranz mit; und ich lebe ja noch. Freilich mögte ich alle Tage die Frau Präſidentin um Verzeihung bitten, daß ich noch

da bin; denn wie ich aus sicherer Hand weiß, hat sie sich jüngst verlauten lassen: daß ihr meine Wohnung jetzt, wo dem Baron Golda und seiner Mutter ein paar Zimmer hier im Hause eingeräumt werden müßten, sehr zu passen kommen würde. — Das ist der Paß für mich gewesen, und mein Geldkasten soll ihr ferner nicht im Wege stehen.«

Ausreden — dies sah ich wohl ein — ließ sich vorläufig nichts. Jedenfalls haben Adolys sich manche Unachtsamkeit gegen diese ehrliebende alte Frau vorzuwerfen. Wirklich aber dachte ich nicht, daß es ihr mit irgend einem Entschluß zum Nachtheil der Familie Ernst wäre. —

Suzon ist zu entschuldigen. Es ist nicht Mangel an Wohlwollen, es ist vielmehr Gefühl des Reichthums ihrer Liebe, was sie die kleinen Schulden der Schicklichkeit nicht bezahlen läßt. Sie gönnt gewiß der Großtante alles Gute uud langes Leben.

Die arme Suzon sieht angegriffen aus, und ist nichts weniger als heiter. Sie fiel mir bei unserm Wiedersehen mit leidenschaftlichen Thränen um den Hals. Fiorde hat unvorsichtig ihr das Geheimniß der Neigung des Barons verrathen. Nun bangt ihr vor seinem Einzug, und daß er sich schnell erholen könnte, um als Bewerber aufzutreten. Und doch

würde sie ihm um keinen Preis — auch um den ihres Glückes nicht — den Tod wünschen wollen.

»Welcher Freier würde meinem Vater willkommner seyn, als dieser?« fragte sie mich ängstlich; ich tröstete, woran ich selbst nicht glaubte: daß der Präsident seiner Zusage an Fiorde eingedenk seyn werde.

»Ach, es ist so viel zusammengebrochen,« antwortete sie schmerzlich, »daß es nicht der Rede werth ist, ob mein Herz bricht, und ob jenes Wort in dem Bruche mit aufgeht, oder nicht.«

Wie wird nur Alles noch werden? Wer aber mögte den Schleier der Zukunft minder dicht wünschen? zuweilen lüftet ihn wohl ein Augenblick, und wir staunen freudig erschrocken an, was er uns enthüllt. Eine kleine, kleine Handlung hebt eine Falte des Herzens — darin die zarte Bildung des Künftigen ruht, und wir wissen es plötzlich, wie es sich entfalten müsse und werde. —

Gestern, als ich Willens bin, zu Försters zu gehen, bei denen ich lange nicht gewesen war, verweile ich im Wohnzimmer noch ein wenig, wo ich Suzon und ihren Bruder finde, der behaglich eine Pfeife Taback raucht. Da tritt Sulamith ein. Auch sie scheint im Begriff auszugehen.

»Wohin wollen Sie, Mitha?« fragte Eugen rasch, und trat ihr entgegen.

»Ein kleines Geschäft für die Großtante besorgen —« antwortete sie.

»Nun, das eilt gewiß nicht —« erwiederte er lächelnd; »hätte ich doch nicht gedacht, daß die Großtante in ihrem Bann noch irgend ein anderes Geschäft wüßte, als sich für den Himmel anzuschicken.«

Sulamith sah ihn betrübt und ängstlich an, in ihrem Blick war etwas Bedeutsames. Es wunderte mich, daß sie blieb, als er sie zu bleiben bat; denn das Mädchen ist sonst unaufhaltsam pünktlich im Vollziehen eines Auftrags, und einen willigeren Gehorsam in Liebe für Diejenigen, denen sie zugethan und ergeben ist, habe ich nie gesehen.

Eugen ging zerstreut umher, als sähe er sich nach Etwas um. Sulamiths Aufmerksamkeit folgte ihm, endlich fragte sie: was er suche? »Ein Streifchen Papier zu einem Fidibus —« antwortete er, »aber es ist hier Alles so glatt, so classisch — hätte meine Schwester ein Fünkchen Liebe für mich, so dürfte ich nicht so lange umher gleiten; ich mögte mir das Herz anzünden, um nur zu einem Funken zu kommen.«

»Dann gäbe es ohnfehlbar blauen Dunst —« neckte Suzon.

Bei diesen Worten öffnete Sulamith die Hand, ein Billet lag darin, schmal zusammengebrochen, es schien zerdrückt und feucht. Sie strich es gerade, und

flüchtig erblickte ich einige mit Bleistift geschriebene Zeilen, in seltsam verzogenen, unleserlichen Buchstaben. Schweigend reichte sie es dar. »O, gütige Mitha!« sagte Eugen freudig und freundlich, hielt es an die Flamme; aber es wollte nicht zünden.

»Es ist zu dick —« sagte er tadelnd, nach Männerweise, »man könnte zweimal zwei Fidibus daraus machen. Die Verschwendung mit Papiere ist jedoch allen Damen eigen. Sehen Sie, so —« er brach es auseinander, seine Augen starrten das blasse Geschreibsel an, und seine Gesichtsfarbe wandelte sich. Sulamith stand wie mit Glut begossen. Sie zitterte — in Wahrheit.

»Das — das sollte ich verbrennen?« fragte er mit einem Tone, womit die ganze Scala einer tiefergriffenen Seele bebte. Sie nickte stumm, und ich sah ein paar Thränen fallen, die wie Oel ins Feuer fielen. »Sulamith!« sagte er mit Wärme, »wenn ich Ihnen das je vergesse — jemals! dann möge mein Gedächtniß zu Asche werden, und wie Spreu im Winde zerstieben. Ein Kornfeld voll Segen wuchs in dieser flachen Hand, und Sie gaben es mir wie einen nichtigen Strohhalm hin? — Den Auftrag der Großtante übernehme ich nun selbst; ich werde bald zu ihr gehen.«

Sulamith entwich in heißen Thränen, und wir

sahen ihr schweigend nach. »Was war es denn?« fragte Suzon verwunderungsvoll.

»Das will ich Dir sagen,« antwortete ihr Bruder, und seine Stimme war noch immer in Rührung befangen, »die Großtante will Sulamith zu ihrer Erbin einsetzen, und hatte deshalb ein paar Worte an den Notar aufgesetzt, und ihn zu sich beschieden. Deine Mutter, mein Schwesterchen, könnte sich einmal stark verrechnet haben, und sollte ferner nicht der armen Mitha so oft Unrecht thun. Nur der uneigennützigen Güte dieses Mädchens verdanken wir es, wenn wir nicht gänzlich leer ausgehen.«

Damit wandte er sich und ging.

Suzon lächelte vor sich hin; »ich sehe nun Alles kommen —« sagte sie, wie in Gedanken. »Auch mir kam es längst so vor,« erwiederte ich, »als ob es dieser großmüthigen Hingebung kaum bedurft hätte, um eine Neigung Ihres Bruders in Flammen zu setzen, das Papier ist nur Zunder gewesen.« Das stille, liebe Kind hat ihn begeistert. O wahrlich! im ganzen Reichthum der Sprache liegt nicht mehr Vermögen, Liebe anzusprechen, als in der Wortarmuth eines nichtsverlangenden Herzens!

Auf meinem Wege nach dem Häuschen des Conrectors schwebte mir die Scene lebhaft vor, deren Zeugin ich gewesen war; ich dachte nicht, welch ein

Auftritt ihr folgen werde. Ich blickte in eine heitere Perspective für meine liebe Sulamith. Im Schauspiel unseres Lebens hat jeder Tag seine Rolle; die des gestrigen führte ihren Character mit entschiedenem Glück durch. Manchmal spielt das Stück nicht. —

Ich weiß nicht, lieber Freund, ob ich Ihnen schon gesagt, daß der Prediger auf dem Strande todt ist, und Hayn, der interimistisch das Amt versieht, es ohne Zweifel wohl erhalten werde? — Er war bei Försters. Clarissa säumte Gardinen für ihn, und saß wie in Wolken. Ihr Vater machte ein glückliches Gesicht, ein vergangenes Vergnügen lag darauf, nur leicht von den Falten des Alters verschleiert; die blöden Augen glänzten ihm, als hätte er einen Lichtpunkt seiner Erinnerung blind durchgemacht.

Ich konnte nicht umhin, ihm mein Vergnügen auszudrücken, daß ich ihn so heiter fände. Er sah mich innigst froh an, und sprach: »ich habe heute, als ich in alten Handschriften suchte, die Briefe von meiner lieben seligen Frau gefunden, die sie mir während unserer Brautzeit geschrieben. An manche dieser Blätter waren vertrocknete Blümchen geheftet, mit Nähseide. Das Herz blühte mir auf unter dem Lesen, mir war wie im Frühlinge. Der Gedanke rührte mich bis zu Thränen, daß ich diese sanften, liebevollen Worte je zuweilen mit herber Härte im Ausdruck

meines Willens vergolten hätte, denn ein Schulmann kann selten von dem Präceptortone lassen. — Deine Mutter hat mir viel aufgeopfert, Clarissa! bessere Männer, als ich, hätten ihr ein besseres Glück gewährt, als ich ihr bieten konnte. Ein geschätzter Arzt bewarb sich um ihre Hand, und — »ein heilender Mann,« — sagt Platon im Gastmahl, — ist werth, als Viele zu achten.« Hören Sie wohl, Doctor?

Der Conrector hatte mit dem Pathos der Liebe und Dankbarkeit gesprochen, und von nun an lenkte das Gespräch sich auf Heirathsgeschichten. »Man wirbt jetzt freier als sonst,« sagte Förster, »obgleich die Freiwerber mit der Freiparthie aus der Mode gekommen.« »Und mit Recht,« entgegnete Schreiberin Dieses; »ich wenigstens mögte keinen Mann, der sich durch einen Andern antragen ließe, denn mir däucht, es gehört Muth dazu, männlicher Muth, das entscheidendste Wort seines Lebens selbst auszusprechen. »Ja,« entgegnete Jener, »und grade in dieser Angelegenheit ist die größte Verlegenheit in der Regel.«

»Einer meiner Freunde,« erwiederte Hayn, »ein kleiner unansehnlicher Mann, aber von großer Gelehrsamkeit — er ist jetzt Professor der deutschen Sprache in Z—. kam zu mir da er ging, um seine Frau anzuhalten, und sagte beklommen, ich bitte Dich um Gotteswillen! sage mir, wie ich sagen soll!«

»Nun, und wie instruirten Sie ihn da?« fragte ich; denn — daß ich es nur gestehen mag — ich necke mich für mein Leben gern mit ihm.

Er erröthete wie ein Mädchen. »Ich verwies ihn an den Redner in seiner Brust,« antwortete er, »denn noch habe ich mir kein Herz erworben.«

Bei diesem Worte — war es nicht, als ob er im Präsens spräche? — sah Clarissa von ihrer Arbeit mit einem unaussprechlichen Blicke zu ihm auf. Hayn aber schlug die Augen nieder, als schäme er sich dieses bescheidenen Geständnisses.

»Immer habe ich es mir als höchst interessant gedacht,« äußerte ich, »die tausendfältig verschiedene Weise zu kennen, in der solch ein Antrag geschieht. Es wären Belege zur Characteristik Ihres Geschlechts.« »Die Umstände, liebes Fräulein,« versetzte der Conrector, »sind es zumeist, welche diesem verhängnißvollen Augenblicke Gestalt und Farbe geben, der gewiß für Jeden von uns ein anderer ist. Ein kleines Beben am Zeiger der rechten Zeit und Stunde, giebt den Ton an.«

»Ein kleines Beben —« wiederholte Hayn in Gedanken mit innigem Accent, »dadurch ist mein Vater, wie ich weiß, ein Bräutigam geworden. Er liebte nämlich lange, vielleicht ohne es zu wissen, meine Mutter, die ein armes Mädchen war. Einst

sieht er zu, als sie eine schwarze Halsbinde für ihn stichelt. Meine liebe Freundin, sagt er, Ihre Augen werden leiden — warum denn gar so emsig? Sie zittern — gewiß, Sie sind krank! das ist Fieber, oder Nervenschwäche. Das Mädchen fängt bitterlich an zu weinen; es hatte keinen Halt an der Zukunft und diesen theilnehmenden Freund schon seit geraumer Zeit heimlich geliebt. Da spricht mein Vater, lassen Sie mich Ihre Stütze seyn, Clarissa! wenn Sie mein Herz für treu und fest, und mich Ihrer Liebe werth halten.«

Ich erschrak nicht wenig, als Hayn Clarissa nannte, vor der er stand, und an welche er jene Worte, im allerinnigsten Tone gerichtet hatte. In einer Zerstreuung mehr des Herzens als des Geistes hatte er das Verhältniß des Vaters mit dem seinigen verwechselt. Dieser Mißgriff war des Schicksals Wille, aber wahrlich! was nun folgte, wirkte ergreifend. Er stockte und sprach erschrocken: »auch Sie zittern heftig, Clarissa! Sie zittern sehr; habe ich es nicht immer gesagt, daß Sie sich durch diesen krampfhaften Fleiß aufreiben werden?«

»O Gott! Sie spotten mein!« sagte Clarissa, Thränen stürzten aus Ihren Augen, und sie suchte ihm die Hand, die er zärtlich gefaßt hielt, sträubend zu entwinden.

»Ich Ihrer spotten?« fragte er bestürzt.

Was nun vorging, der Himmel allein mag es wissen. Im Umsehen lag Clarissa an Hayns Brust. Träumend, wie er seines Vaters Rock angezogen hätte, zog er die Geliebte an sein Herz.

Mein theuerster Freund! diese Verlobung liegt außer meiner Fassungskraft, so wie die Fähigkeit, Ihnen das Weitere zu schildern.

Todtenstille war im Zimmer, man hörte das Säuseln der Athemzüge. Und jetzt fragte der Conrector, »ist das Ernst? Clarissa! so sprich doch!« »Heiliger Ernst, Vater!« sprach Hayn, »wenn Sie mir das Glück Ihrer Tochter anvertrauen wollen.«

Diese Stunde werde ich nie vergessen. Die rührende Freude des Vaters, ich mögte sie Ihnen gern beschreiben, wenn ich könnte. Hayn erschien mir wie der Bräutigam wider Willen, oder besser, wider Wissen. Es giebt Worte, in denen ein bindender Zauber liegt, und die Erzählung jener Brautwerbung war ein solches.

Aber er benahm sich edel und freimüthig, und ich hoffe zuversichtlich, die beiden Menschen werden recht glücklich mit einander leben.

Warum rührt uns der Anblick der Glücklichen so tief? vielleicht, weil er so selten ist? — Wenn wir aber sehen, wie reich der arme Mensch seyn kann, und

welche Glückseligkeit in einen Moment gelegt ist, dann preisen wir das flüchtige Leben als Gottes schönste Gabe. — Ich weiß nicht, wie mir die Worte einfielen: »Schaue in Dein Innerstes, und schaue tief und tiefer, dort breitet sich Dein Schatz in unergründlichen Adern durch die ganze Ewigkeit aus.«

Und nun schließe ich diesen ewiglangen Brief als

Ihre ewige Freundin
Minna.

Dreiundsechzigster Brief.

Der Doctor an Minna.

G—., den 26. September 18—.

Liebe, Theure!

Heute habe ich Ihren Brief empfangen, der diesmal um einen Posttag liegen geblieben seyn muß, und heute wollte ich Ihnen schreiben. Sie empfangen demnächst die Antwort unmittelbar, und nicht *ein* Recept liegt dazwischen. Es sollte immer so seyn, meine Freundin, bei einem Briefwechsel angenehmer Art, heißt das; kein Tröpfchen der »kaltflu-

thenden Zeit,« oder irgend etwas Bitteres von dem, was das geschäftige Leben täglich mischt, würde alsdann der Wärme schaden, womit ein mittheilender Erguß aus vollem, schönem Herzen, die Seele des Freundes durchströmt. Es ist leider! aber nicht so. Nichts wird leichter verschoben, und zwar in jedem Sinne, als Briefe. Ich hörte einmal aus dem Munde einer lebensklugen Frau, »einen Brief schreiben, dauert nicht lange; einen Brief *nicht* schreiben, dauert viel länger.« Und dies ist sehr wahr. Man trägt sich mit dem Gedanken, bis er endlich zu einer schwerfälligen Ausführung wird. Das Bedürfniß, zu erleichtern, giebt ihn nicht ein, und wo man an einem Briefe Mühe herausfühlt, da ist es um die Freude des Empfangs geschehen. Das Geheimniß seines Geistes niederzulegen in ein Blatt, womit der Zufall sein Spiel treiben kann, kostet zwar — selbst in den dringendsten Angelegenheiten des Herzens und des Lebens — einen gewissen Entschluß, wie schnell er auch gefaßt werden mag; und bedächtige Personen zögern vielleicht aus diesem, ihnen unbewußten Grunde; aber auch Eile thut oftmals nicht gut. So kannte ich eine alte vornehme Dame, die, so oft sie einen Brief empfing, schnurstracks das reine Blatt davon abriß, und vom Spieltisch, ja selbst von der Tafel aufstand, um ihn auf der Stelle zu beantworten.

Oft habe ich dieser ökonomischen Gewohnheit lächeln müssen, die jedoch in verletzenden Fällen nicht zu empfehlen seyn dürfte. Da ist es heilsam, mit besonnenem Verzug den Schmerz erregter Gefühle, die Hitze des Blutes abkühlen zu lassen, ehe man handelt! denn das geschriebene Wort ist That! die Feder in einer zornzitternden Hand, wird nicht zum Segen schreiben, und was eine schmerzbewegte Seele dictirt, kann dem Leser keine Freude machen.— Ihr Brief aber, meine theuerste Freundin! war mir sehr erfreuend; die beiden Verlobungs-Nachrichten, welche er enthält — denn in Sulamith sehe ich die künftige Braut des jungen Adolf — kann ich mit zwei Bekanntschaften erwiedern, die Ihnen beide sehr werth und mir in den letzteren Tagen geworden sind, alt an sich, doch neu für meine Theilnahme, meine innigste Freude. Gustav Fiorde meine ich nicht, wenn ich mich seines Wiedersehens auch aufrichtig gefreut habe. Sie wissen, ich hatte ihm geschrieben. Er kam von Burgrüstern, und dann auch bald nach G—., um über die Krankheit seiner Mutter mit mir zu sprechen. Ihres Vaters, liebe Minna, erinnerte er sich in dankbarer Begeisterung, und er verließ die Stadt nicht, ohne sein Grab besucht zu haben.

»Auch im Hörsaal bin ich gewesen —« sagte er

mit bekämpfter Stimme; »aber die Todten schweigen tief!«

An das Aufkommen seiner Mutter — und ich weiß nicht, ob es die größere Liebe ist, welche hier die größere Hoffnung giebt? — glaubt er mehr, als an die Genesung des Baron Golda, dessen Uebel dunkel scheint, und von den Aerzten, die ihn behandeln, vielleicht gar nicht erkannt ist. Fiorde sprach von ihm, als einem trefflichen Menschen, mit Thränen in den Augen. Auch die Baronin, sagt er, sey eine schätzenswürdige Frau, und wahrhaft ein mütterlicher Edelstein, nur in altmodiger Fassung. Der Adelstolz wird meistens zu hart beurtheilt, und er däucht mir edler, als manch anderer. Die Idee der Ehre ruht in diesem Vorurtheil, welches sich des zufälligen Vorzugs der Geburt überhebt. Man betrachte den Standpunkt der Adeligen, und man wird ihrem Blick, der sie die Niederungen der Verhältnisse ganz anders ansehen läßt, natürlicher finden. Ich habe schlimmeren Stolz in Hütten gefunden, Bettlerstolz! als in den Häusern der Höheren.

Auf seinen bittenden Wunsch begleitete ich Fiorde nach Steinfelden. Manches Wörtchen wurde zwischen uns gesprochen, und wie im Fluge schwanden uns die Stunden des Weges. Es wäre ein großes Wunder, wenn Ihnen nicht die kleinen Ohren

geklungen haben sollten; dann wäre unser Gespräch wie ein goldner Pfeil an Ihnen vorbeigeschwirrt, ohne daß ein Ton der Ahnung Ihnen Kunde davon gegeben. Was Fiorde über Sie geäußert, brauche ich Ihnen ja nicht wiederzusagen, uud eben so wenig ist es nöthig, daß ich mein eigener Nachhall sey.

Meine Kranke hatte ihren guten Tag, und befand sich den Umständen nach ziemlich munter.

»Die Freude hat mich gestärkt —« sagte sie, und reichte ihrem Sohne die Hand. Wir waren noch nicht lange beisammen, da wurde der Pastor abgerufen, weil ein fremder Mann ihn sprechen wolle. Nach einer langen Weile kehrte er zu uns zurück, und sprach: »Madame! Sie haben immer einen Juwelier gewünscht — nun ist ein Mann unten, der hübsche kostbare Sachen bei sich führt, wollen Sie ihn und sein Sortiment in Augenschein nehmen?«

Vielleicht meinte der ehrliche Pastor, die Anwesenheit des Sohnes, werde die vermeinte Kauflust seiner Mutter beschränken, oder er habe in dessen Gegenwart nicht zu besorgen, daß irgend eine Zurechnung seinerseits für ihre Ausgaben Statt finden könne. Mir war jedoch, als ob ich etwas Verborgenes in dieser Meldung empfände. Wie flammten die matten Augen Derer, an die sie erging! ist's möglich, dachte ich, daß solch eine wunde Resignation der Sitz der

Eitelkeit noch seyn kann? aber ich schämte mich später dieser Frage.

Der Pastor trat alsbald mit einem alten Manne in das Zimmer, den ich am Schnitt der Kleidung wie auch an dem der Physiognomie für einen Juden erkannte. Ein echt orientalischer Kopf! nachgedunkelt durch die Zeit, wie ein Oelgemälde. Der Mund Eines, der für sein Volk spricht, vom Alter bedeutend geschmälert, schwieg unter dem silberhellen Barte, da er grüßte, und ein Lächeln wie Humor — man findet diesen Zug häufig bei den alten Kindern Israel, er gehört ihrem tragischen Schicksal an — verschwand in Wehmuth, als er den scharfen Blick auf unsere Dame richtete. Erkennen Sie Ihren alten Freund, theure Minna?

Die gute Fiorde starrte ihn an, und sagte, »wenn mich meine Augen nicht trügen —« »Nein, hochedle Frau!« antwortete der Jude. »Ihre Augen waren niemals falsche Zeugen, obgleich sie trübe Tage gesehen — ich bin noch immer der alte Wolf, der ich es schon in Ihrer Jugend war, als ich noch zuweilen ein Geschäftchen da drüben mit den gnädigen Tanten machte. Doch: weisen macht wahr.« Bei diesen Worten zog er unter dem Rocke ein flaches Kästchen hervor, öffnete es, und ein leiser, aber durchdringender Freudenschrei unterbrach die erwartungsvolle

Stille. »Was ist es denn?« fragte der Pastor, der ein wenig entfernt gestanden. »Ein Schmuck, ein alter Schmuck!« gab Gustav Fiorde der geistlichen Neugier zur Antwort, und mit verwundrungsvoller Geringschätzung der Sache, wie mich dünkt.

»Mein Schmuck!« rief seine Mutter mit so dankbarer Inbrunst, als hätte sie das Kleinod der Seligkeit nun ausgefunden.

Minnas Schmuck! sagte mir mein Herz; gerührt sah ich ihn blitzen, und dachte an den Weihnachtsstern, der im verflossenen Jahre über Osterfriede stand, und Ihrer verehrten Mutter diesen heiligen Christ bescheerte, dessen Träger nun ein Jude war. Wahrlich! wenn Steine reden könnten, diese Edelsteine müßten, kraft des Lichts, das ihnen einwohnt, die Führungen Gottes predigen! — In die Hände, welche ihn einst veräußerten, und sich seitdem zu tausendmalen vielleicht im Gebet gefaltet hatten, ihn wieder zu erlangen, mußte er — auf welchem wunderbaren Wege! — zurückkehren. »Gott sey gelobt!« sprach die glückliche Frau mit hellen Thränen, »nun athme ich leichter.«

»Aber Mutter« sagte ihr Sohn, als vermögte er nicht zu fassen, was er vernähme, »wie hat solch ein armseliges Glück Dein Herz drücken können, als Du es entbehrtest?«

»Armselig?« lautete die Gegenfrage der Mutter »ach, mein Sohn, wenn Du nur wüßtest — ich Aermste fürchtete nicht selig zu werden, wenn ich nicht Gelegenheit fände, diese Juwelen an den Ort zu legen, von wo ich sie versetzte.« »Unser Schmuck sey arm, denn nur die Seele macht den Körper reich!« sagte ich ihm — und Fiorde kannte diese Stelle.

Alles, was die gewissenhafte Frau aufgekauft hat, ist zum Ersatz bestimmt. »Ich werde glauben, meine traurige Bestimmung erfüllt zu haben,« sagte sie bewegt, »wenn Kisten und Schränke im Schlosse wieder voll sind, wie einst. Mögte der allgerechte Gott mir dann auch das Meine zurückgeben; Ruhe und Liebe! könnte ich noch,« flüsterte sie mir zu, »in der Summe, womit ich meines Freundes Schuld tilgen werde, einem Mädchen, das mein Sohn liebte, die Aussteuer geben, und diesen Brautschmuck dazu, dann wäre ich ganz glücklich; aber ich lege meinen Wunsch und sein Geschick in Gottes Hand. —«

Bei der Verhandlung um den Preis war ich nicht zugegen, und machte auf einem Gange durch den Garten, Fiorde mit dem Gange der Begebenheiten, den Schmuck betreffend, bekannt, so weit als möglich. Er sprach mit Wärme von Ihrer theuern Mutter. —

Als ich mich später gegen den alten Wolf, Minnas

Freund zu seyn, rühmte, nannte er meine Freundin eine Perle.

Fiorde hat mir versprechen müssen, diesen schönen, jüdischen Kopf zu mahlen; es soll das Portrait mein Ehrensold seyn, wenn ich die Mutter herstelle, woran ich nun nicht mehr zweifle.

Es war ein äußerst vergnügter Abend, und ich blieb in Steinfelden über Nacht. Desto verdrießlichere Tage verlebe ich jetzt in Beziehung auf mein häusliches Verhältniß. Doch ich breche lieber ab, um der Wirkung keinen Abbruch zu thun, die ich von dem besseren Inhalt dieses Blattes hoffe. —

Gedenken Sie des Freundes!
treuestens der Ihrige!
Doctor Balsam.

Vierundsechzigster Brief.

Die Mutter an Minna.

Osterfriede den 28. September 18–.

Gutes Kind!

Mich verlangt herzlich nach einer Nachricht von Dir, mein Töchterchen! ob du gesund bist, und wohlauf? manchmal wird mir die Sehnsucht, Dich wiederzusehen und in meine Arme zu schließen, doch zu mächtig. — Dabei fällt mir ein, wir hatten jüngst Gäste, wie das oft vorkommt, eine Dame, die ihre Tochter aus einer herrnhutischen Anstalt holte, und bei uns über Mittag war. Das junge Fräulein ließ die Suppe stehen, und mein alter Freund, der sich etwas auf meine Kraftbrühen zu Gute thut, fragte nach der Ursache. »Diese Suppe wird mir zu mächtig —« antwortete das liebe Kind bescheiden, und erröthete über und über. Wir mußten dieses Ausdrucks lächeln; eine zarte Weise sich auszudrücken, klingt doch fein in einem zarten Munde. —

Denke nur, liebe Minna, die Nichte ist wieder hier, und nicht aus dem vortrefflichsten Grunde. Sie hat

sich ein Süppchen eingebrockt, was ihr nun auch zu mächtig wird. Vor einigen Tagen kommt sie auf den Hof gefahren, und ich mag nicht verhehlen, daß mein Schrecken größer als meine Freude war. Sie sieht schlecht aus, das Weiße im Auge hat einen gelblichen Schein. Man sieht ihr Aerger und Kummer an.

»Was bringt Dich denn so unvermuthet zu uns, liebe Nichte?« fragte der Oberconsistorialrath, und ich merkte wohl, daß ihm schwante. Da bricht sie in Thränen aus, und wie Gott den Schaden besieht, ist das Herz ihrer Ehe zerbrochen, und ein gekittetes Vertrauen — dies, liebe Minna, hält noch weniger als eine gekittete Tasse, die man kaum anzufassen wagt.

Die Nichte mußte nun beichten, daß sie sich gegen eine sogenannte gute Freundin über die Fehler und Eigenheiten ihres Mannes ausgelassen habe; diese Beschwerde ist ihm nun wieder zu Ohren gekommen, und wie man annehmen kann, nicht ohne gehässige Zusätze, was ihn nun so erbittert hat, daß, wenn Gott ihm den Sinn nicht lenkt: so sind die beiden Leutchen auf dem graden Wege zur Scheidung.

Mein alter Freund sagte entrüstet: »das mag ich dem Steuer nicht verdenken. Wer heißt Dich aus der Schule schwatzen, Nichte? denn die Fehler und

Thorheiten des Mannes, sind eine Schule der Geduld und Weisheit für die Frau. Eine feste Umfriedung muß der Ehestand haben, wenn nicht jeder böse Wille die Gelegenheit vom Zaune brechen soll, der häuslichen Ruhe Schaden zuzufügen. Die Treue gegen den Mann, auch im Bewahren seiner Schwächen muß eine Mauer seyn! mit jedem Steine, welcher der Frau über diesen Gegenstand vom Herzen fällt, wenn sie es in loser Rede eröffnet, wird eine Lücke in das Glück, und Neid und Scheelsucht haben einen offnen Blick in die Mängel der Zufriedenheit. — Ganz natürlich muß zuletzt das lockere Gebäude zusammenstürzen. —« Die Thränen der armen Frau stürzten noch viel heftiger als vorher, da der wackere Solorius so eiferte. Sie athmete schwer — mir wurde Angst, es könnten Krämpfe im Anzuge seyen. Er fuhr milde und gelassen fort: »sieh, liebe Nichte! Schweigen ist Gold! denn die Stunden, welche Bleigewichte haben, sind sich nirgend gleich, auch in der Ehe nicht, und darum läßt eine kluge Frau ihr Zünglein stets in der Goldwage schweben, wenn sie nicht mit gleicher Münze bezahlt werden will. Auf solcher Schweigsamkeit beruht das Gleichgewicht des ehelichen Zutrauens. Willst Du klagen, klage es Gott! Der hört und hilft. Wenn Ihr stille wäret, so würde Euch geholfen — sagt die Schrift.« »Man

hat mich schmählich bei meinem Manne verleumdet —« schluchzte die Nichte. »Das laß Dir nicht leid seyn!« tröstete der Alte. »Weit mehr als Recht ist, thun Verleumder wohl! denn sie regen das Gefühl auf, daß wir theilweise wenigstens schuldlos leiden, und wir halten uns am Ende für allzurein. — Das Gift, was solches Otterngezücht ausspritzt, macht zwar häßliche Flecken — aber — trockne Deine Thränen! ein kleines Tröpfchen vom erduldeten Uebermaß, wischt sie hinweg. Doch weißt Du die eigentliche Quelle aller dieser bittern Folgen? Du bist zu wenig zu Hause!« Die Nichte entschuldigte sich mit den öftern Abwesenheiten ihres Mannes. »Ist kein Grund zur Rechtfertigung —« entgegnete der Oheim. »Eine Frau muß ihr eigener Freund seyn, und mit sich selbst Umgang und Rath pflegen können, wenn der Mann und seines Hauses Ruhe wohl berathen seyn soll. Durch das viele Ausgehen werden nicht allein fremde Gewohnheiten ins Haus geschleppt, sondern auch die Last unnützer Gegenvisiten, und nachtheilige Zuträgereien. Zuletzt entsteht die Hausscheu — kennst Du diese Krankheit, Nichte? Da graut einer Frau vor dem stillen Heerd, vor dem Bereich ihrer Pflichten, vor ihrem Platze. Sie entfremdet sich dem Manne, und giebt ihn und sich den Schwätzern Preis! — Eine gute Wirthin hat immer

zu thun, und ist auch sparsam mit ihrem Besuch — das giebt ihrem Erscheinen, ihrem Werth den Schein des Seltenen. Man schätzt eine Hausfrau, die ihre Welt, ihre Ehre darin findet, es zu seyn, gleich einem Firstern von Brillanten; eine Frau aber von entgegengesetzter Neigung ist und bleibt, trotz glänzender Eigenschaften, immer nur ein Trabant.«

Meine Tochter! dies Alles war mir wie aus der Seele gesprochen, und ich konnte nur wünschen, es mögte der jungen Frau an das Herz geredet seyn! der Oberconsistorialrath will die Nichte nach Hause begleiten, und so Gott seinen Segen dazu giebt, Frieden stiften zwischen Mann und Frau. Das wäre gleichsam eine neue Trauung. —

Liebe Minna, Deinetwegen bin ich nicht in Sorgen, daß Du in jenen Fehler fallen könntest; ich weiß, Du bist gern einsam und für Dich. Weder Vater noch Mutter liebten jemals das Aus- und Eingehen in fremden Häusern. Wenn ich bedenke, wie gern der selige Vater daheim war bei uns, den Seinen! »nirgend — nirgend! ist mir doch so wohl als hier!« so oft er dies sagte, war mir, als bekäme ich eine Prämie geschenkt. Ich habe einen kleinen, stillen Schatz solcher Denkmünzen zum Ehrenandenken unseres häuslichen Glückes, und dies Gepräge wird keine Zeit verwischen.

Hier muß ich eine Thräne abwischen von meinen Augen. Laß mich in Deinem lieben Herzen wohnen, mein treues Kind! und hege und pflege der Mutter altes, treues Bild, daß es nicht bestäube, und wir uns erkennen im Geiste wie im Leben. Wenn ich des Morgens singe: »mein Herz sey Deine Hütte!« dann setze ich Dich, Du mein Einzigstes! an meine Stelle, was jede Mutter thun sollte — und bitte unsern Herrgott, daß er mit Segen Dich beschütte! —

Lebe recht — recht wohl und vergnügt! Dies wünscht Deine beste Freundin

Christine Bergener.

Fünfundsechzigster Brief.

Minna an die Mutter.

H—., den 3. October 18—.

Meine trauteste Mutter!

Wenn auch in wenigen Zeilen nur, da meine Zeit heute sehr beschränkt ist, doch mit tausend Dank

für Deine Liebe, richte ich in Eile diese Worte an Dich. Der einliegende Brief von unserm Freunde, dem Doctor, wird Dir mehr sagen. Immer, meine Mutter, habe ich Deine Freude verehrt, wenn Etwas an den rechten Mann kam, und sich am rechten Platze finden ließ. Nicht alle Menschen haben diesen geordneten Sinn, dieses uneigennützige Gefühl für das Gehörige und Schickliche, besonders wenn ihr eigenes Interesse dabei in den Genitiv zu stehen kommt, — das heißt: daneben.

Nun ist unser Schmuck an die rechte Frau gekommen, und Du wirst Dich darüber freuen, wie ich es gethan. Er wird nicht an meinem Halse prangen; aber er erleichtert nunmehr eine Brust, die viel und schwer geseufzt. Indem ich seinen Werth auf sich beruhen lasse, ruht er nicht mehr in meinem Besitz, als ein Nothpfennig; wenn ich aber bedenke, welcher eigentlichen und innersten Noth damit abgeholfen ist, so macht dieser Gedanke mich reich und glücklich. Denn giebt es wohl größere Noth, als die kleinste, als die leiseste Schuld? — Der alte Wolf wird übrigens schon dafür gesorgt haben, daß mir durch den Verkauf kein Schaden geschieht.

Wie so wahr spricht unser Freund, wo er sagt, welch einen wunderbaren Weg diese Edelsteine gegangen! das ist eine Ader aus dem Herzen des lie-

ben Gottes, der dem Laufe der menschlichen Schicksale — ach wie oft! Juwelen unterlegt. Wir fühlen schmerzlich die Härten heraus, und der Werth, den sie für uns haben, wird erst dann erkannt, wenn wir das Leben tiefer auffassen. — Der freiwillige Tod des jungen Grafen Achilles hat mich sehr erschüttert. Die arme Gräfin dauert mich unsäglich, wahrlich! unsäglich. Es mag wohl schwer seyn, im reinsten Stolze der Weiblichkeit eine Leidenschaft nicht zu verdammen, deren wir selbst nicht fähig sind, und sich unter den Waffen unseres Geschlechts gegen Den zu behaupten, der als der Mörder seines eigenen Glückes auf unsere Ruhe eindringt. Deine Herzensgüte, meine liebe Mutter, hat auch hier das Richtige ausgefunden. Strenge ist nicht unter diesen Waffen; hier hat der Mißgriff tugendhafter Gesinnung einem edlen Jüngling die Pistolen in die Hand gegeben. Wer mögte solchen Vorwurf auf sich laden? — Und dennoch liegt dem lebenslänglichen Unglück der Gräfin etwas Achtungswürdiges zum Grunde. Bei dieser trostlosen Erfahrung dachte ich, wie nur aber eine Coquette leben kann? diese herzlosen Wesen, denen es gleichviel gilt, ob sie fremde Glückseligkeit tödten; denn fremd ist ihrer Selbstsucht Alles, sie können nicht lieben.

Es ist schon schlimm genug, wenn ein liebes, gutes

Mädchen Wünsche erregt, die es nicht erfüllen kann, es ist ein bitteres Wörtlein, einem edlen Manne Nein zu sagen, weil nichts in dem begehrten Herzen ist, was seinem Gefühl entspräche. In diesem Falle ist, wie ich fürchte, unser Fräulein jetzt. Baron Golda und seine Mutter sind vorgestern hier angekommen. Er sieht äußerst schwach und leidend aus, die Baronin scheint sehr gebeugt. Suzon hat beständig die Augen voller Thränen. Sie sieht Alles doppelt; Pflicht und Liebe. — Reichte sie dem Baron, der sie heimlich liebt, ihre Hand, so dürfte er vielleicht nicht in das Grab sinken, und die Wohlfahrt ihres Hauses versänke nicht in seinem Ruin. Ich habe noch nicht mit ihr darüber reden mögen. Situationen wie diese fordern mehr, als jede andere ein Gewährenlassen.

Vergönne mir, beste Mutter, daß ich nun aufhöre, ich muß noch Toilette machen. Die Baronin hat mich gebeten, sie bei Madame Adoly einzuführen, und nimmermehr würde sie es mir verzeihen, wenn ich im Hauskleide sie bei einer Staatsvisite begleiten wollte, denn sie »hält auf Farbe« wie ihr Sohn, dessen Gesicht jetzt so bleich ist wie ein Schein. — Das Formelle hat doch auch sein Gutes, beschränkte Menschen können völlig damit auskommen; es ersetzt zudem den Geist der Selbstbeherrschung. Die Baro-

nin ist eine Frau von starkem Körperbau und so voller Haltung und Würde, daß ihr der Kummer um ihren einzigen Sohn schwer zu tragen werden mag. In der Corpulenz einer Dame drückt sich ein gewisses Wohlleben aus; das Aeußere hagerer Personen erscheint weit anspruchsloser, resignirter — gleichsam als ein Lebewohl dem »Fleisch.«

Lebe auch Du wohl, meine Mutter! dies wünscht aus vollem Herzen

Deine Tochter Minna.

Sechsundsechzigster Brief.

Minna an den Doctor.

H—, den 13. October 18—.

Mein hochgeschätzter Freund!

Keine Versicherung, wie lebhaft Ihr letzteres Schreiben vom 26. September mich interessirt hat, es versteht sich ganz von selbst. Sie haben mich in die Scene versetzt, die im Licht Ihrer Anschauungsweise

vor mir spielte; ich war zugegen, als mein Schmuck in die Hände kam, die ihn veräußert hatten, ich sah funkelnde Thränen darauf fallen, und dachte, sie wären die Folie des köstlichen Juwels der Wiederkehr!« — So habe ich den Werth jenes Moments mit voller Theilnahme in meine Seele gefaßt. — Gott weiß es, daß ich mich herzlich darüber freue, und daß ich den Gedanken um keinen Preis hingeben mögte, etwas mittelbar beigetragen zu haben, daß ein ängstliches Gemüth beruhiget wurde.

Seit Anfang dieses Monats hat unsere Hausgenossenschaft sich um einen kleinen Hofstaat vermehrt. Sie errathen, daß ich den Herrn von Burgrüstern meine, und die mütterliche Freifrau. Der Baron kommt mir wie der kranke Prinz vor, dem die Geliebte um Alles in der Welt gewährt werden soll. Seine Mutter läßt sich herab, Suzon zu schmeicheln, und mich zu suchen, als ob ich ein Mittel ausfinden könne, was hier zum Zweck führe.

Sie werden sich vielleicht erinnern, lieber Freund, daß die Baronin ein so herbes Vorurtheil über Madame Adoly gegen mich ausgesprochen. So mußte es mich befremden, daß sie mich schon in den ersten Tagen bat, sie der geschiedenen Frau des Präsidenten vorzustellen. Den schroffen Grundsätzen der Dame mogte dieser Schritt wohl schwer fallen, und

irre ich mich nicht, so hat sie ihn in der Rücksicht gethan, daß Madame Adoly größeren Einfluß als irgend Jemand auf die Tochter ihres Mannes übe. — Bei diesem Besuch, von dem ich etwas schreiben muß, habe ich es gesehen, was Persönlichkeit wirkt, und welche zarte, unwahrnehmbare und doch bedeutende Bezüge der Augenblick einer Bekanntschaft zwischen Denen knüpfen kann, die sich gegenseitig keine Berührung zutrauten.

Zu meinem innigsten Leidwesen geht es mit Madame Adoly sichtlich auf die Neige. Nur die Kraft ihres Geistes, nur die Heiterkeit eines mit dem Tode befreundeten Gemüths hält sie so weit aufrecht, um der Unterhaltung fähig zu seyn. Meinen Sie nicht auch, lieber Doctor, daß die Art und Weise, wie sich Jemand krank benimmt, charakteristisch sey? Krankheit, die das Gleichgewicht zwischen Körper und Seele aufhebt, zeigt unsere schwachen Seiten am entschiedensten, und was das Stärkste im Menschen ist, das überwindet jede Angegriffenheit.

Mit Genugthuung bemerkte ich den Eindruck, den der erste Anblick der von mir so verehrten Frau auf die Baronin hervorbrachte. Dieses blasse Gesicht mit den Spuren eines tiefen Kummers, und doch so wohlwollend, in jeder Miene, in jedem Blick; Wer könnte es sehen ohne Rührung? der Leidende, der

mit Würde trägt, flößt eine Achtung ein, die sich mit nichts vergleichen läßt.

Die Baronin verbreitete sich in unendlichen Klagen. Alles, was sie zeither um die Kränklichkeit ihres Sohnes gelitten, und vordem in diesem Hause, kam zur Sprache. Dabei wies sich ein Zug von Schmerz um den Mund der Madame Adoly; dennoch tröstete sie sanft. Sie ging so leise in die Sorgen dieser Mutter ein, in die kleinsten Umstände der Krankheit, daß die Baronin empfinden mußte, hier finde ihr gedrücktes Herz Erleichterung; denn nichts ist wohl seltener, als wahre Theilnahme. Was als solche geäußert wird, ist nur oft die Heuchelei der Menschlichkeit, das gemalte Bild des Mitleids! nur der Geprüfte leidet mit den Leidenden, und das fühlt sich heraus.

»Wenn ich nur die Quelle wüßte —« sagte sie auf ihren Zweck hinlenkend; »mein Sohn war sonst niemals krank. Er stammt aus einem robusten Geschlecht; ich sah in ihm die Stütze meines Alters. Ob denn die Menschen von Generation zu Generation immer schwächer werden? dann müßte man sich ja um die Nachkommen ängsten.«

»Das wollen wir nicht!« antwortete Madame Adoly mit einem schattenartigen Lächeln; »wenn sich auch jeder besondere Fall im Allgemeinen darauf

zurückführen läßt, da die Lebenskraft in unsern Zeiten schwächer und hinschwindender geworden ist, als wo die Jugend dieser Erde unser Geschlecht ausrüstete, so mögte ich doch behaupten, daß tausend Tode vom Gemüth des Menschen ausgehen. Im Herzen wohnt das Leben! und aus der Gesundheit des Herzens entspringt Heil und Glück!«

»O Madame!« entgegnete die Baronin bekümmert: »wie hätte ich das vortreffliche Herz meines Sohnes jemals kränken mögen? ich habe sein Wohl im Kerne des meinigen gelegt. Was er begehrte, war sein, wohin er blickte, darauf richtete ich meine Gedanken. Mein einziger Wunsch war, ihn glücklich zu wissen.«

»Sollte vielleicht ein heimlicher Gram — eine unglückliche Leidenschaft —« redete Madame Adoly ein.

»Daran habe ich auch schon gedacht, ja, ich hege sogar eine stille Vermuthung —« sagte die Baronin beklommen; »aber, warum sollte mein Sohn hoffnungslos lieben? Seine Neigungen sind zu edel, als daß sie auf einen Gegenstand verfallen könnten, der gegen die Ehre der Familie wäre. Und welches Mädchen würde ihn ausschlagen?«

Einer so betrübten Mutter war der Stolz dieser Frage zu verzeihen. Madame Adoly erwiederte: »dies, gnädige Frau, kann dem Würdigsten begeg-

nen, in der Liebe hat das Verdienst immer nur die zweite Stimme. Die Hand, welche nicht dem Herzen folgt, würde mit dem Trauringe nur das erste Glied einer Kette empfangen, denn Gefühle lassen sich nicht erzwingen.«

Die Baronin seufzte schwer und sprach: »zu meiner Zeit legte ein Mädchen noch auf vernünftiges Zureden Etwas.«

»Nicht um die Welt mögte ich das, wo es das Wohl und Weh des ganzen Lebens gilt,« gab Jene zur Antwort. »Ja, wenn Ehen mathematische Größen wären, die sich berechnen ließen! aber dem ist nicht so. Das Vernünftigste mißräth, das Thörichtste gelingt. Wer mögte so vermessen seyn, den Maßstab seines Urtheils an ein Verhältniß legen zu wollen, das der vorausbestimmende Verstand nirgend zu erfassen vermag? Die kleinste Eigenschaft, eine kleine Wendung der Dinge reicht hin, den Gesichtspunkt der Hoffnung zu verändern, und was wir im schönsten Licht erblickt, liegt nun in tiefem Schatten da.«

Die Baronin nahm das Wort, und — so schien es mir — das Gesagte ein wenig übel: »Mein Sohn hat einen festen, noblen Sinn, worauf Verlaß zu nehmen.« Dann setzte sie wie mit dem Selbstgefühl hoher Jahre hinzu: »zu meiner Zeit war es anders

in der Welt. Man sah bei einem Mädchen auf Tugend — und vertraute dem Edelmuth eines Mannes. Freilich — und darin haben Sie Recht — giebt es gewisse Seiten, Schattenseiten des Lebens, die den Ehestand trüben, und nothwendig unglücklich machen müssen. Dahin rechne ich Erfahrungen der Schande — Familienkummer — Krankheit — Armuth. Wie? der Baron ist jedoch ein Mann von Ehre, ein reicher Gutsherr. Er braucht keine Notiz zu nehmen, bei wem es ihm nicht beliebt, und stets war er gesonnen, sich mit der Gattin seiner Wahl zu isoliren.«

Diese Aeßerungen, mein theurer Freund, erregten mir ein Nervenfrösteln; ich sah auf die entfärbten Lippen der Madame Adoly, was die wohl dazu sagen würde. Sie blickte die Baronin bedeutsam an, und sprach: »es giebt meinem Erachten nach, nur Eines, was jede Ehe, jede! nothwendig unglücklich macht, und dies ist Mangel an Liebe! Alles Andere kann dem Eheglück nur bedingungsweise Eintrag thun. — Gemeinsam getragener Kummer ist ein fester Kitt für einverstandene Seelen, Armuth läßt nur fühlen, wie reich ein liebend Herze sey, wenn es den dünnen Faden der Erhaltung golden webt — und Schande? Ja, wehe dem Leben, auf dem die Schmach ruht! für die Welt ist es gestor-

ben, sein äußeres Glück ist zu Grunde gerichtet. Darum kann die Ehre nicht sorgsam genug verwahrt werden, und der Dichter hat Recht, der da sagt: es gleicht in einem treuen Herzen ein edler Geist dem köstlichen Juwel in einer Kiste zehnfach eingeschlossen; — auch das Sprüchwort redet wahr: Ehre verloren, Alles verloren. Ehre ist Leben, aber die Liebe ist der Adel der Ehre, und ihr Ahnherr ist Gott! — Was vom Himmel stammt, dessen Schild kann auf Erden nicht zerbrochen werden.«

Während Madame Adoly dies sprach, und zwar so innig, daß selbst der Ton ihrer Stimme überzeugte, hätte ich einschalten mögen: Mangel an Bildung scheint mir nicht minder ein Unglück in der Ehe, welche die zartesten Berücksichtigungen erheischt. Einem rohen Elend können gebildete Menschen nie verfallen; der Anstand ist die Schranke, welche ihnen Schutz verleiht, und die wilden Ausbrüche eines leidenschaftlichen Benehmens abhält. Eine besonnene Frau vermag viel über den Ungestüm ihres Mannes; ihr Trotz hingegen, ist das eiserne Gitter, welches den Löwen in Wuth bringt. Ein veredelter Geist giebt allein Freiheit! und ist Freiheit ihrem wesentlichen Sinne nach nicht das höchste Gut? Ein weiblich gebildetes Gemüth wird nimmer jene Bedürftigkeit von Außendingen fühlen, die es hindern könnte, Verhält-

nisse zu beherrschen, die Achtung des Mannes an sich zu fesseln, und mit ihr den feinsten Theil ihres Glückes. Meinen Sie nicht auch? Doch nun das Weitere. Die Baronin hatte stumm zugehört. Jetzt sagte sie: »ich wünschte Madame, ich wünschte aufrichtig, Ihr eigenes Glück hätte diesen noblen Gesinnungen entsprochen. Es ist jedoch eine gemeine Erfahrung, daß edle Seelen ihrem Schicksal weichen müssen. Aber — beschämt muß ich gestehen, Sie haben ein Vorurtheil überwunden, welches ich gegen Sie hatte, so werden Sie — ich bin dessen gewiß — mit Güte und Liebe Alles überwinden. Nehmen Sie mein volles Vertrauen hin! es ist mir wahrscheinlich, daß mein Sohn die Tochter Ihres gewesenen Gemahls in ganz besondere Affection genommen.«

»Dies würde mir sehr leid thun,« antwortete Madame Adoly; »denn meine gute Suzon liebt schon.«

Die Baronin erröthete, vielleicht mehr aus mütterlicher Angst, als aus Empfindlichkeit. »Sie meinen also — dies würde ein Hinderniß seyn?« fragte sie zögernd.

»Ich dächte doch!« erwiederte Madame Adoly, und lächelte trübe. »Welches Glück würde Baron Golda mit einem Herzen empfangen, das einem Andern zugewendet wäre? und dieser Andere — Sie kennen ihn — ist Fiorde!«

»Fiorde! der Maler!« rief hörbar alterirt und sichtlich betroffen die gute Dame, »ist das möglich! und was sagt der Präsident zu dieser ignobeln Neigung?«

»So könnte man sie doch wohl nicht nennen, denn Fiorde scheint ein edler Mensch,« entgegnete Madame Adoly verletzt, und ich fühlte, daß mir das Blut in die Wangen trat.

»Schon recht,« antwortete die Baronin, »ich meinte nur, Fräulein Adoly hätte eine anständigere Partie machen können. Der junge Mann scheint ein edler Mensch — Sie haben das Wort sehr richtig gewählt, Madame. Seine Kunst hat es mit dem Scheine zu thun. Er mag nebenher ein Schöngeist seyn. Das verblendet die jungen Mädchen, und sie achten es für keine Pflicht, ein reelles Glück, das sich ihnen darbietet, zu beherzigen.«

»Die Lieb' ist Gab' und Güte, die Lieb' ist keine Pflicht —« dachte ich. Und dann: wüßte die Baronin über Wen sie absprächе! ist Fiorde nicht ihr Verwandter und muthmaßlicher Erbe in dem traurigen Falle, daß der Baron sterben sollte? Dies wäre seiner Mutter wohl im Traume nicht eingefallen. Wenn aber der Mensch mit Bewußtseyn spricht, so ist es doch nicht immer ein wachsamer Geist, der ihm die Worte in den Mund legt, obgleich es Stimmen der Ahnung giebt.

»Fiorde!« wiederholte die Baronin, »da habe ich nicht gewußt, warum dieser Name wie eine verstimmte Saite mir leise in das Herz schnitt; jetzt weiß ich es. Wollen Sie dessen ungeachtet mit Fräulein Suzon reden?« Der Stolz dieser Frau war bis zu Thränen gedemüthiget, als sie hinzusetzte: »wollen Sie so gütig seyn, Madame? Sie würden mich verbinden! —«

Arme Mutter! der Baron wird seine Herzenswunde schon behalten müssen; sehr möglich wäre es, daß Gott sie mit Erde heilt, denn er kommt mir bedenklich vor. Vielleicht hätte die Baronin nie für möglich gehalten, daß ein so unbedeutendes Subject, ein so kleines Licht wie dieser vermeinte Farbenkünstler, den Absichten ihres Sohnes im Wege stehen könnte. — Die Verachtung ist ein gebeugtes Gefühl, sie hebt irdischen Unterschied auf und muß das Geringe über sich erkennen. Der Geist wird nur durch den Blick auf das Höhere gehoben, jeder Vergleich mit seinen Nebenmenschen erniedrigt ihn.

Mit Erschrecken bemerke ich, daß ich durch die Länge dieses Briefes Ihre Zeit verkürzt habe. Wenn er Ihnen dennoch, freundlicher Gewohnheit nach, zum Vergnügen gereicht, so werde ich mich lange darüber freuen. Und nun kein Jota mehr, als die Unterschrift

Ihrer Freundin Minna.

Sieben und sechzigster Brief.

Der Doctor an Minna.

G—., den 23. October 18—.

Theuerste Freundin!

Ihr letzteres Schreiben habe ich mit vieler Freude empfangen und gelesen. Die Ueberzeugung ist mir wieder einmal klar durch die Seele gegangen, daß jedes Versündigen an seiner wundesten Stelle Heil begehrt. — Die Baronin, an sich eine achtbare und verständige Frau, scheint mir jedoch nicht jener Hoheit der Gesinnung fähig, von der aus sie die Situation der Madame Adoly übersehen könnte. Sie hatte ihr Urtheil von ihrem Standpunkt abgegeben, und dies war wider das Verhältniß ausgefallen, nun muß sie sich herablassen, bei Jener Fürsprache zu suchen. So ist's überall, meine Freundin. Die Nemesis lauscht, wo ein übereiltes Wort gesprochen wird; die Wahrheit muß immer nachgeholt werden, wenn auch auf dem Wege des Verlustes. —

Manche Betrachtung drängte sich mir auf, als ich Ihr liebes Schreiben las. Wenn man eine Rose sieht, die in ihrer Fülle und Schönheit über den geschlos-

senen Knospen duftet, so daß man in dieser Blume der Erde für einen leisen Moment den Himmel einzuathmen glaubt, so weht uns der Gedanke an: es könne wie nichts Schöneres, so auch nichts Anderes geben in dieser Art. Und doch, sagte mir jüngst der Gärtner, giebt es über tausend Arten Rosen. So ist's mit der Liebe; auch mit der Mutterliebe, welche doch die schönste von allen ist, so daß die Gottheit sie zu ihrem Sinnbilde wählte. In jeder Liebe einer Mutter spiegelt sich ihr eigenstes Wesen. Daß Madame Adoly das Band der Natur, welches sie mit ihrem Sohn verknüpfte, so unnatürlich fest hielt (ich müßte mich sehr irren, wenn dies Ihrem Geschlecht nicht so schiene) daß selbst die Auflösung der Ehe sie nicht zu völliger Trennung von ihrem Gemahl vermochte, war eine Wirkung jener Freundschaft für ihn, deren geheimnißvolle Beziehung Gott gewiß an höhere Zwecke geknüpft hat. In der Mutterliebe der Baronin zeigt sich der Grundzug ihres Charakters, der Stolz auf die Geburt. — Das Gute, das Wahre in unsern Empfindungen gehet nirgend verloren.

Daß die Ehe unter allen Bedingungen ein Wagniß ist, gebe ich zu als Mann, und als der Mann meines Berufs ganz insbesondere. Was Madame Adoly von der »Gesundheit des Herzens« sagt, wird

jeder Arzt blindlings unterschreiben müssen. In wie manches Haus bin ich gerufen worden, wo ein unheilbringender Geist Rath ertheilte und Gift in die Arzneien mischte, die ich nach bester Einsicht verschrieb! Wer, als Gott, kennt und zählt die Pulsschläge eines schleichenden oder nervösen Fiebers, woran die Liebe stirbt? Liebe ist Leben! aber Liebe ist ein Gefühl, und eben deshalb vergänglich und nicht in unserer Gewalt. Und doch will der Arm, der sich in Sehnsucht ausstreckt, ein gleiches Herz an die Brust zu drücken, einen ewigen Pfeiler umschlingen. Dies kann nur der Gott in unserm Busen seyn.

Der größte Gewinn in der Ehe, wie in jeder Verbindung, darf daher niemals als das höchste Glück empfunden werden, sonst wird und muß die bittere Armuth der Täuschung darauf folgen. Welche Kleinigkeiten, erbärmliche! sind es oft, die uns den Schatz entwenden, an dem uns das Herz hängt! ein Hauch kann uns unsere Ruhe erschüttern, wenn sie auf nichts beruht, als darauf, daß man sich im Besitz, und sonach im Recht weiß. Unrecht ist, was wahrhaft unglücklich macht! eine Menge von Tugenden in dem Wesen einer Frau kann einen Mann dennoch nicht beglücken, wenn sie nicht versteht, sein individuelles Seyn aufzufassen und ihn durch das Geheimniß der Zuneigung anzuziehen und zu fesseln! Ich

habe einen Scheidungsfall erlebt, wozu der erste Grund ein kleiner Fleck war, den der Mann einer bis zur Pein reinlichen Frau täglich in das Tischtuch machte. Sie saß wie auf der Folter und empfand einen Widerwillen, wie ihn nur eine befleckte Seele einflößen kann. Die Liebe war ein moralischer Ekel geworden. Und dieser Mann war ein tüchtiger Charakter, vom reinsten Willen und einer Wärme des Wohlwollens für die Frau, die schlimmere Punkte des Mißfallens vertilgt haben würde. Sie selbst erzählte es mir, und sprach: »ich glaube, ich hätte meinem Manne eher eine Untreue verzeihen können; aber jene nachlässige Gewohnheit war mir im Innersten zuwider.«

Sie sagen: »Mangel an Bildung« sey dem »Mangel an Liebe« gleich zu setzen, warum das innigste und eigenste Bedürfniß der Ehe: ein Herz und eine Seele seyn, so selten Befriedigung findet. Salzmann hat einen Himmel auf Erden geschrieben, aber auch, wenn ich nicht irre, ein Buch vom menschlichen Elend. Das alte Lied der Ehe ist nur zu oft in bitterer Prosa die zweite Ausgabe des letzteren Werkes. Ach, Theuerste! wie raffinirt können gebildete Menschen einander quälen! Verfeinerung dient zuweilen nur, das Unglück auf die Spitze zu stellen. In einem tüchtigen Zank ist noch der plumpe Ausdruck der Aufrichtigkeit zu finden. Aber wenn eine

geschliffene Zunge Wunden schlägt, wenn der Scharfsinn eines gewandten Geistes das Zartgefühl tausendmal verletzt — o! welche Spiegelfechterei verbirgt sich oft unter anscheinender Achtung! und es ist sehr schwer, meine Freundin, die Bosheit cultivirter Eheleute von ihrem Lächeln zu unterscheiden. — Wundern Sie sich nicht, liebe Minna, daß ich hierin nicht ganz Ihrer Meinung bin. Jedermann urtheilt nach seinen Erfahrungen, und die meinigen waren trübe. — Gott segne die Asche meiner Frau! — Sie war sanft und gut, und ihr Schatten ist es wahrlich nicht, der meine Ansichten verdunkelt. Weit eher könnte es die Wetterseite der Zukunft seyn, der meine Schwester sich zukehrt, was mich zu diesen finstern Reflexionen veranlaßt. Hauptmann Lohnau, der nun angestellt ist und bald von hier abgeht, hat vor ein paar Tagen feierlichst bei mir um sie angehalten. Es war an Lottens Geburtstage und eine der fatalsten Stunden meines Lebens. Unverholen sagte ich ihm, daß ich den Entschluß meiner Schwester nicht billigen könne. Er sah mich groß an und fragte herausfordernd: »warum aber?« seine Augen ließen mich zwischen Degen und Pistolen wählen, ich aber stand ganz ruhig meinem Mann.

So war also Verlobung; gratuliren aber konnte ich nicht aus vollem Herzen, es wäre gegen meine

Ueberzeugung gewesen. Mögten Sie mir glauben, daß keine eigennützige Bedenklichkeit sich in den Zweifel mischte, Charlotte werde bei dieser Parthie ihr Glück bestens bedacht haben. Sie gehört zu den Vielen ihres Geschlechts, die sich trotz der schätzbarsten Qualität zur Hausfrau gar nicht eignen, verheirathet zu seyn, ja sogar fremder Ehe nicht ersprießlich werden. —

Dieser Geburts- und Verlobungstag gab ein kleines Vorspiel von ehelichem Zwist. Die Braut empfing ein merkwürdiges Angebinde, nämlich, ein Röllchen gelber Marken, denen oben und unten ein blanker Louisdor aufgebunden war. Charlotte mochte es für baare Münze nehmen. Das Gewicht der Dankbarkeit für ein so beträchtliches Geschenk drückte sich in Blick und Worten meiner Schwester aus. Eine der zukommenden Stieftöchter schlug ein unschickliches Gelächter auf. In den Mienen des Vaters spielte eine ganze Batterie grober Ironie. Meine Schwester stand betroffen, und merkte, daß es einen Spaß gelte; auf diesen aber versteht sich Lottchen nun vollends gar nicht, es wird Alles bei ihr gleich bitterer Ernst.

Es ist ein angenehmes aber sehr seltnes Talent Ihres Geschlechts, Scherz aufnehmen zu können; den Wenigsten ist es gegeben, und mit ihm eine Gabe, die bei scheinbarer Leichtsinnigkeit doch so wesentlich frommt.

Im Scherz, der wirklich ein Verjüngungsmittel ist, erscheinen die Frauen so liebenswürdig! er beweist ein harmloses Gemüth, und einen feinen Tact der Gutmüthigkeit. Der Humor ist ein Geist, der ihnen Grauen erregt, den sie fürchten, und es gehört schon ein sehr gebildeter Geschmack dazu, seinen erquickenden Einfluß nur zu empfinden. Und doch sind Humoristen bequeme Ehemänner und leicht zufrieden gestellt. Unter einem Manne, der keinen Spaß versteht, denke ich mir einen Bramarbas, der mit der Hand am Degen, zu Schutz und Trutz gewaffnet, durchs Leben geht. Eine Frau aber, der man dies nachsagen könnte, hätte meiner Meinung nach nicht den besten Ruf. Nur der Witz ist eine Waffe, welche die Natur ihren Töchtern gegeben. Ein Bischen Mutterwitz ist Goldes werth! er ist die Würze des häuslichen Lebens, das Salz des ehelichen Umgangs. Seine »Seele ist Kürze.« In die abtödtende Langweiligkeit bringt er lebendige Lust. Wie manche kleine Frau, die den Mann der Wissenschaft durch einen treffenden Gedanken aus dem Felde schlägt, könnte sagen: »Und was Ihr Gelehrten für Geld nicht erwerbt, das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.«

»Du hättest den Hauptmann durch einen schlagenden Einfall mit gleicher Münze bezahlen sollen —«

sagte ich am Abend ihres verstimmten Geburtstages zu meiner Schwester, da ich sie weinend fand.

»Ich lasse mich nicht foppen, auch nicht auslachen —« antwortete sie heftig und in Thränen.

»Sey doch vernünftig!« redete ich ihr zu; »würde das Geschenk Dich weniger beleidigt haben, wenn es lauter Gold gewesen wäre? fühlst Du nicht den Vorwurf darin, daß Lohnau Dich für geizig hält? die Marken erscheinen mir als ein verdienter Zahlaus für die Kuppelei des Spiels. Das ist so in der Ordnung.«

Was Lottchen dabei verdrossen, war, daß der Herr Bräutigam seine Töchter zu Mitwisserinnen dieser unschicklichen Neckerei gemacht hatte. Die Mädchen sind geschwätzig wie Elstern. Meine Schwester hingegen gefällt sich in einer gewissen Geheimthuerei, die ich oft an ihr getadelt habe. Da wird es manchmal etwas setzen.

Eine von den Töchtern bleibt hier, damit Charlotte sie vorläufig zur Wirthschaft anleite. Meine arme kleine Ida kommt dabei in's Gedränge. Nun, ewig wird es ja nicht dauern. Januar, spätestens Februar soll die Hochzeit seyn. Bis dahin wird sich ein Plan zur Aussicht für mein Kind finden; ich liebe Entwürfe nicht, die weit hinaus gehen. Jeder Tag macht eine kleine Wendung in unserm Schicksal,

wir merken es nur nicht. Schritt vor Schritt auf seinen Weg achten, dies führt allein zum Glück — oder doch mit Weisheit zum Grabe. —

Vergebung, meine Freundin! dem Blick auf diese dunkle Perspective. Das Leben zeige sich Ihnen von der lachendsten Seite! Ihr schöner, reiner Geist, ist ungetrübter Heiterkeit werth. Diese wünsche ich Ihnen mit dem freundlichsten Herzen. Gönnen Sie mir bald wieder die Freude eines lieben Briefes von Ihnen. Solch ein weißes Blatt webt wie Herbstsonnenschein Licht und Wärme in mein einsames Daseyn, oft verdüstert vom Kaltsinn und Undank der Menschen.

Möchten diese Erfahrungen Ihnen fremd bleiben! wie Ihnen ewig nahe seyn wird das treue Andenken

Ihres Freundes
Dr. Balsam.

Achtundsechzigster Brief.

Minna an den Doktor.

H—., den 30. October. 18—.

Mein theurer Freund!

Besten Dank für Ihren lieben Brief! er hat mir Freude und Bekümmerniß erregt. So ist es also entschieden, das Loos Ihrer Schwester? wie ist es Lottchen doch nur möglich, einen Bruder im Stiche zu lassen, der seine Pflicht nie gegen sie verletzt hat? und ein Kind, ein so liebes Kind abermals zu verwaisen, dessen zweite Mutter zu seyn, sie sich rühmte? — Ist denn Schwestertreue auch nur ein Gefühl, vergänglich, wie jedes andere? — Warum hielt Charlotte so fest an dem Bruder, damals, als das Band einer kurzen Ehe ihn an ein inniges Wesen knüpfte, wenn es nur geschah, ihn zu verlassen, jetzt wo er einsam steht? ich habe Ihre Schwester für durchaus zuverlässig gehalten. Sie wußte sich etwas mit ihren Aufopferungen, und sprach oft und gern von der Zeit, in der sie Ihre Stütze gewesen wäre. Ach! warum weht denn nicht immer derselbe Geist zwischen Freunden und Geschwistern? das ist recht traurig zu den-

ken, daß ein Hauch den Sinn der Menschen ändert. In einer jugendlichen Liebe, wenn sie auch zu unbesonnenen Schritten verleitet, ist wenigstens noch die Weisheit der Natur zu finden; eine leidenschaftliche Wahl in späteren Jahren erscheint nur als Thorheit, zumal bei Personen von so entschiedener Richtung des Verstandes, die eigentlich nie eine Jugend haben. —

Vergeben Sie diesem aufrichtigen Wort! ich kann dem künftigen Herrn Schwager nicht gut seyn, und seinen Töchtern eben so wenig. Mir kommt die ganze Parthie als ein Spiel vor, wobei alle Theile verlieren, und vielleicht ziehen nur Sie allein den Gewinn dieser Erfahrung. — In unserm Hause geht es jetzt auch trübselig her. Der Baron ist so kränklich, daß die Hoffnung seiner Mutter sicher nur auf dem Gerüst des Todes ruht, und man ihren Stolz zu Grabe fahren wird. Mir scheint es ein Zehrfieber zu seyn. Der Präsident nimmt sich freundlich seiner an. Auf den Wunsch der Baronin versammeln sich die Damen des Hauses oft im Krankenzimmer; zuweilen lesen Sulamith und Suzon etwas vor, weil der Arzt diese Zerstreuung angerathen hat und der Patient wenig reden soll, da jedes Wort ihn zu einem trockenen Husten reizt. Beide lesen schön. Der Baron athmet Stille und Genuß, wenn Suzon liest. Mit ausschließendem Interesse hängt sein Blick an

ihren Lippen, die kleinste Störung läuft wie ein zürnender Schatten über den Ausdruck des Gesichts, sein Auge strahlt — man sieht, in welchem Glanz der Liebe, wie verklärt sie ihm erscheint. Und Suzon müßte kein Mädchen seyn, wenn sie dies nicht empfinden sollte. Die Mutter, welche ohne Bücher ewig leben könnte — (nur jüngst sah ich sie mit einer Standesmiene in der Cavalier-Perspective vom Chevallier de Lelly blättern) sitzt dabei, ohne einen andern Antheil, als den der Angst; ich lese deutlich in ihren Zügen, die im Buch der Zukunft forschen, und zu fragen scheinen: »wenn das Fräulein meine Tochter wäre, wie würde es dann seyn?« — Freilich mag die arme Suzon manchmal wie auf Nadeln sitzen; aber sie liest nach dem Gleichnisse der Schrift »Trauben von den Dornen,« denn ein Gefühl selbstbewußter Treue und Liebe stärkt sie sichtlich in diesem für ein schwaches Mädchen so abmattendem Verhältniß.

Unerklärlich wäre es mir, warum der Baron seine Neigung verschwiegen, wenn ich nicht dächte: ein feiner Mann fühlt das »Nein,« was ihm begegnen würde, und es ist gewiß die Zartempfindung der Liebe, welche ihn dies bittere Wörtlein vermeiden läßt. So genießt er der Süßigkeit der Nähe und des Umgangs eines ihm so theuren Wesens, und diese Nahrung

seiner Liebe müßte ihm zu Gift werden, wenn er nicht hoffnungslos wäre. Doch — wer kommt?

Eine Stunde später.

Es war die Baronin, lieber Doktor. Sie kam, mir ihr Herz auszuschütten. Beinahe hätte ich vor Schrecken über diesen Besuch das Tintenfaß umgeschüttet; doch düsterer wäre der Erguß nicht gewesen, als die Fluth von Klagen, unter denen tausend Thränen von ihren Wangen flossen. Die gute Dame! »Das Eis ist gebrochen —« sagte sie mit gebrochener Stimme, und mich schauerte, daß sie dies kalte Bild wählte —, »ich habe mit dem Baron geredet. Gestehe es mir, mein bester Sohn, Du liebst das Fräulein? Er seufzte. Und möchtest Du, daß ich mit dem Präsidenten spräche, ob er Dir seine Tochter zur Frau geben will? sprich nur ein Wort, und Du sollst sie haben. Er schüttelte mit dem Kopfe. Nicht? Du willst sie also nicht? Ich würde selig seyn, meine geliebte Mutter, gab er mir mit erschreckender Heftigkeit zur Antwort, wenn Suzon mein wäre. Rede sanfter, mein Sohn! bat ich ihn, Du kannst höchstens sagen: ich würde glücklich seyn, und der Allerhöchste mag es wissen, ob auch dies Wort paßt. Nur Gott kann selig machen, bei ihm allein ist kein Ding unmöglich. Man hat doch Religion —« setzte sie mit Schmerz und Würde hinzu. »Ich stellte ihm

vor,« fuhr sie fort, »daß er doch warten möchte, bis er gesund geworden, weil es mir nicht schicklich scheint, daß ein kränklicher Garçon sich bewirbt, da die Braut argwöhnen könnte, er begehre sie zur Wärterin auf Zeitlebens.«

»Warten? fragte er mich mit einem Ungestüm, der in der Krankheit liegen muß, denn er war sonst die Geduld selbst, das Warten eben ist mir schlecht bekommen. Ich habe keine Zeit zu verlieren; auch im Gewährungsfalle käme mein Glück um einen Moment zu spät.«

Die Baronin weinte. »Ach! wie diese Reden mich ängsten, was ich dabei empfinde! —«

»Ich glaube es Ihnen, gnädige Frau,« versicherte ich mit Theilnahme. Es dauerte lange, ehe die Baronin sich fassen konnte; dann sprach sie: »mein Sohn, erwiederte ich, Du sprichst in Fieberhitze. Du bist gelassen von Natur, und warst sonst sehr bescheiden in Deinen Wünschen. Ja, meine Mutter, unterbrach er mich, ich war! ich bin auch jetzt noch ein stiller Mann, und werde es mehr noch werden. — Da sey Gott für, lieber Leopold, setzte ich ihm entgegen, zum Verstummen fehlt Dir ohnehin nicht viel. Was thue ich nun wohl, Mademoiselle?« fragte sie mütterlich beklommen, »ich will Ihnen keine Eloge machen, wenn ich sage: man trifft selten eine junge,

verständigere Person als Sie; deshalb bitte ich um Ihre Meinung.«

Ich würde dieses schmeichelhafte Urtheil nicht herschreiben, wenn ich nicht gestern in Tieks Phantasus das Märchen vom Blaubart gelesen. Ich weiß demnach, welch eine geringe Sache es um den menschlichen Verstand ist, und daß es sich kaum des Tröpfchens verlohnen dürfte, was dieses treue Referat erfordert, wenn ich nicht eine herzliche Freude daran hätte, Ihnen die Wahrheit wörtlich zu berichten. — Doch nun zur Sache. Die Baronin fragte: »ob ich nur den Präsidenten in das Interesse ziehe? Er scheint mir so distrait — es will allerdings fein angefaßt seyn. Frau von Adoly ist mir eine zu üble Finanzräthin, als daß ich auf sie rechnen mögte. Oder wende ich mich an das Fräulein selbst? Das liebe Kind scheint ein gutes Herz zu haben.«

Dies, mein theurer Freund, nämlich ein directe Frage, wiederrieth ich entschieden, und versprach dagegen, noch einmal mit Madame Adoly zu reden. Sie sey die einzig beste Vermittlerin in dieser Angelegenheit.

Wie so sehr dauert mich Suzon! welche Wendung der Stand der Dinge auch nehmen möge, sie gehet schmerzlichen Erfahrungen entgegen. Und wie verführerisch für ein weiblich Herz ist das Mitleid! mit

dem Vater, der zusammensinkt — mit den Müttern, die ein freundlicher Blick des armen Mädchens aufzurichten scheint, deren verschwiegene Seufzer um das Leben bitten — mit dem Baron, der da schweigt und stirbt. Ich möchte nichts dazu sagen, denn das Opfer eines Herzens ist weder leicht gebracht, noch angenommen, wenn Pflichten der Treue es binden; es muß dem freien Entschluß überlassen bleiben. »Niemand ist seiner Pflicht sicher, wer nicht vermag, in gebietenden Fällen auch seinem liebsten, seinem besten Freunde wehe zu thun.« Dies las ich neulich, und indem ich die Wahrheit dieses Satzes beherzigte, dachte ich doch: glücklich Diejenigen, denen eine so harte Nothwendigkeit erspart bleibt! deren schöner Beruf die Freude ist, die sie schaffen können und empfinden! die nie im Streit der Gefühle kämpfen dürfen! — Doch wessen Daseyn wäre so kinderglücklich? Entscheidung ist unser Aller Aufgabe. Auf einen Kreuzweg kommt doch wohl Jeder, wie einfach sein Lebensgang auch angelegt sey. Von Freuden, von Freunden müssen wir uns abwenden, wenn Gott winkt. Und wenn ein Glaubensheld sagt: Wir rühmen uns auch der Trübsale, so darf ich, ein schwaches Mädchen, mit der Hand die kleine Welt bedecken, worin der Kampf am größten ist, und sagen: ich rühme mich, daß mein Herz geblutet hat!«

Heil und Segen meinem lieben Freunde! diesen Wunsch von ganzer Seele schließt die Freundschaft ein

Ihrer treuergebenen
Minna.

Neunundsechzigster Brief.

Fortsetzung.

H—., den 31. October 18—.

Vernehmen Sie, lieber Doctor, den Verfolg weiterer Operationen in der bewußten Angelegenheit. Bei diesem wundärztlichen Worte muß ich an Krieg, an Gewagtes denken, und welch ein zweischneidiges Messer die Seele der armen Suzon durchdringen wird. Doch ist die Liebe nicht ein unternehmender Feldherr, der sich gegen die größten Mächte behauptet? ist sie nicht eben so das kleine Boot, welches den Kampf aufnimmt mit den Elementen der Natur? ich verlasse mich darauf, die Liebe wird siegen! aber ob Suzons? ob des Barons? schlimm genug, daß diese Frage einen Zwiespalt der Interessen verräth; doch was das Stärkste ist, das überwindet. —

Ich habe mit Madame Adoly ein langes Gespräch über diesen Gegenstand gehabt. Sie schien die Sache sehr ernsthaft zu nehmen, und die Lage der Baronin ging ihr nahe, und sprach verwandte, mütterliche Gefühle in ihrem Herzen an. Eben recht kam Suzon. Sie schien traurig, Thränen standen in ihren Augen. »Es ist ein recht trüber Tag!« sagte sie wie zur Entschuldigung, »Du bist auch wieder recht schwach und angegriffen, liebe Tante! könnte ich Dich vielleicht mit Etwas erquicken?«

»Das könntest Du wohl, mein gutes Kind!« antwortete Madame Adoly, »wenn Du mich einmal mit Ruhe und sanftem Willen anhören wolltest, ohne Schmerz zu zeigen. Mit eigenen Schmerzen fertig zu werden, bin ich geübt —« hier trat der Arzt ein, und auch seine Miene war niedergeschlagen. Nach den üblichen Erkundigungen seinerseits, fragte Madame Adoly nach dem Befinden des Barons, und vernahm, daß es übel damit gehe. »So fürchten Sie, daß er nicht durchkommen werde?« fragte sie mit schwachem Athem. Der Doktor zuckte die Achseln. »Den Paß schreibt Gott,« erwiederte er bescheidenen Ernstes; »es scheint ein dunkles Uebel diese Krankheit, und wir armen Aerzte tappen oft genug im Finstern und im Schatten des Todes.«

»Der Beschreibung nach mögte ich es für ein

Seelenleiden halten,« entgegnete Madame Adoly unablassend, weil dieser Stoff mit einem vorbereitenden Moment in ihre Absicht hinüber spielte.

»Wenn nun diesem Kränkeln seiner Innerlichkeit abgeholfen werden könnte, wenn er glücklich würde — was meinen Sie?«

»Wenn!« versetzte der Doktor mit bitterm Lächeln, »ja dieses kleine Wenn bedingt die größten Wunder der Praxis. Wenn wir das Glück in unsre Curen aufnehmen könnten, oder das, was Jedem fehlt, dem wir zu Hülfe eilen sollen, dann würde unsere Erfahrung unendlich reicher seyn. Was ein göttliches Geheimniß ist und bleibt, kann nie zu einer menschlichen Wissenschaft werden. — Das Glück ruht in der Idee, und gehört nur als ein Aether, der leider! schnell verflüchtiget, den Kräften des Himmels, doch nicht den Mitteln der Erde an. Seine Wirksamkeit ist nicht zu berechnen, und wie Wenige mögten stark genug seyn, den Geist des Glückes zu ertragen. Das Geschlecht der Menschen ist schwach — sehr schwach. Niemand weiß das besser als der Arzt. Personen, welche den größten Unfällen muthig Stand gehalten, habe ich vor einem kleinen Glück erblassen und zusammensinken sehen. Ein plötzlich erfüllter Wunsch kann der Tropfen seyn, darin das Leben versiegt; doch in der Liebe,

zum Beispiel — ist er der Gott, der schon Gestorbene erweckt.«

Bei diesen Worten erblaßte Suzon, stand auf, und trat an's Fenster — der Arzt sah ihr bedenklich nach, und fuhr dann fort, und ich meinte seinen Ideengang zu errathen: »in Bezug auf den Patienten hier im Hause, mögte ich glauben, wenn ich mir diese freimüthige Aeußerung erlauben dürfte, seine Mutter habe ihn mit adeligen Grundsätzen und moralischem Anstand zu Grunde gerichtet. Das Herz seiner Verhältnisse hat gefehlt — ein organischer Fehler, und der bedeutendste, den es geben kann! — Deshalb ist das ganze Gebäude von Vernunftmäßigkeit und systematischer Entwürfe für die Zukunft, hohl geblieben, und sinkt nun zusammen. Eine kleine, muntere Frau, lebendige Freude am Leben, freie Bewegung in der Natur, und der Baron wäre ein eben so glücklicher Mann geworden, als er gewiß einer der Trefflichsten ist.«

»Suzon,« sagte Madame Adoly, »hast Du gehört, was der Doctor sprach?« (er war nicht mehr zugegen) »komm einmal her, und sey gut! könntest Du Dich nicht entschließen, dem Baron die rettende Hand zu reichen? mögtest Du ihn in's Grab sinken lassen, wenn es in Deinen Kräften stände, ihn dem Leben zu erhalten?«

»O! Du marterst mich, Tante!« antwortete Suzon, und in ihrer zitternden Stimme war die Pein jener Frage. »Es wäre ja nur die willenlose Hand, das Verlangen meines Herzens ist anders gerichtet, Du weißt es. Auch wäre es ja noch fraglich, ob er davon käme. Und soll ich auf die Hoffnung, ihn bald wieder los zu werden, seine redliche Liebe täuschen? mich schaudert vor diesem Gedanken.«

»Beinahe glaube ich,« entgegnete Madame Adoly nach einigem Stillschweigen, daß der Baron sich nicht über seinen Zustand täusche, und daß er das Opfer Deiner Entschließung annähme, nur in dem edelmüthigen Wunsche, Dich zu seiner Erbin einzusetzen, und dem Schutze seiner Mutter zu empfehlen.«

Thränen stürzten aus Suzons Augen, und ich fühlte auch meine Wangen naß werden. Madame Adoly sah ihren Liebling mitleidig an und sprach: »Du liebst Fiorde! ich kenne das. Weißt Du aber auch ganz gewiß, ist es keine Frage: ob diese Liebe nicht auch vergänglich seyn werde, wie so manche Liebe im Leben? die innige, entsagende Empfindung aber, womit Du dem Baron zum Heile würdest, wäre unzweifelhaft von einem Werthe, der die Probe der Zeit aushält, und würde noch Dein Schmuck und Schatz dereinst im Himmel seyn. Freudenthränen

glänzen daran — weine nicht, Suzon, und bedenke Alles, mein Kind!«

»Es hieße den edlen Mann betrügen,« sagte Suzon schmerzlich, »und soll ich denn allein unglücklich seyn? Du hast den Fiorde nur nicht lieb, Tante! sonst würdest Du dem Baron nicht das Wort reden. Jener ist wie Dieser seiner Mutter einziger Sohn.«

»Ach, ich verzeihe Dir!« sagte Madame Adoly mit traurigem Lächeln, »ich habe nicht das Mindeste wider Deinen Freund, und weiß genau, wie den Müttern zu Muthe ist, die um ihr Einziges Sorge tragen. Fiorde ist liebenswürdig und von Dir geliebt; der Baron hat nichts für sich, als seinen stillen Edelmuth, den wirst Du doch nicht leugnen wollen? es hätte ihm ja längst nur einen Laut gekostet, um Dich in die größte Verlegenheit zu setzen. So aber sind Dir tausend Thränen erspart geblieben. Und ein Mann, der so gänzlich über seine Wünsche schweigt, wenn er hoffen darf, ein willfähriges Interesse dafür zu finden, verdient wohl, daß man sie in Erwägung ziehe.«

»Nun, ich will es thun —« sagte Suzon, besänftigt; »ich will an Fiorde schreiben, und auch mein Herz will ich prüfen.«

»Thue das, mein Kind!« sagte Madame Adoly,

»und möge Gott Dich dazu segnen! wo wir das Gute wollen, da hilft er zur Entscheidung.«

O, mein Freund! diese Unterredung that mir wehe. Welche Güter besäßen wir, an denen nicht eine fremde Thräne glänzte? ich mögte Suzon nicht zureden, und wenn ich auch überzeugt wäre, wie ich es nicht bin, die Liebe sey nur eine Flitter am Kranze des Lebens. Die Liebe ist ein wahres Gefühl, und der Edelsinn gewiß falsch, der da meint, der reelste Wille könne sie ersetzen. Nein, ewig nicht! es ist gewiß leichter, für das Geliebte zu sterben, als für das Ungeliebte zu leben.

Leben Sie tausendmal wohl, mein theurer Freund! möge Ihnen Zeit und Geduld über den odiösen Brautstand hinaushelfen. Es hält schwer, Denen mit fortwährender Nachsicht zu begegnen, welche unsere unermüdete Treue nicht vor übereilten Schritten schützen können. Doch es vergeht ja Alles — nur nicht das treue Gedenken

Ihrer Freundin
Minna.

Siebzigster Brief.

Suzon an Fiorde.

H—., den 1. November 18—.

Mein geliebtester Freund! dieser Brief an Dich fließt aus einem betrübten Herzen, und dürfte leichtlich vom größten Einfluß auf unser Schicksal seyn; lies ihn daher, ich bitte Dich, lieber Gustav, lies ihn in stiller Fassung und laß die bewegte Seele schweigen, bis eine Stimme in Dir entschieden hat, die so rein, so ewig ist, wie der Wunsch, mich glücklich zu wissen.

Du selbst hast mir gesagt, daß Baron Golda mich liebt. Mich Aermste! warum unter tausend bessern Mädchen gerade mich, die ich mit nichts erwiedern kann, als der Wehmuth und Dankbarkeit eines verversagten und versagenden Herzens? Warum wählte der Baron nicht früher, und mußte warten, um nahe seinem Ziele, den Wünschen meiner Liebe in den Weg zu treten? — Vergebens habe ich mir die Wahrheit dieser unglücklichen Neigung ableugnen wollen, leider! überzeugt mich der Augenschein, und ich möchte blutige Thränen weinen, so oft ich ihn ansehe. Schon bei seinem ersten Anblick fühlte ich mich von einer

beklemmenden Ahnung ergriffen; es war mir, als würde eine Kette um mein Herz gelegt. Wie ich den Zustand der armen Gefangenen fühlte, so hätte ich wissen können, daß es ein Vorgefühl wäre. — Aber — o sage, mein Freund! ist denn nicht Liebe und Freiheit Eines? — Das Unbegränzte, das unabsehlichste Glück, ist das Gebiet einer liebenden Seele; jeder Blick aber baut eine Schranke, wo er auf den Mann fällt, der uns durch nichts Anderes fesselt, als durch den Trauring. Seit der Baron in unserm Hause ist, und ich ihm so nahe gestellt bin, daß ich ihn täglich sehen muß — tritt seine Empfindung für mich deutlicher hervor, was meine zarteste Achtung für ihn einigermaßen stört, denn kann er sich über die Gefahr täuschen, darin er schwebt? soll ich eine Braut des Todes werden? — Ach, Fiorde! Du Freund meines Herzens! welche Angst ist das für mich, wenn Alle mich darauf ansehen, Alle! als ob *ich* Schuld an diesem Elend wäre. Wenn der Arzt seinen Blick tiefsinnig und forschend auf mich richtet, als sähe er in *mir* das letzte Mittel, so durchfröstelt mich die geheime Furcht, als trüge ich Bedenken, wo es ein edles Leben gilt, und würde jede schwere Folge tragen müssen. So oft mein Vater im Vorbeigehen, zufällig vielleicht, zu mir sagt: »ich finde den Baron heute schlechter, schwerlich dürfte es sich

mit ihm in die Länge verziehen —« streift ihm ein Schatten nach, und ich finde weder Rast noch Ruhe vor diesem finstern Gedanken.

Meine Mutter geht noch weiter. »Du könntest uns Allen helfen, Suzon,« sagte sie vor einigen Tagen mit Zuverlässigkeit zu mir, »und ich baue meine einzige Hoffnung auf Dich. Unsere zerrütteten Verhältnisse fänden in jedem Sinne die schicklichste Aufhülfe, wenn Du dem Baron die Hand reichtest. Und würde er auch selbst nicht hergestellt, so hättest Du doch eine unabhängige Stellung gewonnen. Dieser Entschluß würde auch mir zu Gute kommen. Der Vater verzeiht eine Thorheit der Tochter, ihrer Mutter nie, und zwar um so weniger, wenn er selbst nicht immer vernünftig gehandelt. Nichts erscheint den Männern so geringfügig als Liebe, wenn sie uns fügsam wollen. Darum muß man in Zeiten an eine Selbstständigkeit außerhalb ihrer Ansprüche denken.«

Bei diesen Worten, welche meine Mutter mit fester Stimme sprach, glaubte ich in die Kniee zu sinken. Sieh, mein trautester Freund! Du kennst die Verhältnisse meiner Eltern; in ihnen hat mein Wesen sich gebildet und so durchaus abweichend bilden müssen. — Ich verschmähe diese Abhängigkeit, frei wollte mein Herz seyn und wählen. Liebe ist der Charakter des Weibes! Treue muß der Odem ihrer

Seele seyn! wenn das Leben mehr seyn soll, als Athmen. So denke ich, Deine Suzon.

Sogar meine Tante Adoly, die doch wissen könnte, was getrennte Liebe leidet — doch was soll ich Dich kränken, Fiorde? Du könntest diese meine beste Freundin verkennen.

Nur Minna ist die Einzige, welche mich vor mir selbst schützt. Aus ihrer Ansprache weht ein besonnener und kühler Geist, den ich als wohlthuend empfinde, wenn die Thränen der Baronin mir auf der Seele brennen.

Fiorde! Du mein Liebstes auf der Welt! Du weißt, wie ich Dich liebe, oder nein! Du weißt es nicht; nur Gott weiß es. Der Himmel wallt auf in meiner Brust, so oft ich Dein gedenke. Nur für Dich, für Dich allein! bin ich das Wesen, welches durch die Allmacht der Liebe Dich beseligen kann. Du bist das Herz meines Lebens! mein Glück! mein Alles! was könnte ich einem Andern seyn? der beseelende Hauch fehlt, womit ich ihm eine Freude schaffte. Der Sterbende nähme Besitz von einer todten Gestalt, denn Pflichtgefühl — was ist es anders, als die mechanische Bewegung des guten Willens? ein Automat der Liebe? — Ein tödtliches Gefühl, ein Grauen beschleicht mich, indem ich mir dies denke. Und doch, nach diesem Bekenntniß, versichere ich Dich, mein

Freund! stirbt der Baron, so wird ein Theil meiner Seelenruhe mit ihm begraben. Sein krankes Bild, seine Mutter in Trauer wird mir zeitlebens vor der Seele schweben. In der allergrößten Stille meines Glückes werde ich ihn seufzen hören, und fürchten, er seufze über mich! —

Was soll ich denn nun thun? ihn heirathen? mich einem Leichnam anvermählen, in der sündlichen Hoffnung auf Deinen Besitz, sobald er nur glücklich unter die Erde gebracht ist? — Ach! sein Schatten würde immer zwischen meiner ersten, meiner einzigen Liebe stehen, und sein Grab eine Kluft seyn, für die innigste Vereinigung unserer Seelen. Gott läßt sich nicht spotten! kein falscher Zeuge darf im Hintergrunde meines Herzens lauern bei dem Eidschwur, der das heilige Band der Ehe knüpft, denn der Himmel ist treu und fügt das Ende! —

Einen größeren Beweis meiner Achtung kann ich Dir nicht geben, mein Geliebter, als wenn ich Dich entscheiden lasse. Du bist fern von jenem falschen Stolze, der sich in Selbstzurücksetzung gefällt; und wenn es Dir gleich minder groß scheinen sollte, zu sagen: »bleibe Dir und mir getreu!« so wirst Du es dennoch, wenn Du es für das Rechte, das Wahre hältst. Schone meines schwachen Herzens nur nicht, wenn es anders seyn müßte. Das Leben dauert ja

nicht ewig, dann sind wir wieder beisammen. Denke, lieber Fiorde, Du fändest leicht ein besseres Mädchen, als ich bin; gedenke nicht der kleinen Vorzüge Deiner Suzon, denke vielmehr ihrer Mängel. Sieh nicht die Flecke auf diesem Blatt, unter denen so mancher Buchstabe verlöscht — sieh nur, wie der liebe Gott, das Herz an, welches ich rein vor ihm erhalten mögte. Am allerwenigsten denke an Reichthum — an Güter! es ist mir Alles ganz gleichgültig, und ich bin ein armes Mädchen, des Trostes sehr bedürftig in dieser herzpressenden Lage, die bald enden muß, wenn ich nicht erliegen soll. Mir fehlt der Schlaf, die Ruhe, meine Augen sind fieberhaft geröthet. Der Traum sogar malt mir Ahnungen vor, die mich ängsten. In der verwichenen Nacht war ich in einer kleinen Gesellschaft, wo wir Räthsel spielten. Ich ging umher mit der Frage: »was rauscht?« »Der Herbst« — »der Strom« — »der Wind« hieß es. Jetzt stand ich vor dem Baron, auf dessen Schooße unser kleiner Fidele schlief: »Ein Brautkleid« sagte er, maß mich mit lächelndem Blick, und ich bemerkte erschrokken, daß ich eine Robe von weißem Atlas mit langer Schleppe trug, wie wir auf den Hogarthschen Kupferstichen zusammen sahen, nach uralter Mode; den Brustlatz reich mit Perlen gestickt, und Perlen bedeuten Thränen!

»Ach, ich bin gar nicht für das Geräusch« sagte ich, »und fürchtete mich vor meinen eigenen Schritten.« Er reichte mir wie in stiller Billigung die Hand — sie war feucht und kalt — ein Sträußchen durrer Myrthen glitt in die meine und zerstäubte, da ich es berührte. Ein andermal schiffte ich in einem leichten Fahrzeuge über einen klaren See. Vom Saum des Ufers tönten wunderbare Klänge, an jeder Weide hing eine Harfe, wie in dem schönen Stück: »die trauernden Juden,« und aus dem Schilfe säuselte es wie Flöten, »das Liedchen vom Thau.« Ich saß vertieft und sah mit träumerischer Sehnsucht im Spiegel des Wassers mein schwankendes Bild, bleich und bekränzt. Da war es mir, als sähe ich einen Blitz, einen Schimmer, der See glänzte magisch auf. Die Sonne ging unter und warf einen verblendenden Strahl an all diese Saiten, ich vernahm einen langen, klagenden Akkord.

»Fiorde!« rief ich, breitete meine Arme aus, der Kahn schlug um — wie schlug mein Herz, da ich erwachte! Schauer durchrieselten mich, als käme ich wirklich aus dem kalten Bade und der Angstschweiß rann von meiner Stirn.

»Träume!« wirst Du sagen; aber jede Ungewißheit giebt eine ahnungsvolle Stimmung dafür. Dies Schwanken auf den Wellen der Angst — mir ist zu-

weilen als müßte ich versinken. Das lasse nicht zu, Fiorde! gieb mir bald Antwort, und Deinen Sinn darin zu erkennen. Einen Strahl von Wahrheit, einen erleuchteten Strahl bitte ich von Dir, und wenn die Sonne unserer schönsten Hoffnung auch dabei unterginge. — Wenn ich das Siegel brechen werde, was Deinen theuern Namen trägt, o mein Freund! und wenn mein Herz auch bricht, ich bleibe

ewig Deine

Suzon.

Einundsiebzigster Brief.

Fiorde an Suzon.

Steinfelden, den 10. November 18—.

Geliebte!

Rückkehrend von einer kleinen Reise, in Angelegenheiten meiner Mutter, habe ich gestern Deinen Brief vorgefunden; erlasse es mir, Dir zu beschreiben, mit welchem Gefühl ich ihn gelesen. Eine schlaflose Nacht von finsterer Länge mußte erst durchwacht werden,

ehe ich mir selbst klar wurde, was ich Dir darauf erwiedern könnte. Vernimm es mit Ruhe, mein theuerstes Mädchen, was ich Dir mit möglichster Besonnenheit sagen mögte. —

Du willst Entscheidung von mir, und zeigst eben darin, daß Du deren nicht bedarfst. Du hast bereits entschieden, für den Baron entschieden. Es ist der heilige Opfermuth einer schönen weiblichen Seele, was unser Schicksal meinem Urtheil überlässet; Du selbst bist einig mit Dir.

Unrecht würdest Du mir thun, wenn Du dies für die Sprache des gekränkten Herzens nehmen wolltest. Nein, Liebste! ich fühle, daß Du nichts weniger als mir wehe thun mögtest. Du zerdrückst wohl Dein eigenes Herz, mir eine kleine Betrübniß zu ersparen; und wo es nun zumal das Glück meines Lebens gilt? — Nein, geliebte Suzon, ich kenne Dich ja! — Du sagst: ein Theil Deiner Ruhe würde mit dem Baron begraben. Glaubst Du, daß ich um diesem Preis glücklich seyn könnte? der kleinste, bereuende Gedanke, der Dich dem Verstorbenen zu Eigen gäbe, betheiliget ihn zu meinem Nachtheil, ich könnte Dich nicht mehr ausschließlich für meinen Himmel auf Erden halten, denn ein Anderer, ein Todter! lebte in Deinem Andenken, und wäre seliger als ich. Mein Recht an den Alleinbesitz Deiner

Liebe wäre mir geraubt, und ich käme mir halb und halb wie ein Räuber an einem edeln Leben vor, welches der Welt so nützlich werden konnte — an Deiner Ruhe, die mir so theuer ist. Ein Wölkchen, was über Deine Stirn zöge, würde mir meinen Himmel trüben; so oft die Abendsonne in Dein Zimmer schiene, sähest Du wie ein verklärtes Bild, und auf das meine fiele der Schatten der Wirklichkeit. — Es ist so, wie ich Dir sage, im Licht der Wahrheit sehe ich es. Meinst Du, daß ich Dich deshalb verkenne? o, meine Suzon! ich weiß es, wie Du mich liebst, ich fühle es durch und durch mit einer dankbaren Rührung, die mich verzagen lässet, je dieser Empfindung werth zu seyn. — Hast Du mich doch — im göttlichen Sinne — zuerst geliebt, ehe Deine holde Erscheinung in mein Leben trat, in den Kreis meiner Gedanken, Sehnsucht — um ihn in Ewigkeit zu schließen. Und doch schlief Dein Wesen still in meiner Seele, ich trug Dich, bekleidet mit allen Reizen meines Ideals, in meinem Herzen, träumte von künftigem Glück, und athmete unter der Last süßer Wünsche.

Schon einmal wähnte ich zu lieben. Es war eine innige Empfindung, zu der ich mich mit freudigem Herzen noch bekenne, das Selbstbewußtseyn der höchsten Achtung für ein liebes, theures Wesen, Liebe aber war es nicht; diese fühle ich für Dich allein,

meine Suzon, und die Ueberzeugung ist Eins geworden mit mir, daß wir nie getrennt werden können. Doch leiden könnte das Band unserer Verbindung durch das Einwirken eines fremden Gefühls, wenn es zumal als ein verkürzter Lebensfaden abrisse. Deshalb lasse uns den Zusammenhang unseres wesentlichsten Glückes heilig halten, o Geliebte! Novalis sagt: »das höchste Glück eines Mannes ist, seine Geliebte gut und würdig zu wissen.« Dies Glück besitze ich, ob ich Dich auch verlöre. Der Baron ist ein edler Mann und werth, daß viel für ihn geschehe. Er selbst ist das Opfer starrer Vorurtheile geworden, die seine Handlungsweise wie seinen Charakter beschränkten. Dieser Freiherr ging in Fesseln, und wenn es auch Fesseln standesmäßiger Ordnung waren, so drückten sie ihn doch nicht minder schwer. — Es war die Idee der Freiheit! der Liebe! das heilige Gefühl, ein Mensch zu seyn, was ihn an jenem schauerlichen Ort in Deiner Gestalt berührte. Er wußte von Stund an, was ihm fehlte. Die Seele seiner Sehnsucht ist Dein Bild, das Anschauen Deiner Liebenswürdigkeit; ich habe in sein Inneres geblickt und kann es bezeugen.

Fürchte auch nicht die Ansprüche seiner Mutter. Die Baronin ist mir eine Respectsperson, wenn sie es im Sinne der Verwandtschaft auch nicht wäre,

eine wackere, verehrliche Dame, die nur ein Kleid von schwerem Stoffe trägt, das sie am höherem Schwunge hindert und nicht so leicht zu heben ist, wie die Flügel Deiner Psyche. Eine Schleppe von Vorurtheilen zieht sich durch den stolzen Traum ihres Lebens und hemmt ihre Schritte für das Glück des Sohnes. Du, meine Liebe, streifst solch lästigen Putz mit dem ersten wachen Blicke Deines hellen Auges ab. Willst Du nun den Wünschen dieser bekümmerten Mutter entgegenkommen und Deinem Geschick die Wendung geben, welche es zu nehmen scheint, so — o, Suzon! glaube mir, daß ich es ohne alle Bitterkeit ausspreche, nimm keine Rücksicht auf mich, Deinen Freund, Du darfst Deinem Herzen vertrauen, das nichts als Gutes wollen kann und wird. Willst Du aber in bescheidener Furcht, die leiseste Falschheit könne der ungefärbten Treue Deines Eidschwurs schaden, so daß der Trauring Dir zur Schlange würde, Gott geloben, daß Du nie die Meine werdest, auch wenn Du frei würdest, so zweifle nicht, daß ich dessenungeachtet an Dich glaube. Wo es auf den Verlust oder Gewinn Deiner Person ankommt, kann von keinem Erbtheil die Rede seyn. Erwerben mögte ich Dich, mit meinem Blut und Leben! ererben nicht. Ein Nachlaß ist nicht das Streben der Liebe. Denke nicht geringer von mir, als daß Du diese

Versicherung für wahr hieltest; so auch die, daß ich ewig bin und bleibe Dein

Dich treuliebender Freund
Gustav Fiorde.

Zweiunndsiebzigster Brief.

Minna an die Mutter.

H—., den 16. November 18—.

Gute Mutter!

Seit einigen Tagen muß ich fast ängstlich an Dich denken, meine liebe Mutter! ich mögte in Deine Arme fliegen, so aber kann ich nur an den Schreibtisch eilen, und die Gedanken, die ich Herz in Herz warm ergießen mögte, müssen einen weiten, kalten Umweg machen, ehe sie zu Dir gelangen. — Sonst hatte ich es besser. So oft ich mich befangen fühlte und in irgend eine leise Verwirrung gerieth, die ich mir nicht zu lösen wußte, legte ich mich an Deine Brust, Du meine einzige Freundin! und fand in der schlichten Einheit Deiner Denkweise den verlorenen Faden der Ruhe wieder.

»Du mußt Dir das eben nicht so denken, sondern so! Du mußt Dir das ins Gleiche legen!« in diesen einfachen Worten, welche Du bei solcher Gelegenheit zu sagen pflegtest, lag die ganze heilige Ordnung Deines Gemüths, der Gleichmuth Deiner Seele, die mich lehrte, mit Geduld und Güte sey Alles zu überwinden und auszugleichen.

O gewiß! in der Stimme einer Mutter liegt viel Treue! viel Trost! und Du hattest sehr Recht, wenn Du behauptetest, ein Mädchen könne das feinste Französisch entbehren, und brauche Englisch und Latein nun vollends gar nicht, wenn es nur die Muttersprache der Liebe reden lerne, und diese lehrt Gott allein.

Ich habe es hier erfahren, was der Conversationston Denen ist, die in Mißverständniß leben, deren Innerstes verschlossen ist in sich selbst. Gleich einem todten Schall, ohne Sinn, ohne Seele! hallt er gegen die tauben Wände eines abgewendeten Herzens. Trotz aller Familiengeselligkeit sind die Menschen in solcher Stellung furchtbar einsam.

Wir, meine Mutter, obgleich getrennt durch weiten Raum, wollen sie bedauern. Es ist eine dumpfe Stille hier im Hause, die auf Sturm deutet. Kein lebendiges Treiben wie in früherer Zeit, kein Drang der Zerstreuung stört mich im innigen Gefühl Dei-

ner Nähe, und Deines lehrreichen Umgangs. Wie die Vögel vor dem Gewitter scheu und tief zu Neste flattern, flüchtet Jedes in sein Zimmer, als wolle es einen gefürchteten Schlag in aller Stille abwarten.

Der Präsident in seiner finstern Stimmung ist nicht glänzend mehr, deshalb fliegen keine Mücken um das Licht seiner Tafel. Er selbst hat sich die Flügel bedeutend verbrannt. — Auch Frau von Adolv ist in der Kunst zu repräsentiren ein wenig zurückgekommen, wie in Allem. Der Succeß ist vorüber, und ein passirtes Glück kehrt, wie die Schönheit, nicht mehr wieder. — Da suche ich denn Freude und ein hoffnungsvolles Streben anderswo, und labe mich bisweilen an dem Anblick einer glücklichen Braut und an der stillen Zufriedenheit ihres Vaters. Du erräthst, daß ich Försters meine. Clarissa heirathet schon künftigen Monat, wo Hayn als Prediger der Schifferkirche ordinirt wird. Er wohnt bereits auf dem Strande, und bedarf der Hausfrau. So werden die Flitterwochen dieses Pärchens am Christbaum hangen, und Clarissa bekommt zur Weihnachtsbescheerung einen lieben Mann, das benöthigte Hausgeräth und den eigenen goldnen Heerd. Sie freut sich kindlich auf ihr neues Verhältniß — und Wer mögte darüber lächeln? —

Da keine großen Vorbereitungen zu dieser Hoch-

zeit zu machen sind, so hindert nichts, daß nach dem Wunsche des Bräutigams sie bald vollzogen werde. Gestern haben wir ihm ein paar Zimmer eingerichtet, wobei ich hülfreiche Hand leistete. Ach, meine Mutter! wie arm ist diese Ausstattung! und doch könnte ich Clarissa beneiden. Sie fühlt sich unsäglich reich. Die Möbeln sind größtentheils altes Gerümpel, da Hayn keine neue anschaffen kann, weil er unter einem schicklichen Vorwande die Bezahlung der Schuld abgelehnt hat, worin Frau von Adolv gegen ihn ist. Vielleicht hat seine Dankbarkeit quittirt — und noch manchen Beweis der Freundschaft ihres Gemahls ihm zu Gute geschrieben. Das Gedächtniß seines Herzens ist trefflich, wenn unser Hayn auch im Punkt der Pünktlichkeit Manches zu wünschen übrig läßt. Doch hat er sich in seinem Brautstand auffallend zu seinem Vortheil geändert. Er ist nicht allein ordentlich geworden, sondern galant, wovon ich Dir ein kleines Beispiel erzählen will. —

Ich stand auf einem Stuhl, der schadhaft war, ein Bild, was schief hing, grade zu richten, und Hayn bemerkte es, da ich herabstieg. »Sie hätten ein Unglück haben können,« sagte er, und zeigte auf das geknickte Bein.

»Dies beweist Ihnen, wie wenig Gewicht ich habe,« antwortete ich. »Nein,« erwiederte er, »es

beweiſt nur, daß Sie Ihr Gewicht auf die rechte Spitze zu ſtellen wiſſen.«

War das nicht hübſch, liebe Mutter? es gefällt uns doch, wenn die Männer artig ſind. Ein Geiſtlicher ſollte zwar niemals ſchmeicheln, und nie vergeſſen, daß die maſſive Kanzel, mit ſchwerer Bronze geziert, der Ort iſt für ihr Wort, deſſen Wahrheit ſie auch im Scherz nicht verleugnen dürfen. Bei Manchen leider! mag es nicht der Fall ſeyn; ihnen iſt der Predigtſtuhl, wo ſie die Kunſt der Rede üben, von Mahagony, deſſen feine Politur einen Spiegel abgiebt für ihre Selbſtgefälligkeit. Doch Hayn iſt mir wirklich gut, und eben ſo Clariſſa; weßhalb ich auch eine herzinnige Bitte an Dich habe, liebe Mutter. Deine Fürſorge für das einzige Kind, hat mir eine Ausſteuer an ſchöner Wäſche zurück gelegt, zu deren Verbrauch Deine Minna vielleicht nimmer kommen wird, da es ſehr fraglich iſt, ob ich jemals heirathe, Gewähre mir die Freude, mit Clariſſa theilen zu dürfen! Sie hatte keine Mutter — und ihr Vater iſt ein Philoſoph, den drei Hemden ſchon wie die heilige Zahl eines göttlichen Ueberfluſſes bedünken, dem die Genügſamkeit den Tiſch deckt, und das Weinlaub am Fenſter durch das Auge das Herz ſtärkt, wie der Saft der Rebe in kryſtallnen Gläſern. — Ich behalte noch genug übrig. Gönne

mir diese unaussprechliche Genugthuung, meine einzige — meine gute Mutter! Zürnen wirst Du mir nicht, wenn Du auch meinen Wunsch verneinen solltest, was ich jedoch nicht fürchte. Jedenfalls erhalte ich Deine Antwort in nicht zu langer Zeit? —

Die Braut äußerte bittend, Hayn möge ihr nur keine goldene Kette schenken; — es sey ja gar nicht nöthig, setzte sie innig und bescheiden hinzu.

»Recht so, meine Tochter!« sprach ihr Vater, »das Schweigen ist der Weiber Schmuck! Die da ewig Wünsche äußern, andere, als solche, daß der Mann seine Gütigkeit beschränken möge, denen wird auch die stärkste goldne Kette die unzufriedene Brust nicht verschließen.«

Ein werthes, liebes Geschenk erhielt der Bräutigam in jenen Stunden.

Frau Telkyn, welche durch mich wußte, daß wir mit der Einrichtung beschäftiget wären, sendete ihm das Bild des Apostel Paulus, daran ihre Seele hängt, und ließ sagen, sie werde bald nachkommen. — Hayn bat mich, bei der Großtante eine Erklärung dieser Worte nachzusuchen; seinen Dank werde er ihr selbst bringen. Ich traf die gute Alte in großer Aufregung. Sie hieß mich willkommen und sprach: »der Präsident ist bei mir gewesen, und ich habe, was ich mir selbst gewünscht, einmal von Herzen mit

ihm reden können. Er war dem Boten mit dem Bilde im Flur begegnet, und hatte gefragt, welch' eine verdeckte Speise er da trüge? da war denn herausgekommen, was ich beabsichtige. Er bat mich nun recht dringend, sein Haus nicht zu verlassen, auf daß nicht aller Segen von ihm wiche. Es ging mir nahe, liebe Minna, denn die Augen standen ihm voll Wasser. Vetter Fritz! sagte ich, und zum erstenmale nannte ich ihn so, und auch Du, wie vor jener Zeit: Du thust mir aufrichtig leid. Dein Lebensschifflein zieht Wasser, wie ich sehe, alles Pumpen hilft Dir nun nicht mehr, und wer Dich lieb hat, sieht Dich mit Angst zu Grunde gehen. Du hast einen Vorwurf auf Dein Gewissen geladen, und Dich ins Verderben gestürzt. Wirf jedoch nur Dein Vertrauen zu Gott nicht über Bord! er wird Dich erretten aus dieser Noth. Mich aber lasse nur in seinem Namen ziehen! ich will Hayn ersuchen, daß er mir ein Stübchen auf dem Strande giebt. Ich fühle, die Wassersucht setzt in mir an; so sterbe ich gleichsam in meinem Berufe.« Ich mußte diese ehrliche Versicherung still belächeln.

»Nun, und was sagte der Präsident dazu?« fragte ich.

»Er sagte gar nicht viel,« antwortete die Großtante. Als: »wenn ich etwa zu hoch wohnte, so wolle er mir ein Zimmer im ersten Stockwerk geben.

Das werde ich nicht annehmen, erwiederte ich ihm: ich komme mir hier wie eine Thürmerin vor, die da sieht, wo die Glocken hängen — wie man zu sagen pflegt. Und da überdies meine Uhr abgelaufen wäre, so mögten immerhin die letzten Körnlein Zeit im Sande versickern. — Auch bist Du, verzeihe, Vetter! sagte ich ihm offenherzig, nicht Herr im Hause! Dein häusliches Unglück regiert darin, und hat jeden Winkel in Beschlag genommen; ich dachte freilich, weil Du Präsident wärest — es war so ein Vorurtheil von mir —, so müßte Dein Charakter das Prä haben. — Er lächelte bitter, und nannte dies eine Ironie — fragen mogte ich nicht. Es sey oft so in der Welt, sagte er; die Gesetze zu verwalten, würde nicht immer dem Würdigsten zu Theil: Dem, der selbst danach handelt. Ich erschrak vor seinem Tone, und merkte mit Wehmuth, daß ich ihn beleidiget hätte. Ja, sprach ich, Gott ist in den Schwachen mächtig, und Menschen sind wir Alle. Wer merkt denn, wie oft er fehle? — Irdischem Mangel kann abgeholfen werden. Sieh! dort steht ein voller Geldkasten, hier ist der Schlüssel dazu. Nimm, was du brauchst, so viel du willst. Ein Weniges wirst Du mir lassen. — Nein, Tante! rief er, und wehrte den Schlüssel heftig ab; lassen Sie mich. Das beugt mich zu Boden. Geld

ist nicht der Kummer, der mich am meisten drückt, meine Schuld ist zu groß, als daß sie getilgt werden könnte. — Er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. »Das rührte mich in der Seele,« fuhr die treue Alte fort; »sey getrost! sprach ich ihm zu, Du weißt, Wer Alles bezahlt. Ermanne Dich, Vetter! muß ich Dir meine schwache Hand reichen? Du kannst noch viel Freude an Deinen Kindern erleben, und manches Gute in Deinem Amte stiften. Wenn Suzon den Baron heirathet, wie man spricht — dann wäre mein Kind auch nicht glücklich, — gab er mir zur Antwort; — seine Mutter ist die gebietende Frau des Sohnes; meine Tochter aber ist ein freies Wesen, und feiert nur, Wen sie liebt. Ueberdies ist der Baron so gut als aufgegeben, und kann nur gefristet werden. Da trüge die Braut den Kranz schon im Leide. — Ja, wenn das so ist — sagte ich, so behüte Gott die gute Suzon vor einem traurigen Herzen und ihre Eltern vor dem Zureden! Doch an dem Eugen kannst Du Deine Freude haben. Aus Dem ist etwas Rechtes geworden. Und wenn Sulamith Deine Schwiegertochter wird — das sollte mir lieb seyn, — fiel er mir in die Rede. Das wird so kommen, gieb nur Acht, Vetter Fritz! dann nimm meine liebe Kleine unter Deinen väterlichen Schutz, und lasse ihr nichts zu Leide geschehen. Willst Du

mir das versprechen? es ist ein frommes Kind, durch dessen Aufnahme Du Dir eine Stufe in den Himmel gebaut und bei dem Vater der Waisen vergütet hast, daß eine Frau, die nur gar zu gut gegen Dich war — bei Lebzeiten ihres Mannes zur Wittwe wurde. —

Hat die arme Mitha an Deinem Tische das Gnadenbrod gegessen, das bittere! so wird sie künftig als Hausfrau den Vorsitz daran haben, Dich in Deinen alten Tagen dankbar hegen und pflegen und mit Wohlgefallen sättigen. Das ist die Ordnung Dessen, der da sagt, die Letzten werden die Ersten seyn. — Der Präsident war sehr bewegt, ich aber bin nun ruhig; denn ich darf gewiß seyn, daß diese Verbindung sehr nach seinem Wunsch und Sinne ist.«

Ich habe Dir mit wörtlicher Ausführlichkeit geschrieben, liebe Mutter! da ich weiß, daß Du Dich für die Großtante vorzugsweise interessirst. Was meinst Du dazu? ich denke, sie wird in diesem Hause wohnen bleiben bis an ihr seliges Ende, und es mit dem Umzuge auf den Strand nun bei dem Apostel bewenden lassen. Das köstliche Bild ist dort auch an seinem Platze, und Hayn möge sich daran begeistern. Frau Telkyn wird nun wohl schlafen gehen, obgleich sie munter scheint; denn das Verlangen, fort zu ziehen von gewohnter Stelle, ist bei alten Leuten ein sicheres Merkmal ihres nahen Todes.

O meine Mutter! auch meine Sehnsucht geht oftmals von hinnen, zu Dir — zu Ihm — dem Vater nämlich. Und wenn ich stürbe, was wär's denn mehr? wir wären vereiniget und würden es einstens inniger noch seyn. Sind wir jetzt minder getrennt? ich versenke mich gern in diese Gedanken, derentwegen Du Deine Tochter nicht in das Grab senken wirst, wenn Gott will, daß mein Leben nützlich würde. Segne mich, liebe Mutter! und Dein Segen gebe Muth und Freude

Deiner Minna.

Dreiundsiebzigster Brief.

Minna an den Doctor.

H—., den 26. November, 18—.

Mein hochgeschätzter Freund!

Eben wär ich im Begriff, ein paar Aufsätze aus unserer kleinen Hauscanzlei, die, wie mir däucht, durch des Schicksals Schluß nunmehr geschlossen scheint — mit einer Zuschrift an Sie zu senden, zu welchem Ende ich Ihren letzteren Brief hervorgesucht,

um mich in Etwas darauf zu beziehen, als die Baronin unerwartet bei mir eintrat. Der Blick, mit dem sie mich wie flehend ansah, war sehr betrübt und drang mir in die Seele. Daß sie gewacht und geweint hätte, sah man ihr an den Augen an, die matt und geröthet waren, und die Lippen zitterten krampfhaft und verblichen unter ihren Worten. »Verzeihen Sie doch ja, mein gutes Fräulein!« (einen deutlicheren Beweis, wie gedemüthiget sie durch ihren Kummer sey, konnte die alte Dame mir nicht geben, als in dieser Anrede) daß ich Sie so frühzeitig schon störe; aber eine Mutter, die ihren einzigen Sohn als einen Schatten sieht, hat weder Rast noch Ruhe bei Tag und Nacht und weiß nicht, was die Uhr geschlagen. Wem Gott solch ein großes Leiden schickt, Dem ist ein kleiner Verstoß gegen die Schicklichkeit wohl zu verzeihen. Mich drängt ein kleines Anliegen zu Ihnen.«

»Befehlen Sie doch über mich, gnädige Frau!« antwortete ich und führte sie zum Sopha, vor dem ein Tisch mit meinen Schreibmaterialien stand, die ich bei Seite schob. Nur der Brief von Ihnen, lieber Doctor, blieb auf der Rückseite liegen, so daß das feine, rothe Siegel oben leuchtete.

Selbst in dem Niederlassen der Baronin lag die tiefe Erschöpfung ihrer Kräfte. Sie athmete schwer,

und sprach: »mein Sohn äußerte diesen Morgen den lebhaftesten Wunsch, einmal ohne Zeugen mit Fräulein Bergener sprechen zu dürfen. Er würde sich ohnfehlbar in Person bei Ihnen diese Gewogenheit erbitten; aber die Zugluft auf dem Vorsaal — der Arzt hat ganz entschieden untersagt, daß er das Zimmer verlasse.«

»Nein! um des Himmels willen nicht!« rief ich aus, »daß ja der Patient sich nicht zu mir bemühe. Der Baron ist so sehr ein Mann für meine höchste Achtung, als daß ein Mädchen es nicht wagen dürfte, ihm dies auch gegen die Convenienz zu beweisen. Die sittliche Ehre besteht ja wohl nicht darin, daß man dem weiblichen Anstand nichts vergiebt; dies thun Viele, Denen doch viel zu vergeben ist. — Der gute Ruf, das kostbarste Kleinod unseres Geschlechts, ist immer noch wohlfeil genug zu haben und oftmals von täuschendem Werthe; ein so reines Leben aber, wie das Ihres Herrn Sohnes, ist uns Allen zu theuer, als daß ein Wunsch von ihm, den meine Wenigkeit erfüllen könnte, nur die geringste Schwierigkeit fände.

Die Baronin drückte mir die Hand; dabei drückte sich in ihrer Miene eine leise Ungewißheit aus, ob sie diese Willfährigkeit für Leichtsinn oder Freundschaft halten solle; denn sie hält mit allen Kräften ihres vergehenden Herzens an der Form. Doch

sagte sie gerührt: »Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme. Ach! ich bedarf ihrer sehr!« Thränen tröpfelten in ihren Schooß, und mit erstickter Stimme setzte sie hinzu: »als eine Freundin des Hauses werden Sie wissen, daß Suzon eingewilliget hat, die Braut meines Sohnes zu werden, wenn Gottes Gnade ihn mir am Leben erhält; denn der Hinscheidende geht einsam zur Ruhe, und bedarf keiner Gattin. Es ist, so zu sagen, ein stilles Verlöbniß; noch ward zwischen ihnen kein Sterbenswörtchen über diese Angelegenheit gewechselt, geschweige denn Ring und Ja. Die junge Adoly scheint ein Opfer zu bringen, und ich will nicht zurück bleiben, wo es das Glück des einzigen Wesens gilt, was ich noch auf der Welt habe. — Wenn Suzon etwa in der Schwiegermutter eine Rivalin fürchtet — denn mein Sohn thut sehr hübsch mit mir, und in Allem meinen Willen — so bin ich bereit, zu weichen. In der verwichenen Nacht habe ich beschlossen, in diesem Falle nach Steinfelden zu ziehen; das ist ein Gut, was wir in der Ferne verwalten lassen, weil uns der Aufenthalt daselbst durch Familienzwistigkeiten verleidet war. Das soll mein Wittwensitz seyn. Ach! in einem Geklüfte wollte ich wohnen, wenn mein Sohn, mein lieber Sohn, nur nicht in das Grab müßte — o Gott!«

Sie glauben nicht, mein theurer Freund! wie tief der Schmerz dieser beklagenswerthen Mutter mich ergriff! ich mußte heftig weinen. —

»O! vertrauen Sie dem höchsten Helfer! so lange der Athem weht, soll man ja hoffen,« — sagte ich, im Drange zu trösten, obgleich innerlich überzeugt, daß dieser Trost ihr eine Täuschung gäbe. Die Wahrheit meines Mitleids mogte sie wenigstens empfinden. Mit einem schmerzlichen Lächeln und gelassenerem Tone sagte sie: »ja, das denke ich auch. Es giebt ja für jedes Uebel eine Hülfe, für jede Wunde einen Balsam.«

Und so, als ahne sie, was es bedeute — wie seltsam knüpfen oft geheimnißvolle Bezüge der Gedanken Inneres und Aeußeres zu einer Folge an einander! — lenkte sich bei diesen Worten die Aufmerksamkeit der Baronin auf das Siegel ihres Briefes.

»Welch ein niedliches Wappen!« sagte sie, »wäre die Frage wohl erlaubt —« »Sie nannten den Namen, gnädige Frau!« kam ich ihr zuvor; »ein lieber Freund von mir und meinen Eltern führt ihn; der Doctor Balsam in G—.« »Ein sehr geschickter Arzt ohne Zweifel?« fragte die Baronin dringend, und das Blut stieg ihr ins Gesicht, und ein Strahl von Hoffnung in ihr erloschenes Auge.

Ich will nicht, daß auch Sie erröthen. Unsere

Freunde stehen uns zu nahe, als daß wir nicht zu einer bescheidenen Würdigung ihrer Verdienste und Vorzüge verbunden wären. Es erfüllte mich jedoch mit Stolz und Freude Ihrer rühmlichst gegen diese fremde Frau erwähnen zu dürfen, die eben in der Stimmung war, dem Arzte die gebührliche Verehrung zu geben.

»Also ein Doctor Balsam führt ihn? ein Freund von Ihnen, wie Sie sagen?« fragte die Baronin wie in halber Verwirrung. »Nun so hat Gott wohl nicht umsonst mich hierher geführt. Schreiben Sie Ihrem Freunde, mein gutes, bestes Kind! bitten Sie ihn in meinem Namen inständigst, beschwören Sie ihn! daß er mit Extrapost zu uns komme. Ich bin zu jeder Vergütung bereit. Wir wollen hier ein Concilium veranstalten;« (eine Consultation würden wir Lateiner sagen, nicht wahr, Doctor?)

»Wenn ich auch spräche,« fuhr meine Dame fort, »ich wollte ihn fürstlich belohnen, was wäre das gegen den Segen einer Mutter, die in Gefahr schwebt, ihr Alles zu verlieren? Mit tausend Thränen des Dankes wollte ich ihn bezahlen, wenn er mir rettete, was mir theurer, als mein eigenes Leben ist. Wenn dieser würdige Mann ein Kind hat —« doch still! kein Wort mehr von der Baronin. Was mich selbst betrifft, so mögte ich auch nicht eine Sylbe sagen,

Ihren Entschluß für eine so weite Reise in dieser Jahreszeit, jetzt wo der Winter im Anzuge ist, zu bestimmen; denn ich weiß nicht, was Sie davon abhalten könnte. Nein! ich mögte Ihnen nicht zureden; balsamischer aber als der Frühling kämen Sie gewiß, und wäre es auch nur, daß Sie die bittere Frucht des Todes sanfter löseten, wenn Sie die zuversichtliche Bitte nicht abschlügen, welche durch mich an Sie ergehet. Die Baronin würde im weigernden Falle zeitlebens glauben, Sie allein hätten ihren Sohn retten können. Das Nichtgeschehene hält ja der kurzsichtige Mensch wohl immer für sein Glück, da das, was geschah, so selten zu seinem Glück gereicht.

Um vier Uhr Nachmittags — dies ist die fieberhafteste Stunde bisher gewesen — ging ich versprochenermaßen zu dem Baron. Seine Mutter empfing mich, und verließ uns alsdann, nachdem sie die Domestiquen entfernt hatte. Er kam mir entgegen, und noch nie war mir so, wie jetzt, das kranke Aussehen des wohlgebildeten Mannes aufgefallen. Diese wächserne Blässe — das Wanken der Gestalt, die Weite der Kleider; ich fühlte, daß mir Thränen in die Augen traten, und wußte nicht, wie ich die Rührung, die mich überwältigte, verbergen sollte. »Mein verehrtes Fräulein!« redete er mich an, indem eine lie-

denswürdige Freundlichkeit seine Züge erhellte, aus denen schon der bleiche Ernst des Todes blickt: »wie dankbar muß ich Ihnen seyn, daß Sie meinen Wunsch so gütig aufgenommen haben! —«

Nun sprach er verbindlich von dem Antheil, dessen er hier genieße, und wie wohl ihm, trotz allem Weh der Krankheit, unter diesen Umgebungen sey; von dem Vertrauen, was ich ihm eingeflößt, weshalb er hoffen dürfe, daß ich ihm einige Fragen der Wahrheit getreu, beantworten werde. — Der stärkste Accent, dessen eine schwache Brust fähig ist, ruhete auf jenem Worte. Nochmals fragte er mich dringend, ob ich das wollte? —

Nach diesem feierlichen Eingange, erwiederte ich, sollte man glauben, Sie, Herr Baron, wären überall der Täuschung begegnet, und Ihr Vertrauen zu mir sey eben auch nicht weit her. Ich werde Ihre Fragen treulichst beantworten, wenn sie mir besser gefallen, als diese erste.

»Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt —« sagt ein deutscher, ein wahrer Dichter,« entgegnete der Baron: »ich mögte nicht gern sterben — hören aber darf ich sie ohne Gefahr.«

»Nun, und was wünschten Sie von mir zu wissen?» fragte ich ihn. »Sie kennen Fiorde, den jungen

Mahler?« versetzte er: können Sie mir wohl sagen, was seine Mutter für eine Geborene war?«

Diese Frage — ich hatte eine andere erwartet — setzte mich in Flammen, in die größte Verlegenheit. »Ja, das könnte ich wohl,« antwortete ich, »aber ich weiß nicht, ob ich es darf, wenn Fiorde aus seinen Familienverhältnissen Ihnen ein Geheimniß gemacht hat.« —

Nach einigem Besinnen sagte er: »Sie würden nichts dabei wagen, liebes Fräulein, und Andere würden gewinnen. An mich selbst denke ich nicht, ich war stets im Verlust, und bin um die letzte Hoffnung gekommen, wenn Sie mißtrauend gegen mich zurückhalten. Um seine Adresse wollte ich Sie bitten. Nun ist es nichts damit.«

Da, lieber Freund, vermogte ich nicht länger zu widerstehen. Ich sagte ihm, daß Fiordes Mutter eine Anverwandte seines Hauses wäre, und sich gegenwärtig in der Pfarre von Steinfelden aufhalte, wohin der Sohn um ihrer Krankheit willen berufen sey. —

Als ob ihm ein Licht aufginge, so verklärte sich sein Gesicht in einen Schein von Erstaunen und Freude. »In Steinfelden! unserm Gut! was Sie sagen, liebes Fräulein!« sprach er im Tone der Ueberraschung.

»Doris von Golda! die hernachmals — es hat vor meinem Sinn gedämmert; nun ist mir Alles klar. Sie geben mir viel mit dieser Nachricht, und ich danke Ihnen sehr dafür. Wo habe ich denn die Augen gehabt? — Doch mögte ich Sie mehr noch fragen.« Er hielt ein paar Secunden inne, und indem er meine Hand berührte, als wolle er die Antwort niederhalten, sagte er: »und Suzon — liebt diesen Fiorde? nicht wahr?« Ich fühlte ein Pulsiren seiner Finger; die Frage kam aus einem vollen Herzen. »Ja, Herr Baron,« erwiederte ich muthig, »Suzon liebt ihn, so weit ein redliches Gemüth dieser Empfindung sicher seyn darf, denn welches Gefühl wäre nicht vergänglich? auch die Liebe ist's.« Ich sagte dies mit Wehmuth, der Gedanke machte mich weich, daß es leider! so wäre.

Der Baron sah mich an mit einem traurigen Blick, und sprach: »dann ist diesem edlen, jungen Manne ein unendliches Glück gewiß; denn die rechte, echte Liebe stirbt nicht, und Suzons Herz ist kein falscher Edelstein.«

Und fast bereuete ich, aufrichtig gewesen zu seyn. — Mir däucht jedoch, Suzon dürfe dem Wahne nicht aufgeopfert werden, daß der Baron davon käme. Welches Vertrauen würde er ihr aber bewiesen haben! wie schön ist das Vertrauen eines Liebenden!

es beweist, daß er mehr noch als ein Freund sey. Der Anblick dieser hinfälligen Gestalt rührte mich um so mehr, da jenes Wort der Ausdruck von den tiefen Stützen seines Geistes war.

Nach kurzem Schweigen sagte er mit Fassung: »ist das Fräulein wohl von schwacher Gesundheit? Sie werden auch hierüber offen gegen mich seyn.«

»So lange ich mich hier befinde, ist Suzon niemals krank gewesen;« konnte ich mit gutem Gewissen versichern. »Jetzt freilich scheint sie angegriffen — es wäre auch kein Wunder, wenn ein so zarter Bau unter solchen Erschütterungen nicht leiden sollte. Doch will ich nicht fürchten —« »Was wollen Sie nicht fürchten? Fräulein! was?« fragte der Baron äußerst besorgt. »Daß Suzon deshalb kränklich wäre oder bliebe,« antwortete ich.

»Meinen Sie,« sagte er, »daß ein Zustand der Spannung, der einige Zeit anhielte — oder eine jähe Freude ihr schädlich werden könnte?« — »Ich bin nicht allwissend, Herr Baron, darüber müssen Sie den Arzt des Hauses fragen.«

Der Baron schüttelte den Kopf, als sey er dies nicht willens. Ein seltsames Hüsteln überfiel ihn, er veränderte die Farbe, suchte sein Taschentuch, und mit Entsetzen sahe ich, daß er Blut auswarf. Es war, als ob ein bleicher Schleier sich über sein

Gesicht zöge, so verblich er. Auf meinen Ruf erschien die Baronin.

»Mein Sohn, Du hast zu stark gesprochen,« sagte sie, »ich hörte ein paarmal Deine Stimme. Leidenschaften sind nur für gesunde Menschen.« »Ach für diese nicht, Mutter!« entgegnete er schwach, »denn sie tödten das eigentliche Leben in uns.«

»Von Jemand, der zu viel Ruhe hat, sagt man aber auch, er sey todt!« sagte die Baronin, welche, wie mir scheint, das letzte Wort haben muß. Es sieht so aus, als werde der Sohn es ihr lassen. Er widersprach nicht, lehnte sich in den Stuhl zurück, schloß die Augen, und seine Wimpern zitterten vor Schwäche. Da ich mich entfernte, machte er wie träumend, die Pantomime des Schweigens gegen mich. Dieser Auftritt — ich werde ihn nicht sobald vergessen. Jetzt bin ich nun auch in größter Spannung, und Niemand fragt, ob es mir schaden werde? Werden Sie, lieber Freund, hieher kommen? Was will der Baron mit Fiorde? welche plötzliche Freude könnte Suzon Gefahr bringen? die müßte wahrlich sehr groß seyn, wenn sie die Niedergeschlagenheit des armen Kindes aufheben sollte. Nun, wir werden es ja erfahren. Lieber Doctor! wenn ich Sie wiedersähe! dann brächten Sie mir ein Gefühl der Heimath in das fremde Leben mit, darin ich mich manchmal recht

einsam fühle. Das Glück scheint von diesem Hause gewichen — doch leistet mir der Wunsch der Freundschaft, der Gedanke Ihres Wohlergehens freundliche Gesellschaft, und von diesem mögte ich mich nimmermehr verlassen sehen. So bin ich dennoch nie allein, noch freudenleer, sondern stets in treuer Nähe des Freundes. Leben Sie wohl!

Minna.

Wunschzettel.

Suzon.

Ein Wunschzettel wird von mir verlangt, weil Niemand weiß, was mir zu schenken wäre zum heiligen Christ. Das ist traurig. Bin ich denn so reich, daß mir nichts fehlte? ach, ich Aermste! Wer nicht errathen kann, was Andern Freude machen könnte, verräth nicht sowohl Mangel an Scharfsinn, als eine betrübte Seele. Die Liebe ist das Auge, durch welches wir erkennen, was Denen lieb wäre, die wir erfreuen wollen. Fordern, heißt nicht empfangen. Ein bestelltes Vergnügen ist keins. Frei muß die Gabe

seyn, die freundliche! Wer selbst bedürftig ist, kann nicht aushelfen, und einem nassen Blicke scheint Alles in Ueberfluß. Meine Wünsche aber will ich auf diesem Blatte ausgießen, und Du, o heiliger Christ, erfülle sie! —

Von meiner Tante Adoly — bei ihr beginne ich zuerst — mögte ich Geduld erben, die seligste der Tugenden! die Alles überwindet, Alles! auch den größten Schmerz. Meinem Vater mögte ich ein Lächeln ablocken — er ist sparsam damit. Für ein väterliches Lächeln, was seine Hoffnung auf mich setzte, setze ich die Heiterkeit des Lebens ein. —

Könnte ich die Mutter mir gewinnen, wie dankbar wollte ich seyn; müßte ich meinen Dank auch weinend bringen! zärtliche Mütter schmeicheln den Vätern ab, was ihre Töchter glücklich macht; ich will ja nur die Zufriedenheit, die Eintracht meiner Eltern, und mein heimlichster Wunsch ist, ihr öffentliches Wohl. Wo aber die Gemüther auseinander gehen, da findet sich nur Weh und Angst für ein armes Wesen, was sie in Liebe vereinigen sollte.

Wenn mein Bruder mir die Versicherung gäbe, daß seine brüderliche Seele, welches Band sich auch löse oder knüpfe, fest und treu an mir halten will, und daß die Freundschaft in keiner Beziehung darunter leiden soll, er gäbe mir viel Trost.

Sulamith! schenke mir Deinen genügsamen Sinn, Dein Vertrauen, wenn Du ihm das Glück giebst, sich so geliebt von Dir zu wissen, daß außer seinem Beifall Dir nichts begehrenswerth erscheint. Dir darf der Geliebte Vater und Bruder seyn. Man sagt: Schwestern seyen oft neidisch auf die Liebe der Brüder. Dies scheint mir ein entartetes Gefühl. Gönne mir die Genugthuung, reiner zu empfinden; ich gönne Dir meinen guten Eugen, wie alles Gute.

Sie, liebe Minna, geben mir ein treffliches Beispiel! ich wünschte nur, daß ich es immer haben könnte. An Ihnen, meine Freundin, sehe ich, worin die Freiheit besteht, die ein weiblicher Geist sich bewahren darf. Die Fesseln äußerer Abhängigkeit werden für ein freies Wesen zu einem Schmuck von Edelsteinen, der den Reichthum des Gemüths, den Werth des Herzens andeutet. Bin ich auch keine Sclavin der Eitelkeit — erscheint mir die Sucht zu glänzen, gleich verächtlich, so — »es sind nicht Alle frei, die ihrer Ketten spotten!« Vielleicht bin ich befangen in dem Wahn, daß man sich den Verbindungen der Welt entziehen könne und dürfe, um seines Lebens zu genießen; doch die Verknüpfungen der Umstände liegen nicht in unserer Gewalt, und wir haben uns ihnen zu fügen, ohne daß sie uns etwas anhaben. Wenn Thränen aus Ihren Augen flössen,

theure Minna! der Himmel lasse Sie nie andere Thränen als die der sanftesten Rührung vergießen! so würden Sie doch dabei aussehen, wie eine Königin, die einen milden Regen nicht wehren kann. Und dieser Schmerz der Natur kann nur erquicken. —

Fiorde! was heische ich von Dir? die bittere Zurückgabe meines Herzens? gieb mir nur Muth, mein Freund! eine Pflicht zu erfüllen, die ich noch nicht zu fassen vermag. Du liebst mich ja! mit dieser Ueberzeugung will ich mir Deine Achtung sichern.

Ist es aber recht von mir, daß ich vor dem Weihnachtsabend zittere, in ahnungsvoller Furcht? ich weiß nicht, warum ich glaube, der Baron denke mir eine Ueberraschung zu? O, wenn Gott ihm doch das Leben erhielte! muß ich ihm deshalb das meine geben? gern wollte ich sterben, könnte es ihn retten; aber leben für ihn, kann — kann ich dies? —

Jüngst sah ich einen Ring, der mir bedeutsam schien: eine goldne Hand, die ein Kreuzlein von Brillanten hielt, im kleinsten Verhältniß; aber groß genug, mir das meine zu zeigen. Wenn Gott will, so kann er mich erlösen. An diesem Gedanken will ich festhalten.

Nun ist Freund Hayn nur noch übrig. Er gebe mir seinen Segen! —

Der seidene Pelz.

Sulamith.

Als ich diesen Morgen zur Frau Telkyn gerufen wurde, fand ich eine Menge zierlicher papierner Päckchen vor ihr ausgebreitet liegen. »Du sollst Dir hier etwas aussuchen, Kind!« sagte sie, »ich habe nämlich bemerkt, daß Du schlecht für den Winter versehen bist; mich fror immer, wenn ich Dich ansah. — Das Feuer der Jugend erlischt einmal, dann kommen die Folgen der Erkältung — Du siehst es an mir. — Darum wollte ich Dir zum heiligen Christ eine Güte thun und für was Warmes sorgen. Aber der Winter kommt wie ein gewappneter Mann und wartet nicht, bis mir gefällt, was ich Dir zum Anzug zudenke, und der Tod könnte die kalte Hand nach mir ausstrecken, ehe es Dir zum Nutzen gereichte. So ließ ich mir Proben holen, um bald zu thun, was ich thun will. Mit Erstaunen finde ich, daß die Zeuge wieder aufkommen, die ehemals an der Tagesordnung waren; Moir zum Beispiel, wie vor Alters; und als ich das Pröbchen zwischen den Fingern halte, fällt mir ein, daß ich noch einen schönen moirnen

Pelz liegen habe, den ich als Mädchen trug. Er ruht so tief im Koffer, wie in meinem Gedächtniß. — Gehe, liebe Sulamith und hole ihn mir! hier ist der Schlüssel.«

Ich that, wie mir geheißen. Der Pelz lag sauber eingeschlagen und hatte einen Geruch von guter, alter Zeit. Als ich ihn vor der Großtante ausbreitete, betrachtete sie ihn mit verjüngtem Blick. Er war von einer Farbe, welche Frau Telkyn seladongrün nannte, mit podolischem Fuchs gefüttert und fein verbrämt. Schönes Knüpfwerk war nicht daran gespart, Quasten von goldnen Räupchen, und am Saum der Taille hingen echte Frangen.

Die Augen meiner alten Freundin leuchteten vor Freude, als sie sagte: »Du siehst mich hierin leibhaftig vor Dir und in den letzten Weihnachtsfeiertagen, die ich im Hause meiner Eltern war, zur Kirche gehen! — Ich wußte mir was mit diesem Staat; der Putz war damals solider. Nichts ward so fein geknüpft, ein Faden Gold lief darunter — ein gediegener Geschmack wählte für die Dauer. Jetzt ist der Sinn der Menschen weder auf ein treues Herz, noch auf ein treues Kleid gerichtet, und darum hält nichts lange mehr.«

»Man sagt: einen seidenen Pelz zerreiße Jeder, der Eine in der Jugend, der Andere im Alter.

Das heißt: eine Zeit des Glückes komme für Jeden, früh oder spät. Du kannst den Pelz lebenslang haben, sagte meine selige Mutter, da sie mir ihn gab, und ich träumte mir ein Seidenleben in der Zukunft. Wenn ich mir ihn nun ansehe, so wallt in meiner alten Brust der schmerzliche Gedanke auf; daß, so wie dieses fahle Grün verblichen wässert, mir meine liebsten Hoffnungen zu Wasser geworden sind. — Mein Pelz ist ganz geblieben! ich schenke ihn Dir mit dem Wunsche, daß Gott Dir ein besseres Glück geben möge!«

»Du pflegst den Winter meines Alters; ich hülle nur Dein warmes Herz ein wenig ein. Ein warmes Herz, das ist der seidene Pelz, der immer bis auf die letzte Faser abzunutzen ist, und — hättest Du selbst keine Kinder, doch einst auf ein gutes Kind noch forterbt, was Dir so lieb ist, wie Du mir!«

Mich rührten diese Worte sehr. Ich werde den Pelz wie eine Verpflichtung tragen — nie soll die Seele mir verkühlen. Dann wird die Güte Gottes mich einhüllen, und wer mein Glück einst erbt, wird das Andenken der armen Sulamith segnen.

Das schiefe Bild.

Minna.

Vor einigen Tagen befand ich mich in einer kleinen Gesellschaft. Eine junge, glückliche Frau, von der Bekanntschaft unseres Hauses, wollte ihre neue Einrichtung zeigen und zur Bewunderung, oder vielmehr zum Neide reizen; ein Bedürfniß, welches immer beweist, daß unser Glück nicht vom eigentlichsten Werthe für uns ist. Alles, was wir sahen, war überköstlich und fand rühmend Anerkennung. Nur das Bild des Mannes unserer Wirthin hing an der tapezirten Wand über dem Sopha merklich schief, und das störte mich bedeutend. Wider meinen Willen mußte ich es fortwährend ins Auge fassen, als könne mein Blick es gerade richten, und ein instinctartiges Gefühl sagte mir, daß das Original nicht zu beneiden wäre.

Eine muntere Frau, die neben mir saß, stieß mich neckend an und sagte: »Fräulein! ich bedaure Sie! augenscheinlich haben Sie sich verliebt.« »Nicht im Mindesten,« erwiederte ich, »ich mögte nur das Bild ein wenig gerade rücken.«

Die Dame sprach hierauf: »Sie haben Recht! es ist mir nicht aufgefallen. Sie tragen das Richtmaß sehr fein am Schnürchen.«

»Meiner Meinung nach,« entgegnete ich, »hängt oft nichts Geringeres davon ab, als die Ordnung des Gemüths. Und wie so manchmal der Sinn für die Regel auch verletzt werde: zu erlassen ist er unserm Geschlecht doch niemals.«

»Ich bitte sehr um Verzeihung, liebes Fräulein,« sagte meine Nachbarin; »ich habe Sie für einen weiblichen Schöngeist gehalten.«

Ich mußte in Wahrheit lächeln. »Ein schöner Geist,« gab ich zur Antwort, »zeigt sich nirgend in einem Mißverhältniß. Werde ich ein Bild, daran meine Seele hängt, in schiefer Richtung lassen, sobald ich es bemerke?«

»Es giebt aber stehende Uebelstände,« sagte meine Dame plötzlich ernst, »die, wie der schiefe Thurm von Pisa, mit Gleichmuth angesehen werden müssen, weil sie unabänderlich sind.«

Wir sprachen nun noch lange über diesen Gegenstand.

»Mein Mann ist Mathematiker,« setzte die Dame hinzu, »und mit Enthusiasmus für diese Wissenschaft. Ich werde ihm, der heutigen Lehre eingedenk, meine Töchter in die Schule geben, wenn sie so weit her-

angewachsen sind. Sie denken alsdann bei dem Cirkel an etwas Anderes, als an ewige Gesellschaften, und ich könnte bei keinem Bienenstock mehr vorbeigehen, ohne einen Stich zu bekommen. —«

»Wie aber verhalten sich die verschobenen Ideen der Natur zu Ihren Ansichten?« fragte die Dame sehr leise, denn ein liebes, verwachsenes Mädchen war dicht in unserer Nähe.

»Das Ebenbild Gottes hängt nicht vom Unglück ab —« versetzte ich; »mich dünkt aber, man hätte sich gegen Niemand zarter zu verhalten und die größte Achtsamkeit ist nur eine geringe Ausgleichung für solch ein Mißgeschick. Personen von falschem Wuchs haben meistens viel Scharfsinn und die Gabe des Witzes. Um so mehr muß man sich hüten, sie zu verletzen, denn sie durchschauen auch den Blick des Mitleids und die trübe Empfindung, die uns ihr Anblick verursacht. Wir können ihnen nichts geben, als ein Herz, das gleiche Rechte der Liebe würdigt und befriediget.«

Trügen wir unsere Fehler zur Schau, wie schlimm würde es um das Wohlgefallen der Menschen stehen! es ist gut, daß der Allsehende unsere Seele richtet.

Vierundsiebzigster Brief.

Die Mutter an Minna.

Osterfriede, den 4. December 18—.

Geliebte Tochter!

Du wirst diesen Brief doch nicht ohne Freude aus der Hand legen, wenn Du ihn gleich nicht ohne Betrübniß lesen kannst. Gern wollte ich Dir ersparen, was uns hier auferlegt gewesen, nämlich die Nachricht, daß der Hof in Osterfriede abgebrannt sey, Du mußt es aber doch einmal erfahren; und so wisse denn zu Deinem Troste, mein Kind! daß wir durch Gottes gnädige Obhut mit Leib und Leben gesund davon gekommen sind und an Sachen gerettet haben, was nur zu retten war. Kein lebendiges Geschöpf, den Himmel preise ich dafür! hat Schaden genommen; und der thätigen Hülfe, die man uns geleistet, verdanken wir es, daß ein Theil des Wohnhauses stehen geblieben. Vieles ist freilich hin — mancher Verlust sogar unersetzlich; und die Ernte — die schöne Ernte! die liegt in Asche. Das Herz bricht mir, wenn ich daran denke.

Als die feurigen Garben so in alle Lüfte flogen

und die gefräßige Flamme wie ein gieriger Feind in die vollen Schüttböden brach, der Segen des Feldes alsbald verschlungen war und das Uebrigbleibende entweder vom Wasser verschwemmt oder mit Füßen getreten wurde: da weinte meine Seele. Mein alter Freund ist ein christlicher Gutsherr. Er hebt das Getraide nicht auf für hohe Kornpreise, noch daß er die Ernte auf dem Halme verkaufte, um seinen Schnitt zu machen. Nein! sondern er sammelt in die Scheuern und bricht dem Hungrigen das Brod. Nun wird er seine Gutthätigkeit beschränken müssen. Er achtete es für einen Gewinn, daß die Armen im Dorfe ihr Bischen Habe nicht verloren hatten.

Welch eine Nacht des Schreckens war die vom letzten November! wir hatten am Abend recht vergnügt zusammen gesessen. Der Oberconsistorialrath las in einem öffentlichen Blatte, daß ein reicher Mann in einer kleinen Stadt der Commune bei seinem Ableben ein Capital zu einer Feuerspritze vermacht hätte. »Nun, auf dies Vermächtniß wäre ich auch nicht gekommen —« sagte er und lachte. Das Lachen verging uns aber, denn nicht lange, so hörten wir die Sturmglocke läuten, Tumult entstand draußen, der helle lichte Tag schien in das Zimmer herein, so daß wir eine Stecknadel auf dem finstern Fußboden hätten finden können. Welch ein Anblick war das, als ich die

Augen aufschlug und die Flamme mir entgegenschlug! ich werde es nie vergessen. Ach, liebe Tochter! Feuersnoth ist doch etwas Furchtbares! und weißt Du warum? weil die Menschen so häufig darin wie von Sinnen kommen und alle Wildheit in ihnen losbricht, so daß selbst die Retter wie Räuber einbrechen. Da gilt es, die Gedanken zur rechten Stelle haben; und unser schwaches Geschlecht beschämt hierin manch einen weisen Mann. Geistreich seyn, ohne Geistesgegenwart in solchen Fällen, hilft so wenig, als die Güter, welche einem armen Bürger der Erde im Monde lägen. Ist diese schätzbare Eigenschaft auch eine Gabe der Natur, so läßt sich der Verzagtheit doch nachhelfen. Ein wackeres Herz sieht sich nie von Gott verlassen. Einen Augenblick lang wollte das Entsetzen mich wohl betäuben; aber der Gedanke, kein Haar auf meinem Haupte könne mir gesengt werden ohne dessen Willen, der ein Aufsehen hat über meinen Odem, machte mich getrost. Ich war gefaßt, und konnte nun an Dinge denken, an die sonst Niemand dachte. Woher ich Stärke nahm, in diesen schweren Stunden und selbst Hand anlegte, wo Stärkere, als ich, scheu zurückwichen, ich weiß es nicht. Nur so viel weiß ich, der Glaube ist's, der uns die Kraft ertheilt, auch durch solch ein rothes Meer getrosten Fußes zu gehen, ohne daß Wellen der Angst über

uns zusammenschlügen. Vorsicht ist wohl gut und einer Hausfrau nicht dringend genug zu empfehlen; aber allen Schaden kann sie nicht verhindern. Doch das Vertrauen zur Vorsehung kann uns allein den rechten Muth geben, womit wir Wunder der Rettung thun.

Wie nun der späte Morgen dämmerte, die schwarzen Rauchwolken sich etwas verzogen, sah ich den Oberconsistorialrath auf einem Balken sitzen und auf den Heerd der Brandstätte hinstarren. Ich fragte ihn, ob er sich nicht ein wenig zur Ruhe legen wolle? Er schüttelte aber den weißen Kopf, den er — unter uns gesagt — ganz und gar verloren hatte; der arme, alte Freund! und sagte: »ich würde nicht schlafen können, Frau Bergener. Die Sturmglocke läutet mir noch vor den Ohren, daneben schlägt mir das Gewissen. Ich bin am Ende an diesem Unglück Schuld.« Wie erschrak ich, Minna! ich fürchtete sein Verstand hätte gelitten. »Gott behüte und bewahre!« sagte ich, »das Feuer ist ja in der Schule ausgekommen.«

»Weiß wohl,« versetzte er, »aber ich hätte etwas nicht lächerlich finden sollen, was von so ernster Wichtigkeit seyn kann. Jener Testator, der an die Feuerspritze dachte, war ein weiserer Mann als ich, und zur Strafe werde ich es ihm jetzt nachthun müssen,

denn die Löschanstalten von Osterfriede verdienen eben keine Prämie.«

Sieh! so steht es fest: er setzt ein Legat zu einer kleinen Feuerspritze für das Dorf aus. Was der Mensch verlacht — lieber Gott! und es war ein so milder Spott jenes ganz kleine Lächeln, das muß er oftmals nachahmen. Wahr ist's; wir achten auf unsere Worte viel zu wenig und auch auf die Rede Anderer nicht. Hätte die Frau des Schulmeisters nicht eine gutgemeinte Warnung von mir in den Wind geschlagen, so wäre Haus und Hof nicht in Rauch aufgegangen.

Ich stand jüngst dabei, als sie, ihr Kind auf dem Schooße, diesem einen Zeitvertreib machte, den streng zu tadeln, ich mich nicht enthalten konnte. Sie riß ein Blatt Papier aus einem alten Schreibbuche, hielt es über das Licht, daß es verbrannte, und als nun ein Fünkchen nach dem andern erlosch, bis keins mehr glimmte, sagte sie: »sieh, so gehen die Schulkinder alle heim.«

»Gute Frau,« sprach ich wohlmeinend, »Sie geben da ein gefährliches Beispiel, was von traurigen Folgen seyn könnte.« — Und wie gedacht, so geschehen. Das Kind, ein Mädchen von drei Jahren, hat nun in aller Unschuld das Haus über dem Kopfe angezündet und dann weinend gestanden, es hätte mit

Feuerkrümelchen gespielt. — Doch, liebe Minna, thun die Mütter in der Schule des Lebens nicht desgleichen? sie lehren ihre Töchter mit der Flamme spielen und wundern sich dann, wenn die Leidenschaft ihr Glück verwüstet.

Als wir nunmehr zu einiger Ruhe kamen und übersehen konnten, was nun zu thun sey, ward Folgendes beschlossen.

»Der Winter ist vor der Thüre,« sagte der Oberconsistorialrath, »hier bleiben kann ich nicht, da ich den Raum, der noch bewohnbar ist, zur Schule geben muß, so will ich für eine Weile Platz machen.« »Das dachte ich auch,« antwortete ich, »Sie gehen vielleicht zur Frau Nichte und ich besuche meine Tochter; ist es Gottes Wille, so kommen wir wohl wieder zusammen.«

Der gute Alte schien beinahe entrüstet über diesen Vorschlag. »Mit nichten!« sagte er, »meine treue Gefährtin in der Gefahr lasse ich auch nicht eine Stunde von mir. Ich träte nicht auf die Brücke, daß ich Sie verlöre. Wir reisen selbander. Ihre Tochter sollen Sie aber dessenungeachtet besuchen. Immer habe ich H—. einmal zu sehen gewünscht, es war jedoch, als könnte es nicht dazu kommen, der Entschluß hing an tausend Ketten. Jetzt wollen wir hin und ein paar Monate über dort bleiben. Ich denke, das

Weihnachtsfest wird Sie für den gehabten Schrecken entschädigen.«

Meine Minna! daß mir die Freude beschеert seyn würde, Dich sobald wiederzusehen, dies wäre mir auch im Traume nicht eingefallen. Ahnungen giebt es aber. Kurz vorher, ehe das Unglück ausbrach, war eine so wunderschöne Abendröthe, als ich solche kaum gesehen. Und wie ich in tiefen Ahnungen hinein schaute, brannte mir das Herz in Sehnsucht nach Dir und der Gedanke verklärte meine Seele, wie schön wäre es, wenn ich Dich, Du einziges Kind! gesund und glücklich wiedersähe, und — was soll ich es leugnen? Du mir einmal erröthend geständest, Du wärest eine frohe Braut. Ich bat Gott mit Inbrunst darum. Man sollte aber um nichts Bestimmtes bitten, sondern seiner Weisheit Alles überlassen, weil man nicht weiß, auf welchem Wege der höchste Wille uns unsern Wunsch erreichen läßt. — Ich mußte durch die Feuerangst in Deine Arme dringen, und ob mein ängstlich Flehen für Dein Glück durch das Abendroth an Gottes Herz gedrungen, daran mögte ich nicht zweifeln.

Besorge uns nun ein hübsches Quartier, mein Töchterchen, und wo möglich in Deiner Nähe. In acht oder zehn Tagen wollen wir von hier abreisen;

früher geht es nicht an, weil noch viele Einrichtungen zu treffen sind.

Der Oberconsistorialrath hat unzählige Beweise der Theilnahme von seinen Nachbarn erhalten; es ist billig, daß er den Mitgenossen seines Unglücks Beistand leiste. Es ist etwas Rührendes, wenn in Gefahr die Menschen so herbeieilen und die Hülfe sich hundertarmig ausstreckt, ein bedrohtes Eigenthum zu retten.

In solchen Augenblicken fühlt man das Band der Menschheit, was Freund und Feind umschlingt, und daß wir uns nie der Pflicht entziehen können oder dürfen, mit Liebe unserer Nebenmenschen zu gedenken.

Ja, was ich noch sagen wollte, Du wünschtest, liebe Tochter, einen Theil Deiner Ausstattung Deiner Freundin geben zu dürfen, welche den Geistlichen, den Herrn Hayn, heirathet. Ich hätte eine Gegenbitte an Dich. — Unser Schullehrer und seine junge Frau, haben fast Alles an Sachen verloren. Lasse uns die Gabe der Freundschaft zu Gunsten dieser guten Leutchen theilen, die ihrer auch benöthigt sind.

So sorgen wir christlich, wenn auch nach Frauen Weise, für Kirche und Schule! und lassen Andere für den Staat sorgen, das heißt, für den Staat, den sie anziehen und in ihrem Hauswesen machen wollen. Allzuviel wird Dir dann freilich nicht übrig bleiben; aber der Segen kann auch Weniges vervielfältigen.

Wenn auch der Segen einer Mutter kein Haus baut, so kann er doch füllen, und das Herz dazu. Und der Zufriedene hat überall genug. Doch nun des Schreibens genug! bald, geliebtes Kind! bald sehen wir uns. Diese Tage werden doch auch vergehen; es dauert ja nichts lange auf Erden. Ewig aber währt die Liebe

Deiner treuen Mutter
Christine Bergener.

Fünfundsiebzigster Brief.

Minna an den Doctor.

H—., den 18. Dezember 18—.

Lieber, bester Doctor!

In größter Unruhe und Spannung des Gemüths habe ich von Tage zu Tage Ihrer Antwort auf mein letztes Schreiben an Sie, vom 26. vorigen Monats, entgegen gesehen; ja, daß ich es nur gestehe, stündlich habe ich Sie selbst erwartet, mein theuerster Freund! es muß Sie in jedem Falle etwas

Wichtiges abgehalten haben. Oder hätte die Post ihre Schuldigkeit nicht gethan und jenen Brief liegen lassen? der Zufall ist zuweilen eine Zulässigkeit, die aus weiser Absicht vereitelt, was wir wünschen und hoffen. So oft die Baronin mich erblickt, fragt sie: »noch immer keine Antwort? Ihr Herr Doctor Balsam muß sehr occupirt seyn —« und diese Frage schlägt mir immer eine kleine Wunde der Empfindlichkeit. Es ist, als wäre ich nicht dringend genug gewesen — aber ein Vorwurf für die Freundschaft soll dieser empfundene nicht seyn, und ich entschuldige Sie dann stets mit dem Drange Ihrer Geschäfte.

Wie das aber zu geschehen pflegt, und besonders in Bezug auf Furcht und Hoffnung; das Erwartete bleibt aus, und das Unerwartete kommt. So habe ich einen Brief von meiner lieben Mutter empfangen, der mir zwar durch die Nachricht, welche er enthält, Schrecken verursachte, aber doch zuletzt eine große Freude brachte. Indem ich mich unfähig fühle, über einen andern Fall ausführlich zu seyn, als der heute meine ganze Seele bewegt, lege ich Ihnen jene Zuschrift bei. Sie werden Alles selbst daraus ersehen. Ein bitterer Tropfen aus einem nun geleerten Leidenskelch, mischte sich bald genug in das Entzücken, womit der Gedanke mich erfüllte, ich würde die theure Mutter wiedersehen. — O lieber Doctor! mit Thrä-

nen sage ich es Ihnen, Madame Adoly ist todt — in der verwichenen Nacht hat sie vollendet. So lange ich lebe, werde ich diese vortreffliche Frau nicht vergessen, die ich mit dem Stolz der Selbstachtung meine Freundin nennen durfte. Warum mußte sie so unglücklich seyn? doch wenn das Ende jede Sache krönt: wahrlich! so starb sie mit einer Krone! und wenn Treue jedes Schicksal überwindet, auch das letzte, so wird ihr dort die Palme werden. —

Seit dem Schlaganfall des Präsidenten waren die Kräfte den Madame Adoly sichtlich erschüttert, und der Arzt hatte verlauten lassen, sie würde den Jahreswechsel nicht mehr erleben. Die Kranke fühlte sich völlig frei von Schmerzen, und ihr Geist blickte um so heiterer, je mehr sich seine Fessel lüftete. Sie sprach mit großer Klarheit der Seele von einem künftigen Seyn, und wie bei den letzten Schritten hienieden man Alles anders ansähe, manchen Irrthum erkenne, und sich wundere, ihn nicht früher erkannt zu haben. »So wird es seyn,« sagte sie, »wenn nach unserer Auflösung wir den Sinn des Lebens erkennen und das Räthsel unserer Bestimmung. Es lag so nahe — und wir suchten so weit!«

Es waren köstliche Stunden für mich, in denen ich kennen lernte, welche Fassung des Gemüths im Tode bleibt, wenn das Leben edel gewesen. Hayn

besuchte Madame Adoly öfters. Sie schätzte ihn sehr, und hielt ihn der tiefsten Blicke in ihr Innerstes werth. Von geistlichem Troste konnte bei einer Frau die Rede nicht seyn, die den Trost der ewigen Liebe in sich trug; dennoch aber hatte er sie über ein Bedenken zu beruhigen, und es war gewiß ein großer Beweis ihres Zutrauens, daß sie es in meinem Beiseyn äußerte. —

Sie sprach, ich hätte mich doch von meinem Manne nicht trennen sollen. Der Glaube an sein eigen Selbst, an die wunderwirkende Kraft seiner Liebe, ist dem Menschen heilig und unerläßlich. Die Verwirrung, in der er befangen war, wäre vorüber gegangen, und die Reue hätte ihn inniger an mein Herz geführt. Ja, irre ich mich nicht jetzt noch, so ist er mir im Grunde immer treu geblieben. Mein Zweifel, daß ich ihn fürder beglücken könne, gehörte leidenschaftlichen Bekümmernissen und verletzten Gefühlen an. Die Liebe zweifelt nie! und zeugt Liebe nicht ewig Liebe? — Hätte ich aushalten können, unter der drückenden Empfindung, daß er eine Andere mir vorzöge, mir, seinem Weibe! es wäre anders und besser für meinen armen Freund gekommen. Er war seiner Pflicht, seiner Gattin ungetreu; ich aber war dem Glauben an die Liebe abtrünnig geworden! — Dies sagte mir wohl mein Bewußt-

seyn; deshalb verließ ich ihn nicht ganz, und wenn ich aufgehört hatte, seine Frau zu seyn, so bin ich doch seine Freundin geblieben, und — so gewiß ich Gottes Willen in meiner Brust fühle! — werde es ewig bleiben. Tausendmal habe ich an den jungen Geistlichen gedacht, der uns zur Sühne sprach, und dessen wahrhaftigen Worten ich den Gehorsam versagte, Wäre er noch unter den Lebenden, es würde mir beruhigend seyn, könnte ich ihm meine Beichte ablegen, und ihm sagen, wie ich mein Unrecht und die Wahrheit seiner Worte später wohl eingesehen. Damals war mir aber, als wenn ich so und nicht anders handeln müsse; obgleich ich mir bewußt seyn darf, daß mein Wille immer redlich gewesen.«

»Wahr ist's,« entgegnete Hayn, als Madame Adoly mit einem langen, kummervollen Seufzer schwieg, »mitternächtliches Dunkel ruhet auf dieser Seite unseres Lebens. Der Mensch handelt aus freier Wahl, und hängt doch in einem Gewebe von Fäden, die von unbemerkbaren Wirkungen sind. Er darf sagen, nicht ich bestimmte meine Pfade; ein höherer Wille hat über sie entschieden. Der Herzen lenkt und Gedanken, hat mich geleitet, und ich habe folgen müssen.«

Ich prüfte diese gegenseitigen Erklärungen an meinem Gefühl und mußte gestehen, daß ich kaum an-

ders als Madame Adoly entschieden hätte. Und doch bereuete sie nunmehr *jetzt*! wo jede Täuschung verschwunden war, jenen Entschluß. Dabei gerieth ich in Verwirrung, lieber Doctor. Die Charlotte in den Wahlverwandschaften ist mir trotz ihrer Schätzbarkeit immer sehr widerwärtig gewesen, und ich hatte stets ein Gefühl, als mögte ich diesen selbständigen Character bei Seite schieben, um der zarten und schöneren Liebe, der er hinderlich war, Raum zu verschaffen. Kann denn aber, wo von einem Conflict zwischen Pflicht und Liebe die Rede ist, die *weibliche* Ehre nicht auch in Betracht gezogen werden? kann ein Wesen meines Geschlechts, seiner Würde sich bewußt, leben, *leben*! ohne die *Würdigung* seines Werthes zu empfinden, an *der* Stelle, wo dieser Werth am hellsten glänzt? darf ein reines Gefühl nicht entsagen — *schweigend* entsagen, wenn das geliebte Herz nicht mehr zu seinen Gunsten spricht? — Mich dünkt, dies sey so recht, als natürlich. Seit einigen Tagen hatte die Kranke sich merklich verändert. Sie schlummerte viel, manchmal kam selbst im Wachen ein wirres Wörtchen über ihre Lippen, als ob sie träumte. »Sie wird sanft einschlafen,« tröstete der Arzt; »das Leben hat sich sehr leise gelöst, dies ist häufig bei Personen der Fall, die nicht am Irrdischen hängen.« Ist das wahr, lieber Doctor?

Gestern Abend spät fand ich mich im Krankenzimmer ein, weil ich mir die Wache für die kommende Nacht ausgebeten hatte. Sulamith wollte mich ablösen. Alle hatten sich entfernt, nur der Präsident im Schlafrock — er war selbst unpaß — saß noch still und unbeweglich am Bett der Kranken, es war ein vollkommen eheliches Bild! Sie schien sanft zu schlummern und sammelte in diesem letzten Schlaf die Kraft zum letzten Kampf! — Todtenstille war im Zimmer, man konnte das Säuseln der Athemzüge unterscheiden. Einmal — zweimal fragte ich den Präsidenten, ob er sich nicht ein wenig Ruhe gönnen wolle, die seine Unpäßlichkeit erfordere? Er sah mich starr an, und sagte, er wolle warten bis nach Mitternacht. Nun setzte ich mich an den Tisch in der Mitte des Zimmers, und las bei dem Schein einer verdüsterten Lampe in der »Geschichte der Seele,« nicht ahnend, an welch wichtigen Abschnitt derselben ich kommen werde, wenn ich kaum einige Blätter umgewendet hätte. —

Es schlug zwölf Uhr; ich weiß nicht, war es dieser Schall oder diese Zeit, welche bei gefährlichen Patienten übergänglich zu seyn pflegt, wovon die Kranke plötzlich erwachte? Sie fuhr empor, und rief: »hast Du auch den Donner gehört, Fritz? und im Kloster drüben läuten sie.«

»Es war nur die Uhr, welche schlug —« antwortete der Präsident mit wankender Stimme, und bat, daß sie sich beruhigen möge; ein Gewitter sey jetzt nicht denkbar. Das Glockenklingen vor den Ohren der Kranken beängstete mich; aber wir schwiegen Beide. —

»Gott im Himmel! welche Schläge —« rief sie in schauerlichem Tone, und es war ungewiß, ob sie die des Herzens meine? dann: »o! diese schöne Königin der Nacht! welch eine Freude ist das mir! —«

Ich erkannte augenblicklich den Sinn der Bilder, die ihr vorschwebten.

Sie haschte im nervösen Spiel mit der Hand, wie wenn man Fliegen fängt. »Was machst Du denn aber, meine Liebe?« fragte der Präsident, und wollte die bebende Hand fangen, die er einst losgelassen.

»Ich will den Käfer nur wegnehmen, hier an dem Kelch der Blume —« sagte sie hastig und haschte wieder. Mit Grauen erinnerte ich mich, daß Sie, mein Freund, einst davon gesprochen, daß, Gewürme sehen, eine Phantasie Sterbender sey.

Die Kranke athmete schwer und stieß leise, beinahe unverständlich die Worte hervor: »Breitest Du Deinen Mantel um mich, Fritz? es wird so dunkel vor meinen Augen — o weh! Du hast mir das Herz

gebrochen!« Der unglückselige Mann, von dieser Anklage im Innersten getroffen, sank mit einem schneidenden Schmerzenslaut, der noch jetzt, indem ich daran denke, mir die Seele durchdringt, auf die Kniee vor dem Bette der tiefbeleidigten Frau. Noch einmal schlug sie die umwölkten Augen auf, schlang dann ihre Arme um seinen Hals, fest, fest! neigte das Haupt und verschied mit einem Seufzer, ihre Stirn an seine gedrückt.

Lassen Sie mich schweigen, mein theilnehmender Freund! über diesen Moment. Ich bewundere seitdem die Heiterkeit ihrer Seele und bekenne, mein Herz ist krank, seit es den heiligen Ernst des Todes gesehen. Das tiefste Bild, das in mir schläft, ist erwacht, und ich fühle den Schmerz der Lebendigen.

Als wir die starren Hände, welche jenen Knoten geschlungen, aufbrechen mußten (der Präsident war ohnmächtig dazu), dachte ich: der Unerforschliche werde es einst auflösen, warum dies Band im Leben getrennt worden. Was Gott zusammenfügt, sollte in Wahrheit der Mensch nicht scheiden! diese Trauformel werde ich niemals hören können, ohne mit erschüttertem Herzen an die theure Hingeschiedene zu denken.

Einen Lohn hatte ihre treue Seele noch auf Erden gefunden. Sie war in seinen Armen gestorben und

ihr letzter Hauch war ein Gefühl der Liebe, der Vereinigung mit ihm.

Ich kann die stille Gestalt, um welche die tiefste Ruhe schwebt, nicht genug betrachten. Wenn ich auch die Scheu vor Todten natürlich finde, so halte ich es doch nicht wohlgethan, die Schauer ihres Anblicks zu vermeiden. Ein betrachtendes Gemüth wird dazu erfordert, ein leises Verständniß Dessen, der uns in dieser bleichen Hülle den Schein des Lebens entzieht, um uns die Schönheit des Himmels zu geben. Unzähligemal bin ich heute schon bei der Leiche gewesen. Ein Friede ist auf das erblaßte Angesicht ausgegossen, der mich über allen Ausdruck rührt. Von jedem Schmuck des Geistes entkleidet — wie schön war ihr Auge! ihr Lächeln! — liegt sie nun da. Nur der Ring mit dem Rubin — er war nicht von dem gekrümmten Finger zu bringen, und ich hielt dafür, daß man ihn ihr lasse — wirft einen strahlenden Blick von den gefaltenen Händen, die einem Gebilde aus Wachs gleichen. Es ist mir von eigener Bedeutung, als wäre die Gabe der Freundschaft, das Herz der Liebe! der einzige Schmuck, der uns in das dunkle Grab folgt, den Nichts uns entreißen kann. —

Es ist eine Leere, ein Schweigen in unserm Hause, als hätte Madame Adoly herrlich und voller Freuden darin gelebt, als wäre die Seele des Hauses entflohen.

Der Präsident ist in seinen Zimmern eingeschlossen und für Niemand sichtbar. Er hat Speise und Trank abgewiesen. Seine Frau — ich muß es ihr zum Ruhme nachsagen — hat sich in der letzteren Zeit sehr sorgsam gegen die Kranke benommen. Mit einer Feinheit, die auch in dieser schwierigen Lage ihr Eigenthum blieb, wußte sie so zart als vergütend, den Wunsch an den Tag zu legen, etwas zu dem Wohle Derjenigen beitragen zu können, der sie so viel Weh zugefügt. Sie weinte heute heftig, so fand ich sie an diesem Morgen. »Ich wollte, ich läge nun auch im Grabe —« sagte sie; es war viel gesagt, für dies vereitelte Gemüth. Das Nachsehen dächte ich, müßte bitter seyn in solchem Falle. Verdrängt zu werden ist bei weitem nicht so herbe, als verdrängt zu haben. Und dies ist ein Haben, dessen, wie Frau von Adolf zu spät einsieht, sich Niemand freuen mag. Suzon ist sehr betrübt. Die Trauer um ihre verehrteste und vertrauteste Freundin ist das Kleid, worin sie auch den Schmerz ihrer Liebe hüllt.

Eugens Augen blieben trocken, als er, schleunigst herbeigerufen, die theure Mutter leblos sah; aber er war tief erblaßt und zitterte sichtbar. Sein Zustand erregte meine innigste Theilnahme.

»Mein Verlust ist zu groß,« sagte er mit gepreßter Stimme, da ich zu ihm redete, »als daß ich ihn

übersehen könnte; zu groß für eine Klage! ich habe eine Mutter verloren, die es mir im aufopferndsten Sinne war; solche Liebe reift selten auf dieser Erde. Wenn ich ein Mensch bin, ein guter Mensch, so verdanke ich es nur allein der mütterlichen Güte dieser Vollendeten.« Es that mir leid um seinen Vater, da er diese Worte sprach.

Frau Telkyn hat es dem Tode fast übel genommen, daß er sich nicht höher hinauf bis zu ihr bemühete.

»Ich habe Madame Adoly wenig gekannt,« sagte sie trübselig, »und weiß nur so viel, daß wir Hausgenossen und Leidensgefährten waren. Zwar hätte ich eher abkommen können — muß aber doch warten, bis es dem lieben Gott gefällt. Das Warten lernt man wohl im Leben, obgleich es schwer eingeht, denn das Herz ist strebsam und will wissen, woran es ist. Das allerbängste Warten ist jedoch auf den Tod.«

Ja, mein theurer Freund! die Großtante hat Recht. Warten ist ein banges Gefühl. Wie peinlich dünkt es uns schon, auf einen Brief warten zu müssen! auf einen — was ist das? ein schallendes Posthorn die Straße herauf — warum erschrecke ich so? es hält — wäre es möglich? wenn mein Freund —

Sechsundsiebzigster und letzter Brief.

Am Sylvestertage.

Liebe Leserin!

Und wirklich war es der ersehnte Freund. Noch war die Tinte des letzten Wortes in dem an ihn gerichteten Briefe nicht getrocknet, als er leibhaftig vor Minnas nassen Augen stand. Schreiberin dieses, nimmt an ihrer Statt die Feder auf, um den Schluß hinzuzufügen. Es wäre noch Viel zu sagen und unsere Leserinnen werden uns gern ein wenig Geduld schließlich gönnen, wenn wir auch das Ende von diesem Briefe, von unserm Schmuck! nicht in Kürze fassen können.

Der Ruf: der fremde Doctor sey angekommen! verbreitete sich schnell durch das ganze Haus. Die Domestiquen betrachteten ihn wie einen Heiland, der, obgleich vor dem Feste, doch für diesmal zu spät käme. Minna war ihm entgegengeeilt. Die Trauer der Familie gab ihr zu dem Vorrecht der Freude an diesem Besuch auch das, ihn zuerst und für sich allein begrüßen zu dürfen. Ihr Herz war weit geöffnet, wie die Thüren ihres Zimmers, worin sie ihn und Ida führte, die er mitgebracht. — »O, nun

ist Alles, Alles gut!« sagte Minna mit schmerzlicher Versicherung; »mir ist, als dürfe ich mich nun über Nichts mehr ängsten.«

Doctor Balsam stand bestürzt in den Armen seiner Freundin, über deren Wangen unaufhaltsam Thränen flossen, heiße Thränen des Vertrauens. »Theure Minna!« antwortete er gerührt und erstaunt, »diese Freude gleicht fast dem Schmerz. Sie scheinen angegriffen — und sind sogar etwas schmal geworden, was nur das Glück dieses Wiedersehens schmälern würde, wenn ich nicht wüßte, wie wenig es in Ihren Jahren zu bedeuten hat.«

Der Doctor sprach wie ein Mann der Erfahrung und Ruhe, aber vergebens, wenn er dem Eindruck seiner Ankunft dadurch zu gebieten hoffte. In seinem Herzen dachte er aber: es sey wohl nicht umsonst gewesen, daß er um jeden Preis die Hindernisse beseitigt hätte, welche dieser Reise im Wege gestanden.

»Vergeben Sie mir nur!« sagte Minna und weinte sehr, »ich bin so bewegt — ich kann mich noch nicht fassen. Die schöne Vergangenheit tritt in Ihnen vor mich hin, Ihre Stimme spricht mich mit dem Gefühl einer besseren Zeit an, als die ich nun verlebt, ich sehe mein altes Glück, ich höre meinen Vater reden, — hier giebt es nur verstimmte Saiten und zerrissene Herzen.«

»Das Ihre schütze Gott!« sagte der Freund und drückte mit Wärme ihre Hand. »Die Stimmung einer reinen Seele stören, das ist der Ton der Welt. — Mich dünkt, liebe Minna, Sie dürfen hier nicht bleiben.«

Er verschwieg, wie er finde, daß die Jugendblüthe seiner Freundin gelitten hätte. Dieser leidenschaftliche Hauch von Angst und Harm, der ihn befremdend anwehete, war nicht aus ihrem Geiste, dessen ungetrübte Heiterkeit ihn sonst erquickt hatte.

Minna fand Ida gewachsen. Die Kleine athmete anfänglich in beklommner Scheu, da sie die liebe Minna in Thränen sah; bald aber war das traute Verhältniß zwischen ihnen hergestellt. —

Sobald die Baronin vernommen, daß der Erwartete nun da sey, sorgte sie dafür, daß man ihn nicht aus dem Hause lasse, um sich für die Dauer seiner Anwesenheit dieser kostbaren Nähe zu versichern. Minna aber ließ sich ihren kleinen Gast nicht nehmen. Ida plauderte viel und schüttete ihr kleines Herz vor der Freundin ihres Vaters aus, so daß Minna inne ward, wie viel häusliche Unlust der Doctor ihr noch verschwiegen. Das Kind verrieth in seiner Unschuld mehr, als er vielleicht selbst wußte, und sprach: »Tante Lottchen ist jetzt immer so verdrießlich — und hat schon gar manchmal ein Bischen geweint. Sie

verlangt, der Vater solle mich ihr in die Kost geben — das würde aber wohl sehr viel kosten. Er will nicht, und ich würde nichts genießen können, wenn die Sträflinge solch Essen und einmal Prügel bekämen, wovon der Hauptmann so oft spricht. Ach, Minna! das ist ein schrecklicher Mann! er kann die Stirne grimmig zusammenziehen und ist unter den Augen geschwollen — sie haben sich schon öfters tüchtig gezankt —« setzte die Kleine halblaut hinzu und nickte mit dem Köpfchen, als wüßte sie, wie folgenschwer dies sey; »die Töchter des Hauptmanns aber sagen: da hätten sie viel zu thun, wenn sie sich etwas daraus machen wollten.«

Minna küßte das Kind hastig. Der Gedanke war ihr beunruhigend, in welcher Gefahr diese zarte, kindliche Seele zeither geschwebt. Das Geschwätz der Kleinen hatte sie zu tiefem Nachsinnen gebracht.

Bald nach jenem Briefe, worin die Mutter anzeigte, daß sie mit ihrem alten Freunde nach H—. kommen werde, hatte der Präsident gegen Minna erklärt: er werde nicht zugeben, daß diese eine Wohnung in fremdem Hause miethe. So ward beschlossen, die Mutter solle das Zimmer ihrer Tochter theilen, und der Oberconsistorialrath das ehemalige Quartier Hayns einnehmen. Es schien für einen gelehrten Geist geeignet. Sonst war nirgend Platz gewesen,

zur Aufnahme des Guten! für die kleinste Freundschaft mußte erst mit großen Schwierigkeiten Rath geschafft werden, doch wo nur ein Stückchen Himmel zu finden — ein Athemzug der Liebe, da ist auch Raum da! nur die Selbstsucht verengt das Haus wie das Herz.

Den nächsten Tag kamen die lieben Gäste aus Osterfriede nun an, zum abermaligen Beweise, daß kein Glück allein kommt. Minnas Freude war unsäglich und die Mutter konnte sich nicht satt an ihr sehen. Nichts drängt die Menschen so dicht an einander und macht so schnell aus Fremden Freunde, als der Schmerz des Todes. Wir fühlen uns darin als Angehörige eines Lebens!

Der alte Geistliche mit seinem wohlwollenden Gesicht fand Eingang bei der düstern Verschlossenheit des Präsidenten, und drang mit frommer Kraft an dies zerknirschte Gemüth. Auch dem Baron und seiner Mutter ließ er sich vorstellen, und sein Urtheil über diesen Kranken fiel anders aus, als das des Doctors, der nicht gänzlich hoffnungslos für ihn war. Wir wagen nicht zu entscheiden, in wie weit vorherrschende Gefühle sich in diese Anschauung mischten; denn auch der Arzt bleibt ja ein Mensch! denn wer sich täuschen kann, der darf auch hoffen. Und wer seinen

Beruf, seine Freunde wahrhaft liebt: der glaubt auch über alles Mögliche hinaus. —

»Wenn nur der Winter erst überstanden wäre für ihn —« sagte der Doctor, »dann eine Reise in den Süden — — der Baron hat ein munteres Auge.«

Der Oberconsistorialrath schüttelte den Kopf und sprach: »das eben gefällt mir nicht. Es ist so ein gewisses Leuchten in seinem Blick, wie wenn ein Licht bald verlöschen will. Der Baron sieht mir sehr sterblich aus. Nicht etwa sterblich verliebt — Gott bewahre! im Arm der Liebe wird er schwerlich ruhen, wohl aber im Schooß der Erde. Was die äußeren Kennzeichen anbelangt, lieber Doctor, da darf ich mich für einen alten Practicus halten.«

Die Mutter nahm Alles im Hause für sich ein; sogar Frau von Adolf fand an dieser schlichten Natur sichtlich Gefallen. Als Minna mit dem frohen Stolze eines treuen Kindes dies gegen ihre Mutter aussprach, sagte diese: »ja, meine Tochter! ohne Ruhm zu melden, darf ich sagen: mir sind die Leute immer gut gewesen, und das Gefühl der Feindschaft habe ich, dem Himmel sey ewig Dank dafür! nie gehabt. Es giebt kein sichereres Mittel, Wohlwollen zu finden, als wenn man es nicht sucht. Nur wer da hat, dem wird gegeben — heißt es in der Schrift. Darum war ich stets vergnügt in meinem Gott! und habe

ohne mein Zuthun Freunde gefunden unter den Menschen.«

Am Tage vor Weihnachten hatte die Mutter eine lange Unterredung mit dem Doctor gehabt, von der sie mit glimmenden Augen zu ihrer Tochter kam. »Ein Geschenk habe ich nun morgen nicht für Dich, mein Kind!« sagte sie, »bei dem Schicksale, das uns betroffen, hat man ja Alles außer Acht gelassen. Der Schulmeisterin wird, denke ich, auch die Lust vergangen seyn, einen Christbaum anzuzünden. — Ich will den lieben Gott um Segen für Dich bitten. Der gute, alte Herr, der so pünktlich bezahlt und mit reichlichen Zinsen, ist mir so noch Etwas schuldig. Es war nämlich eine Eigenheit vom seligen Vater, daß er es nicht leiden konnte, wenn die Leute auf den Brand betteln gingen; ich aber konnte mich der milden Gabe nie enthalten. Nun ist seine eigene Frau abgebrannt. Der Dank des Armen weist auf den Himmel an, so werden wir zu seiner Zeit empfangen, was uns gut und selig ist.« Die Mutter lächelte zuversichtlich in sich hinein.

Madame Adoly war in winterlicher Morgenfrühe und ihrem Wunsche gemäß in aller Stille begraben worden. Von Stund an nahm der Präsident ihre Wohnung unverändert in Besitz, was auch selbst sein

Sohn dagegen sagen mogte. Er lebt, wo sie gelitten, er schläft da, wo sie gestorben, und die Scheidung von seiner Frau ward dadurch schweigend vollzogen. Ein inneres Verhältniß — wenn es jemals bestanden — war längst zwischen ihnen aufgelöst.

Am Christmorgen flüsterte Sulamith: »wissen Sie, Minna, wer jetzt bei dem Baron ist, und eingeschlossen mit ihm? Fiorde! mit diesen meinen Augen habe ich ihn gesehen.« Und Mithas Augen waren hell genug, einen Freund zu erkennen.

»Fiorde!« wiederholte Minna erschrocken, als ob dieser Geist ihr als ein unberufener erschiene. »Ich werde aber Suzon nichts davon sagen,« setzte das Mädchen hinzu, »sie ist ohnehin traurig genug.«

Es war längst verabredet, daß die Familie Adolv nebst ihren Gästen, den heiligen Abend im Zimmer des Barons feiern würden. Er schien Freuden vorzubereiten, von denen Niemand, auch seine Mutter nicht, wissen durfte. Die Bedienten waren in geheimen Aufträgen versandt worden, der Baron hatte sich mehreremale schreibend finden lassen, und sich zeither in ungewöhnlicher Aufregung befunden. — Stets daran gewöhnt, die Handlungsweise ihres Sohnes zu übersehen, fand sich die Baronin durch sein Verschweigen dessen, was er vor habe, in übler Laune.

Sie hielt in ihrem Mißmuth diesen Beweis seiner Selbständigkeit für ein Zeichen von Schwäche, und überhaupt nichts für gut, für gerathen, was nicht mit ihrem Rath, mit ihrem Wissen geschah. So sprach sie gegen den Doctor die Besorgniß aus, diese Unruhe werde dem Baron schaden, und auch, wie schlimm es sey, daß man Kranke in ihrem Eigenwillen gewähren lassen müsse. Jener versicherte dagegen, die Freude stärke auch! und die Freude, welche man giebt, sey eine Gotteskraft, welche mit verdoppelter Stärke auf den Geber zurückwirke.

»Das gebe Gott!« sagte die Baronin mit einem schweren Seufzer, »ich denke nur, Ruhe ist für die Kranken das Beste.«

Minna saß in ihrem Zimmer allein und schaute gedankenvoll in die dunkelnde Luft. Die Mutter, welche sich mit Frau Telkyn sehr befreundet hatte, war noch ein Stündchen bei ihr, und der Doctor mit Eugen gleich nach Tische in einen Wintergarten gegangen, der in großem Rufe stand.

Vor Minna's Seele dämmerte die Vorstellung: wie viel der Abend, der immer näher kam, entscheiden könnte. Sie dachte an Fiorde und Suzon mit einem Mitleid, das zarter noch als das der Weiblichkeit war. Wenn Suzon die Braut des Barons

würde! »Braut!« wiederholte Minna laut, und ein leichter Schauer rieselte durch ihr Herz.

So, als hätte dieses Wörtlein einen Geist gerufen, huschte Ida, festlich angezogen, zur Thüre herein, die sie hinter sich ein wenig offen ließ und rückwärts schauete, als würde Jemand nachkommen. Sie trug ein Päckchen unter dem Arm und eine natürliche Rose in ihrer Hand. Mit leiser, versagender Stimme sprach die Kleine: »liebe Minna! hier bringe ich Dir zu einem braunen Kleide, wie ich es versprochen. Wolltest Du es in Liebe tragen, und mich mit Geduld und mein Herz dazu annehmen, was Dir ja längst gehört, so würde mein Vater Dich auf den Händen tragen und Deine Zukunft sollte heller seyn, als die Farbe von diesem Zeuch — und hier ist eine Rose, die der Vater aus dem Wintergarten mitgebracht. Sieh nur! sie ist frisch — und hat auch ein Knöspchen. Die sollst Du zum Beweise nehmen, daß nicht der Frühling allein Rosen trüge.« —

»Gott! — Gott im Himmel!« rief Minna mit einem tiefen Athemzuge, und Thräne auf Thräne träufelte in den Duft der Rose, in des Kindes Locken. Eine Blume im Winter haucht auch den kältesten Menschen mit einem wärmeren Gefühl an; hier war es der Gedanke der Liebe, welcher Minna so rührte. Ida weinte laut. »Wirst du nun aber meinen Vater

auch nehmen?« fragte die Kleine schluchzend, und schon stand der Doctor daneben, und streckte die Hand aus, die ein wenig bebte.

»Theure Minna! was darf ich für mich hoffen und für mein Kind?«

»Alles, mein Freund!« antwortete Minna, »wenn der liebevollste Wille, und ein Herz voll treuer Hochachtung Ihnen genügt.«

»Meine Freundin!« sagte der Doctor mit einem Tone, der diesem Namen widersprach, »reicht Ihnen unser bisheriges Verhältniß für ein innigeres aus? Sie können Anspruch auf ein anderes Glück machen.«

Minna lächelte hell in ihren Thränen, schlang ihre Arme um ihn und sprach: »Wehe dem Mädchen, dem die Freundschaft eines edeln Mannes, diese höhere Liebe, nicht genügt, das die feste Stütze der Achtung für zu wenig hält, um sich einer Zukunft zu versichern, die keine Hoffnung sinken läßt, welche auf der Gesinnung beruht! ich traue Ihnen getrost mein Glück an, mein Herz mit all seinen Schwächen.«

»Nun denn!« sagte der Doctor, und Minna blickte in ein paar weinende Augen eines festen Mannes, »so sollen Sie zeitlebens den treuesten Freund an mir haben und die wahrste Liebe soll Sie für die süßen Täuschungen der Jugend entschädigen.«

Er drückte Minna mit zarter Inbrunst an sein Herz, und Ida umschlang jauchzend ihre Kniee.

Da klopfte es leise. Unterbrechungen glücklicher Momente sind die Boten der irdischen Unvollkommenheit, die uns aus jedem Himmel in das Leben zurückrufen. Der Doctor schritt hastig an die Thüre — es war nur ein Augenblick, aber Minna sah eine Dame, die draußen stand, und ein blasses Gesicht, was unter einem schwarzen Schleier hervorsah. Der Freund führte ihr hierauf eine Bekanntschaft zu, welche Minna mit herzlichem Interesse aufnahm, und die wir nur um ein Weniges später unsern Leserinnen erneuern werden.

Als die Familie und Alles, was zur Zeit dazu gehörte, sich in den Zimmern des Barons versammelte, geschah es wie in feierlicher Stille irgend einer großen Erwartung. Die Verkommenheit seiner bleichen, schmächtigen Gestalt trat in der hellen Erleuchtung um so auffallender ins Licht, und nur als ein Bräutigam der Sterblichkeit mogte er der armen Suzon erscheinen, die zuletzt eintrat, zagend vor dieser Stunde, so, daß sie nicht zu leben wünschte. Eine Tafel voll niedlicher Geschenke, die zur Austheilung bereit lagen, war wie eine kleine Kunstausstellung zu betrachten, wie eine Allegorie der Vorsehung, deren Güte und

Reichthum Keinen vergißt; Jeden aber errathen läßt, wem das Loos auf's Lieblichste fallen werde. —

Bevor der Baron den heiligen Christ bescheerte, sagte er mit einer kleinen Beugung des Hauptes: »jetzt, wo der Hauskreis geschlossen ist —« ein hemmendes Hüsteln verstärkte den Ton dieser Worte: »erlaube ich mir, noch ein paar liebe Gäste einzuführen, die uns nahe angehen.«

Die Baronin machte weite Augen — ihr Sohn legte die Hand an den Drücker einer Tapetenthür, und Fiorde und seine Mutter traten heraus. Letztere ging in Halbtrauer und trug ein Kästchen unter dem Arme. Der Baron faßte ihre Hand, führte sie ein paar Schritte vor, und sprach: »diese Dame, meine verehrte Mutter! ist die ehemalige Doris von Golda — welche bei den Tanten in Steinfelden erzogen wurde. Ihr Sohn ist Fiorde hier, der uns so lieb geworden, ehe wir wußten, wie nahe er uns verwandt wäre.« »Sie werden mich nicht mehr kennen, gnädige Frau,« nahm Jene mit zitternder Stimme das Wort, »denn der Kummer über begangene Fehler macht alt vor der Zeit, und das Unrecht verwischt leichtlich einen Namen aus dem Familien-Gedächtniß der Edlen.« Und dabei floß ihr Auge von bittern Thränen über.

»Wer aber bereut, Wer zurückkehrt — hat immer

noch den echten Familienzug, an dem man ihn erkennt,« sagte der Baron mildselig. »Sieht doch Gott das Herz an, und wir armen Menschen sollten einander nicht wiedererkennen wollen?«

»Das ruht ja in vergangener Zeit, meine Liebe!« setzte die Baronin mit Güte hinzu, »und die Tanten ruhen auch. So viel ich weiß, haben Sie Ersatz geleistet, freilich der Schmuck —«

Fiordes Mutter griff nach dem Kästchen; aber schon hatte der Baron Suzons Hand ergriffen, zog sie ehrerbietig näher, und sprach: »mein theuerstes Fräulein! Sie wollten mir ein Opfer bringen, ich weiß es. Ich fühle die ganze Größe des Glückes, was für mich in dem Gedanken liegt, Sie hätten mich solcher Achtung, solchen Vertrauens werth gehalten. Dies einzige Gut ist mein, und ich behalte es für ewig — ich hielt von jeher auf die Dauer.«

Der Baron sagte dies mit einem Lächeln, was wie ein Schatten über seine Miene flog. Dann fuhr er sehr bewegt fort: »Fiorde, Du bist der Erbe meiner irdischen Hoffnungen! ich lege diese geliebte Hand in Deine, Dir gehört das Herz! ohne Achtung ist keine wahre Liebe; doch ohne das Herz ist kein wahres Glück. Das Wohl der Meinen lege ich auf Deine Seele! reise nicht zu viel, lieber Fiorde —

Du wirst stets beglückt in Deinem Hause seyn — Suzon! um Gotteswillen! theure Suzon!« Suzon glitt bewußtlos in seine Arme, ihre Pulse standen stille. Er schwankte überwältiget unter der süßen Last.

Durch diese Ohnmacht war eine heilsame Verwirrung in die erschütternde Einheit jener Handlung gekommen. Es dauerte lange, ehe Suzon zu sich kam; aber sie erwachte wie eine Selige. Aufgelöst in ein begeisterndes Gefühl der Großmuth dieses Mannes, schlang sie ihre Arme um seinen Hals, und er fühlte den Schlag eines dankbar erschütterten Herzens an seiner Brust. Und als er nun dem Fiorde sein schönes Eigenthum übergab, da empfand er, wie Geben wahrhaft seliger ist, als Nehmen, und daß Liebe, wenn sie auch Alles nimmt, dennoch Alles, Alles! giebt.

Der Baron war so erschöpft, daß er sich mit geschlossenen Augen, in einen Sessel zurücklehnte, um sich zu erholen. Seine Mutter, durch diese Scene bestürzt und geängstet, sagte: »mein bester Sohn! Du sprichst, in Wahrheit! zu viel. Denke doch auch an Dich.«

»Das thue ich ja eben,« versetzte der Baron, »was ich fühle, ist jedoch unaussprechlich.«

Jetzt trat Fiordes Mutter diesen Beiden näher. Sie hatte ihr Wort, wie ihre Gabe noch nicht

anbringen können. So sprach sie nun eilig: »daß es so kommen würde, konnte ich nicht ahnen; hier ist der Schmuck, der damals durch meine Schuld verloren ging. Es war eine Gebetssache für mich, daß ich ihn wieder erlangen möge. Gott hat mich erhört. Wie durch ein Wunder kam er in meine Hände. Ich brachte ihn mit, weil ich glaubte, er könne zum Brautschmuck dienen. —«

Der Baron empfing das schwarze Kästchen, und schlug den Deckel zurück. Diese Diamanten vom reinsten Wasser funkelten minder, als mancher Blick, der darauf haftete, und in manchen Augen glänzten Freudenthränen.

»Dieser Schmuck,« sagte der Baron mit klarer Stimme, »ist vor längerer Zeit ein Gegenstand anhaltender Uneinigkeit, und wie ich nunmehr erfahren, die Ursache langer Bekümmerniß gewesen. Ein Brautschmuck soll er daher nicht seyn. Wenn meine gnädige Mutter mit mir einverstanden wäre, so ließen wir dies Halsband, wie auch das Uebrige, vereinzeln, und Jedem von Ihnen ein Andenken fassen. Dies wäre ein Band von Werth für uns Alle; denn nur das Edle verbindet gute Menschen.«

Die Baronin stand wie ein Bild von Stein, scheinbar untheilnehmend an dieser Idee. Sie äußerte nichts, weil sie keinen eigentlichen Begriff von

dem Wesen der Entäußerung ihres Sohnes hatte. Nur als er Suzon in seinen Armen hielt, als er in einer Sprache redete, die ihr fremd war, da fühlte sie mit einem dunkeln Schmerze, daß er ihr entrückt wäre, und der Gedanke ward ihr flüchtig klar, wie ein fallender Stern: sie hätte ihn nimmer verheirathet wissen können.

Nachdem die kleinen Geschenke ausgetheilt waren, entfernte sich die Gesellschaft, auf daß der Patient zur Ruhe käme.

»Ich werde nicht schlafen können,« sagte die Mutter zu ihrer Tochter Minna, als sie endlich allein auf ihrem Zimmer waren; »tausend Gedanken gehen mir durch den Sinn, ich bin so aufgeregt, und mögte nicht müde werden, Gott zu preisen und zu danken. Ach! wenn der selige Vater diese Weihnachtsfreude erlebt hätte! nun ich denke, er wird auch davon wissen. Als ich den Schmuck erblickte, den ich heute vor einem Jahre empfing, schwebte mir jene Stunde deutlich vor der Seele. Niemand von den Anwesenden dachte vielleicht, wem dies Geschmeide gehört hätte; denn Du und ich, wir standen ganz unparteiisch dabei. So ist es mit jedem Besitz. Wüßten wir, von wannen er käme, und wohin er ginge; wir ließen Alles fahren, außer — Gott. Ein frommes, weises Herz, dies sey Dein Schatz auf

Erden — Du kennst den Vers, liebe Tochter. Man ist wenig, wenn man nur glücklich ist. Glaubst Du wohl, daß ich den Fiorde trotz seinem überschwenglichen Glücke beinahe bedauert hätte? der Baron, der arme, kranke Herr! kam mir viel neidenswerther vor, und ich bewunderte ihn. Der Mann muß sich das Weib verdienen! und es nicht wie eine Puppe zum Geschenk erhalten.«

»Das Mitleid macht meine gute Mutter ein wenig ungerecht,« erwiederte Minna, »das Glück ist auch etwas Göttliches, und Fiorde gewiß seiner besten, schönsten Gabe werth! Du urtheilst sonst nicht so scharf.«

»Da spricht die alte Liebe aus Dir, die nicht rostet«, erwiederte die Mutter; »aber Recht hast Du! wie denn die Liebe immer Recht hat. Doch Minna! hörst Du? lasse tief im Herzen ruhen, was sich einmal darin geregt hat, und lobe den Fiorde nie gegen den Doctor. Ein Ehemann, auch der beste, wäre er zumal über die Jahre der Jugend hinaus, ist wie der jüngste Tag, der Gericht hält über jedes Stäubchen einer begrabenen Liebe im Herzen seines Weibes, was aufersteht. Das ist die Welt, die, wie der selige Vater immer sagte, man mit einer Hand bedecken kann, und oft mit schonender Hand bedecken muß.«

Allmählig bedeckte der Schlaf Minnas Augen; doch sie wähnte, noch lange nicht genug des Schlummers Süßigkeit genossen zu haben, als sie geweckt ward. Die Mutter stand vor ihrem Bette und sprach: »wache auf; mein Kind! ich habe noch kein Auge schließen können. Es muß etwas Wichtiges im Hause vorgehen, die Thüren gehen auf und zu, und deutlich habe ich den Gang des Doctors vernommen.«

Jetzt kam es über den Vorsaal, pochte leise, doch wiederholentlich, und rief: »Frau Bergener!«

»Das ist der Oberconsistorialrath!« sagte Minnas Mutter, und öffnete alsbald. Das flackernde Licht in seiner Hand warf einen grellen Schein auf sein geisterbleiches Gesicht.

»Das ist wieder eine dunkle Christnacht, wie vor dem Jahre —« sprach er mit verstörter Stimme, »denken Sie nur, liebe Freundin! der Baron ist todt! und um drei Viertel auf Ein Uhr sanft verschieden. Ein kleines Blutgefäß war ihm gesprungen — wahrlich! dieser Mann war ein Gefäß zur Ehre Gottes. Kommen Sie doch herab! seine Mutter ist trostlos, und Sie haben eine so hübsche Weise zum Zuspruch.«

Die Baronin war jedoch in einem Zustande, der sie für jede Ansprache unzugänglich machte. Erst dann, als der erste Schmerz vorüber war, fanden

Worte der Theilnahme und des Trostes einigen Eingang in dies tiefverwundete Gemüth, für das es nun keinen Balsam mehr gab, als den ältesten — die Zeit.

»Ich hoffte so viel von der Reise nach dem Süden —« sagte sie zu dem Oberconsistorialrath in bitterm Harm über dies getäuschte Hoffen.

»Er hat sich nach dem Osten gewendet,« antwortete Dieser, »und auch wir wollen es. Dort ist Heil für jeden Schmerz, nirgend anderswo.«

Nach der Bestattung des Verstorbenen, die in höchster Feierlichkeit geschah, verließ die Baronin das Haus des Präsidenten und ging mit Fiorde und seiner Mutter nach Burgrüstern. Gegen das Frühjahr wollte sie mit Jener für immer nach Steinfelden ziehen, weil der Aufenthalt auf dem Gute ihres Sohnes, was er bewohnt, ihr allzuschmerzlich fallen würde. Fiorde sollte die Güter des Barons verwalten, bis er sie als sein Erbeigenthum übernähme.

Als dieser Beschluß getroffen wurde, schloß die Baronin Fiordes Mutter in ihre Arme, weinte und sprach: »dort wollen wir in tiefster Stille zusammen leben — und sterben. — Einst — daß ich es nur gestehe — tadelte ich die Waise von Golda, und daß die seligen Tanten den unseligen Einfall gehabt, sich Ihrer anzunehmen. Jetzt lobe ich Gott, daß

er sie mir zum Troste gelassen. Ach! eine Mutter, ie ihren einzigen Sohn begräbt, ist mehr als Wittwe! mehr als Waise! Die ist sehr verlassen.« Die Mutter Fiordes versicherte, daß es ihre heiligste Sorge seyn werde, diesen Kummer zu theilen, und wie sie für diesen Zweck leben würde. »Ich werde diese Pflicht treuer und dankbarer erfüllen, als die, welche ich damals verletzte. Ersatz kann ich Ihnen freilich in keinem Sinne geben — auch der bestmöglichste läßt eine Lücke. Man lebt nicht mehr ganz, wenn der innerste Besitz uns einmal entrissen war. Aber der gute Wille, die Kraft des Herzens! kann doch viel umfassen und sich selbst Wort halten. So habe ich nach meinen Kräften gethan. Die Kisten und Kasten sind alle voll, der entwendete Schmuck ist wieder da —«

»Ach!« sagte die Baronin trüben Blickes, »mein Herz ist voller Gram! die Perle ist daraus gebrochen. Ich brauche nur ein Tuch, meine Thränen zu trocknen. Was soll mir der Schmuck? der Edelstein meines Lebens ist hin, und ich kann Gott nur um Fassung bitten, meinen Schmerz mit Würde zu tragen.«

Der Doctor reiste gleich nach dem Feste ab; die ersten Schneeglocken sollten ihn und seine Minna zum Traualtare läuten. Der Oberconsistorialrath

wollte die Braut nach G—. geleiten und dann in seine Heimath zurückkehren, doch nicht ohne die Mutter. Und während das Ehepaar sein Glück nun bauen möge, allein und in Frieden, würden die beiden rüstigen alten Leute den Bau in Osterfriede fördern helfen, der ihnen nun bevorstand.

Der Schmuck ist in der Idee des Barons verfaßt worden. Sie Alle, liebe Leserinnen, trügen ein Andenken davon, wenn Sie mit Herz und Sinn Sich von seinem Inhalt aneignen wollten, was Ihnen am anwendbarsten schiene. Es bleibt Ihrer Wahl überlassen. Wenn Sie aber dies kleine Erbtheil heilig hielten, wenn es Ihnen und Andern zur Freude gereichte; dies wäre vom größten Werth für mich. Ich fühle mich reich und froh in dieser Vertheilung, und sage mit dem Dichter: »mein Schmuck ist's, was mir diese Stimmung giebt!«

Die ich mich mit Liebe und Treue nenne

Ihre herzliche Freundin

Henriette Hanke.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
2290
H35
S4
v.3

Hanke, Henriette Wilhelmine
Arndt
Der Schmuck

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 05 03 04 008 3